Bliomberis.

Ein Rittergedicht in zwölf Gesängen

von

Alxinger.

Zweiter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1861.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Achter Gesang.

1.

Die Sonne hatte nun des Morgens Thor entriegelt
Und schon den Hain bestrahlt, wo sie im Blut sich spiegelt.
Mit Trauern zog der Mauren kleinre Zahl
Zum Lager hin mit ihren Todten;
Denn mehr als zwanzig traf Timanders schwerer Stahl.
Dort steckte man, so war's vom Könige geboten,
Auf einen Speer das Haupt des Galamen
Und seines Sohns, daß sie die Städter säh'n.

2.

Die Städter kennen sie und eilen
Erschrocken fort; leer steht der ganze Wall.
Verwirrung herrschet überall.
Man höret nichts, als Angstgeschrei und Heulen,
Als ob die Feinde mit dem Schwert
Schon siegreich durch die Straßen rennten,
Die Burg der Königin verheert,
Sie selbst in Fesseln wär' und ihre Dächer brennten.

3.

Die unglückselige verlass'ne Claudia
Verbarg der Trennung Schmerz in ihrer stillen Kammer;
Da drang zu ihr des Volkes lauter Jammer,
Sie stürzte fort zum nahen Wall und sah,
Sah ihrer Todten Haupt; da sanken
Die Arm' erschlafft ihr in den Schooß.
Der Mund ist bleich, das Auge thränenlos,
Der Körper starrt, die Kniee wanken.

4.

Erst schwieg ihr Schmerz, dann füllt' ihr Klageton
Die bange Luft: o mein Gemahl, mein Sohn!
So muß ich euch, und beide so erblicken!
Ihr eiltet in den Tod und habt mir nicht vergönnt,
Euch noch zum letztenmal an diese Brust zu drücken.
Des Feindes Schwert, das euch von mir getrennt,
Soll auch mein zögerndes, verhaßtes Leben kürzen.
Das Thor auf! oder dort kann ich hinunter stürzen.

5.

Ich muß hinaus, ich muß die Leichen sehn,
Den Hunden sie, den Geiern abzujagen.
O mein geliebtes Kind! o armer Galamen!
Ist das der Trost in meinen alten Tagen?

Ist's das, worauf ich stolz vor hundert Müttern war?
Vier Söhne, die ich nur dem Schwert des Feinds gebar,
Vier Söhne sind dahin, und mein Gemahl mit ihnen.
Barmherz'ger Gott! wie konnt' ich das verdienen!

6.

In Ohnmacht sinkt sie hin, und weinend faßt ein Paar
Von Kriegern sie, sie in das Schloß zu tragen,
Die Königin befahl's, und eine große Schaar
Zieht lärmend nach; man kommt zur Burg, da schlagen
Sich ihre Augen furchtbar auf,
Und sie beginnt, indem man sie hinauf
Die vollgedrängten Marmortreppen
Zu tragen sucht: wohin wollt ihr mich schleppen?

7.

Ist dieses nicht der fürstliche Palast?
Weg, weg! Die Hölle selbst ist minder mir verhaßt,
Als dieser Ort, wo er, der fremde Knabe, wohnet,
Der keines Blut, als nur sein eignes schonet.
Unbärtiger Tyrann, dein herrisches Gebot
Schickt alle zum gewissen Tod;
Du selber ruhst indeß hier feig auf weichen Pfühlen!
So lasset ihr mit euch und eurer Fürstin spielen.

8.

Verworf'nes Volk, das Landdurchstreichern fröhnt,
Ligurer, nein, Ligurerinnen!
Sonst würde jetzt schon Blut von euren Dolchen rinnen,
Das Blut des Knaben, der euch höhnt.
Der tapfre Leodat, sonst Führer eurer Schaaren,
Zog selbst voran und theilte die Gefahren.
Ach! wenn der Held in diesen Mauern wär',
So säh' ich nicht ihr Haupt auf unsrer Feinde Speer.

9.

Die Feinde haben ihn, den fremden Mann, bestochen;
Er kam auf ihr Geheiß, von ihnen hergesandt,
Und Unglück kam mit ihm in dieß verwaiste Land.
Ihr aber alle seyd im Staub vor ihm gekrochen.
Zum Danke steckt' er euch das große Kornhaus an.
Ja! er that's, oder hat zum wenigsten den Thäter
Hereingebracht, begünstigt, der Verräther!
Er sterb'! es sterbe Celian!

10.

Es sterbe Celian! Von diesem Rufe schallen
Im Augenblick die weiten Marmorhallen.
Die Fürstin, welche schnell die Alte weggebracht,
Die, ungerecht im Zorn, das Feuer angefacht,

Läuft zu Bliomberis, den sie, bis das Gewitter
Verdonnert hat, sich zu verbergen fleht.
Doch nicht ein Wort erwiedert ihr der Ritter,
Er legt, so schnell er kann, die Waffen ab und geht,

11.

Geht troß dem Flehn und stehet, wie vor Wellen
Ein Fels im Sturme steht, dem Antliß der Rebellen.
Was wollt ihr, ruft er, hier ist meine nackte Brust!
Durchstoßet sie, und kühlt die Würgerlust!
Unglückliche, ihr könnt mich hier in Stücke reißen;
Ihr werdet Mörder dann, ich kein Verräther heißen.
Durchbohret, geht und schmückt die Ecken eurer Stadt
Mit meinem Leichnam aus; ich bin des Lebens satt.

12.

Die Mauren werden euch's verdanken,
Denn ohne mich geböten sie schon hier.
Als der, doch nicht von euch, ihr Blöden, der von mir
Bestellte Späher rief: sie kommen! da entsanken
Euch Herz und Kraft; wie ein gejagtes Thier,
Das in das Netz lief, bebtet ihr.
Ich aber lieh, was ihr so ganz verloren,
*Geist und Besinnungs*kraft euch undankbaren Thoren.

13.

Ich fiel mit wenigen von euren Kriegern aus
Und trug Verheerung, Tod und Graus
Durch dichte Reihn der Feinde, die ich fällte,
Bis zu des bangen Königs Zelte.
Ja fochten drei wie ich, im ganzen Haufen drei,
So hätt' ich ihn gefangen hergezogen;
Heiß war der Kampf, und hier ist mancher Speer vorbei,
O Gott! warum vorbei? — geflogen.

14.

Jetzt fort, ihr Krieger, fort! sogleich
Soll auf dem Sammelplatz laut die Trompete schallen.
Ich will hinaus, die Mauren anzufallen,
Ich will hinaus, mit oder sonder euch.
Denn ihr, besorgt fürs allgemeine Beste,
Bleibt lieber hier, dringt unter lautem Schrei'n
In eurer Fürstin Burg, statt in der Feinde Reihn;
Die Feinde schonet ihr und mordet eure Gäste.

15.

So spricht Bliomberis im Ton
Gereizten Zorns, und alles schleicht davon.
Nicht Einer kann sein Feueraug' ertragen;
So schmilzt der Schnee in lauen Frühlingstagen,

Kommt über ihn der Sonne Flammenblick;
Er schmilzt, kein Flöckchen bleibt zurück.
Indessen hüllt Bliomberis die Glieder
In blanken Stahl, und so erscheint er wieder.

16.

Dort auf dem Sammelplatz, wohin er sie beschied,
Dort steht er selbst, eh die Trompete
Das Zeichen gab; ihm wallt des Zornes Purpurröthe
Im Auge, welches Funken sprüht.
Weh jedem, den er zaudern sieht,
Er schlägt ihn mit dem Schwert. Schon stürmet aus den Thoren
Das Volk hinaus; er schwört, nicht den nur, welcher flieht,
Auch den, der in dem Kampf nicht vordringt, zu durchbohren.

17.

Sie sind dem Lager nah; die Furcht vor Feinden weicht
Der größern Furcht vor ihm, er eilt voraus und gleicht
Der Wolken schwärzesten in einem Ungewitter;
Das Schrecken wandelt vor dem Ritter
Und neben ihm der Tod; er dringt zum König vor
Mit kreisendem, umher geworfnem Stahle
Zum zweitenmal, und sieh! zum zweitenmale
Hemmt hier den Helden Lysidor.

18.

Hört, ruft Bliomberis nur zehen
Der Tapfersten im Heer, bestehet diesen Mann;
Ich will nach größrer Beute gehen.
Er sagt's, dringt tiefer ein und fällt den König an.
Vergebens stemmen sich mit vorgekreuzten Degen
Die ersten Führer ihm entgegen;
Er schlägt sich durch; verwundet Garamant
Und faßt ihn mit der linken Hand;

19.

Faßt, schleppt ihn mit sich fort; schwingt wild in seiner Rechten
Das Siegerschwert und haut damit
Sich eine Bahn durch Feinde, die noch fechten;
Es sinkt, wer ihm den Weg vertritt.
So trägt im zähnevollen Rachen
Die Löwin jenen Hund, der sie zuerst gefaßt,
In ihre Kluft, und leicht ist ihr die schwere Last;
Auch weiß sie mit den Klaun im Gehn sich Weg zu machen.

20.

Der Held, nicht mehr verfolgt, kommt glücklich an das Thor;
Es wird auf sein Geheiß entriegelt.
Doch sieh! von Schmerz und Angst beflügelt,
Rauscht jetzt heran der edle Lysidor.

Bliomberis mit seiner theuren Beute
Stürzt in die Stadt, der kühne Jüngling nach.
Man schloß das Thor; sie kämpften, doch dem Streite
Wehrt', eh er blutig ward, der König selbst und sprach:

21.

Laßt ab, mein Lysidor! zu viel des Maurenblutes
Floß meinetwegen schon; groß, ohne Beispiel sind
Die Proben eurer Treu und eures Heldenmuthes.
Laßt ab! nur zu beglückt, wer diesem Mann entrinnt!
An einen Sieg ist nicht zu denken.
Fleht ihn vielmehr, die Freiheit euch zu schenken.
Geht dann hinaus und heißt mein Volk vom Kampfe ruhn.
Ihr aber, fremder Held, wollt ihr ein gleiches thun?

22.

Mein königliches Wort bleibt euch hiermit verpfändet;
Was Siegerrecht mit weiser Billigkeit
Nur fordern kann, zu dem bin ich bereit.
Bliomberis, der schnell der Fürstin Boten sendet,
Lobt den Entschluß; sie selber naht
Und bittet ihn, nach eignem Rath
In allen Punkten zu verfahren
Und Blut, auch selbst der Feinde Blut, zu sparen.

23.

Den König trug man auf ihr Schloß,
Wo gleich der Arzt die besten Heilungssäfte
In seine Wund' am rechten Arme goß.
Der Schmerz entflieht, doch die verlornen Kräfte
Ersetzet nur die Zeit. Indeß enteilt dem Thor
Bliomberis und Lysidor.
Die Schlacht verstummt, die Waffen sinken nieder,
Und beide kehren bald, und nun als Freunde, wieder.

24.

Bliomberis, dem Lysidor erzählt,
Daß nur die Liebe zu Gesenen
So seinen Muth erhöht, so seinen Arm gestählt,
Hört tief gerührt ihm zu, gerührt selbst bis zu Thränen.
Doch diese Thränen sind nur halb dem neuen Freund,
Dem eignen Schicksal halb geweint.
Mit ihnen rinnt ein Theil der Sehnsuchtsschmerzen
Und alle Grausamkeit des Kriegs aus seinem Herzen.

25.

Er zieht nun in die Stadt, wo auf den Straßen ihm
Das Volk entgegenjauchzt mit frohem Ungestüm.
Er aber schreitet ernst durch ihre lauten Schaaren,
Schweigt, faltet seine Stirn und straft die Wandelbaren.

Für die der Held nur Held ist in dem Glück,
Mit der Verachtung kaltem Blick.
Am Schloß wirft Claudia mit thränennassen Wangen
Sich jammernd hin, das Knie des Edlen zu umfangen.

26.

Verzeiht, ruft sie, der Rasenden, verzeiht!
Mich hat gerechter Schmerz zur Ungerechtigkeit
Verführt! ich weiß, daß ich den Tod verdiente,
Auch wünsch' ich ihn; doch daß ich euch geschmäht,
Mich gegen euch der Meuterei erkühnte,
Das schmerzt mich tief! Sie sprach's; die Menge steht
Rund um sie her, und einer in dem Kreise
Stößt seinen Nachbar an und prophezeiet leise:

27.

Das war die Rädelsführerin!
Gebt Acht, er läßt durch alle Straßen
Die Arme peitschen! ja, mit ihm ist nicht zu spaßen;
Er zürnt sogar auf uns, so wahr ich ehrlich bin!
Kaum hat er dieß dem Nachbar zugeraunet,
So sieht der Thor, der pöbelhaft erstaunet,
Daß unser Held ihr sanfte Worte sagt,
Sich *selbst entschuldiget*, und weinend sie beklagt.

28.

Nach bald geschloss'nem Frieden eilet
Die Flotte Garamants, da der gewünschte Nord
Sich eben hebt, auf seinen Flügeln fort.
Der König aber bleibt, bis seine Wunde heilet.
Er sieht, daß er sich einen Wunsch erlaubt,
Der wenig schicklich war für ein schon graues Haupt,
Er ist bereit ihn aufzugeben
Und nun sein Band aus Freundschaft nur zu weben.

29.

Auch sagt er Lysidor, für den Bliomberis
Mit der Beredsamkeit der Freundschaft sprach, Gesenen
Gefällig zu; der Jüngling, ungewiß,
Ob er nicht träume, dankt mit Thränen;
Pflegt des Verwundeten — der jetzt genesen ist.
Er eilt ins Schiff, es fliegt mit Vogelschnelle,
Zu langsam ihm. Er zürnt mit jeder Welle,
Indem er sehnsuchtsvoll die weite Ferne mißt.

30.

Nach wenig Tagen kam aus Aire
Der edle Leodat mit seinem tapfern Heere,
Zu spät; doch nein! er trifft ja noch den Sohn
Des großen Palamed als einen seiner Gäste.

So reichen auf dem Libanon
Zwei Cedern sich die brüderlichen Aeste,
Und beider Haupt steigt himmelan;
So grüßen Helden sich auf ihres Ruhmes Bahn.

31.

Palmyre schenkt dem Mann, der durch sein ganzes Leben
Mit Großmuth sie verdient, als Königin die Hand
Und, was die Schönen ihr vielleicht wohl nicht vergeben,
Auch ihren Zepter; weil sie fand,
Der Zepter sey zu schwer für eine Lilienrechte;
Für diese sey der Kuß: dem sanfteren Geschlechte
Geziem' es nicht, am Joch des Staats zu ziehn.
Im Volke herrscht der Mann, das Weib belohnet ihn.

32.

Kann wohl ein Weib, wenn Feinde dräuen,
Ihr zagend Volk beschützen und befreien?
Und ist nicht auch zum Feldherrnamt,
Ja selbst zur Grausamkeit, wer Kronen trägt, verdammt?
Drum sollen sich damit die Schönen nicht befassen
Und diese harte Pflicht den Männern überlassen,
Wie nach den Magiern der Obergott die Welt
Durch *Untergötter nur* regieret und erhält.

33.

Bliomberis, stets eingedenk der Lehre
Des weisen Arbogast, will nun nach Afrika.
Zu früh für alle war die Scheidungsstunde da.
Palmyr' und Leodat begleiten ihn zum Meere,
Und aus den heißen Augen preßt
Die Freundschaft glühend eine Zähre.
Auch er, der Nord und Schiff lang auf sich warten läßt,
Steht, säumt, als ob der Weg nun aus dem Himmel wäre.

34.

Lebt wohl, ihr Glücklichen, die ihr am Ziele steht,
Indeß mein Pfad vielleicht durch Wüsteneien
Und über Felsen weg, vielleicht hinunter geht
Ins Thal des Todes; ihr könnt euch des Glückes freuen,
Das euch die Liebe gibt, mir gibt sie nichts als Harm.
Das nächste Morgenroth erblickt euch Arm in Arm,
Mich aber trennen Meer und Erde
Von ihr, die ich unendlich lieben werde.

35.

So spricht Bliomberis und wischt,
Indem die Freunde sich aus seinen Armen zwangen,
Mit seinem Mantel von den Wangen
Der Wehmuth Tropfen weg; mit seinen Thränen mischt

Sich seiner Freunde Schmerz. Die Segeltaue dröhnen;
Er wankt zum Bord, wo schon der Schiffer ruft;
Nun stößt er ab, nun hört er in der Luft
Das Lebewohl stets leis' und leiser tönen.

36.

Doch bald vertönt es ganz, jetzt sieht sein scharfer Blick
Nur noch den Freund den Arm vom Ufer nach ihm strecken,
Allein bald weicht auch dieses Bild zurück,
Das Ufer selbst zurück, bis es die Nebel decken.
Das Schiff eilt fort, ein guter Wind
Schwellt alle Segel auf, und unser Held beginnt
Mit den Begleitenden zu sprechen,
Um in der Traurigkeit sich selbst zu unterbrechen.

37.

Der Steuermann erzählet ihm,
Wie oft er schon des Meeres Ungestüm
Getrotzt, wie oft durch Klippen neue Bahnen
Sich ausgespäht, und schrecklichen Orkanen
Sein Leben abgekämpft; doch, fährt er fort, sind Fluth
Und Sturm, die oft das Meer bis an die Wolken spritzen,
Und weit gestreckte Felsenspitzen
Nicht halb so fürchterlich, als Menschenübermuth.

38.

Man ist noch sicherer auf den erzürnten Wogen,
Als in dem Port des nahen Corsica.
Der Menschen schrecklichster, Lycanus herrschet da.
Die Stifter seines Reiches zogen
Aus Phocis her in dieses wüste Land.
Den Königssitz, Pygmopolis genannt,
Erbaut' er ostwärts nah am Meere,
Daß er durch Wächter schnell der Fremden Landung höre.

39.

Dann eilt er an den Port und fordert mit Gewalt
Sie zu dem Faustkampf auf, ein Kampf, worin man Riemen,
Mit Blei gefüllt, sich an die Arme schnallt,
Und so mit Beulen und mit Striemen
Den Gegner trifft; oft schließt den wilden Streit
Ein jäher Tod, und die Gebeine brechen,
Der Athem fehlt, der schwer Getroffne speit
Das Leben aus in Purpurbächen.

40.

Ein schrecklich Waffenspiel, ich kenn' es wohl, begann
Bliomberis, bei meinem Oheim kehrten
Einst edle Griechen ein, die diesen Kampf uns lehrten.
Ja Griechisch ist der Kampf, so fuhr der Steuermann.

Nun wieder fort, auch rühmt sich der Tyrann,
Er sey aus Hercules berühmtem, edlem Samen.
Denn die zuerst auf dieses Eiland kamen,
Die führte dessen Sohn, der tapfre Cyrnus an.

41.

So sprachen sie. Die Sonn' indessen neigte
Sich westwärts, doch mit mattem Glanz
Und mit zertheiltem Strahl; es zierte sie kein Kranz
Von purpurnem Gewölk: ihr trübes Antlitz zeigte
Sich fleckenvoll, der Mond war roth wie Gluth;
Und viele Feuerkugeln fielen
Durch die gedrückte Luft, und auf geschwollner Fluth
Sah man rund um das Schiff ein Heer Delphine spielen.

42.

Doch jetzt hebt von der Tiefe her
Ein dumpf Gemurmel sich; mit Schaume kocht das Meer.
Ein Augenblick, so ist kein Stern am Himmel.
Mit hohlem, schrecklichem Getümmel
Heult Ost und West und Süd und Nord.
Vergebens schreit aus angestrengter Kehle
Der Steuermann den Seinigen Befehle;
Der Sturm verschlinget jedes Wort.

43.

Doch kämpft man mit dem Sturm mit angestrengten Kräften;
Gefahr befiehlt am besten den Geschäften;
Der zieht die Segel ein, der löst die Ruder, der
Wirft das hereingedrungne Meer
Ins Meer zurück; ein andrer stopft die Lecke,
Indeß hoch über dem Verdecke
Wie Mitternacht die Fluth sich thürmt,
Und Regensturz noch von dem Himmel stürmt.

44.

Bald fleugt das Schiff auf einer Wogenspitze
Dem Himmel zu, bald, wenn der Schlund
Des Meeres gähnt, sieht man den Grund
Beim Lichte fürchterlicher Blitze.
Der Blitz durchzittert nur die dichtgewebte, fast
Greifbare Finsterniß; die Segelstang' am Mast
Bricht krachend, und Geheul erschrockner Schiffer tönet
Nun kläglich in den Sturm, der ihre Klagen höhnet.

45.

Bliomberis entsinkt zum erstenmal der Muth;
Es starrt sein jugendliches Blut,
Die sonst so festen Kniee wanken,
In seinem Busen auch ist Sturm, und die Gedanken

Des Helden wogen wie das Meer.
Er steht gestützt auf seinen Speer,
An dem sich fest des Jünglings Hände falten,
Und blickt zum Himmel auf, wenn ihn die Blitze spalten.

46.

Ach, ruft er, ach! wie traurig ist mein Loos;
O Himmel, mußtest du so manchen Kampfgefahren
Nur darum mich entziehn und mir das Leben sparen,
Damit ich's hier durch einen Wellenstoß
Fern von der Vielgeliebten ende!
O warum starb ich nicht, als meine kühnen Hände
Den Eber angefaßt, der auf Celinen fuhr!
O warum streifte mich der Zahn des Unthiers nur!

47.

Sie wär' entflohn und ich zu ihrem Schutz gefallen.
Nicht weit von ihr erhübe sich mein Grab;
Sie würde dann zu meinem Grabe wallen,
Sie würde weinen, und die Thräne sänk' hinab
Und netzt' erquickend meine Reste;
Mein Schatten flöge dann in einem sanften Weste
An ihren Rosenwangen hin
Und trocknete sie sanft der schönen Dulderin.

48.

Jetzt aber wird an einer Felsenklippe
Die Brust zerschellt, auf der ihr Haupt geruht;
Jetzt netzt der Tod in der empörten Fluth
Die sonst von ihr so heiß geküßte Lippe.
Ach! unermeßlich wird der Schmerz
Celinens seyn; o Gott, geuß Balsam in ihr Herz
Und laß sie meinem Angedenken
Nur lindernde, nur sanfte Thränen schenken.

49.

Ein Jüngling feßle sie, der zärtlich, der getreu,
Wie ihr Bliomberis, doch der beglückter sey;
Von ihrem Vater selbst zum keuschen Heiligthume
Der Liebe hingeführt, pflück' er die schöne Blume,
Die mir geblüht — Gedanke voller Pein!
Was säumt ihr noch, ihr Wogen, stürzt herein
Und endet schnell, versenkt das Schiff, ihr Winde,
Daß mit dem Leben mir auch das Bewußtseyn schwinde.

50.

So ruft Bliomberis; doch bald
Verändert sich's, und — Land und Land! erschallt
Es durch das Schiff; man läuft mit Blitzen in den Hafen.
O freut euch nicht, des Schicksals Tücken schlafen

Noch nicht, ihr wähnt bei Freunden nun zu seyn,
Und laufet bei den Corsen ein,
Den blutigen, unmenschlichen Barbaren.
Ihr Arme endigt nicht, ihr tauscht nur die Gefahren!

51.

Kaum waren sie im Port, so war der Sturm gestillt,
Der Himmel war nicht mehr in Wolken schwarz gehüllt,
Die schönste Morgensonne glänzte,
Die nur ein Saum von Purpurroth umkränzte.
Das Schiffsvolk jauchzet fort, der Steuermann erschrickt;
Schweigt, Thoren! ruft er aus, indem er um sich blickt;
Es ist noch schrecklicher als stranden,
Hier in dem Reich Lycanus landen.

52.

Er spricht's und schnell entfärbt sich wieder das Gesicht
Des ganzen Volks, nur unsers Helden nicht.
Muth, meine Freunde, Muth! Es ist doch, ruft er, besser,
Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind,
Des Blitzes rothen Strahl, die tobenden Gewässer,
Die alle unverwundbar sind.
Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,
Nun unsrer *Tapferkeit* es in Verwahrung geben.

53.

Seyd würdig seiner Huld und trotzet der Gefahr,
Nur so besiegt man sie. Seht ihr noch jene Flammen
Den Hungertod uns drohn? Ihr lieft verstört zusammen
Und heultet schreckenvoll, mir selber stand das Haar
Empor, doch faßt' ich mich, da schwanden
Die Uebel bald. An jedes Mißgeschick,
Das man mit Muth und Klugheit überstanden,
O Freunde, denkt sich's süß zurück.

54.

Erst heilt das kranke Schiff, daß es dem Meer und Winde
Bald wieder trotzen kann, dann waffnet euch geschwinde;
Denn zum Entfliehn ist's doch zu spät,
Auch denk' ich, daß uns dieß die Ehre widerräth.
Laßt Gott für euch, und laßt den Ritter sorgen,
Der euer Land befreit! seht, wie der Wolken Grau
Sich jetzt verlor; der Himmel ist so blau,
Und trefflich kämpft es sich an einem schönen Morgen.

55.

So sprach Bliomberis und Muth und Stärke quoll,
Indem er sprach, von seinem Munde
In jedes Herz; sie stiegen hoffnungsvoll
Ans Ufer, wo vor sie schon in der ersten Stunde

Ein Bote trat, vom König abgesandt.
Ihr Fremden, die ihr hier ans Land
Gekommen seyd, erfahret unsre Sitten,
Man darf nicht mehr zurück, man habe denn gestritten.

56.

Drum wählt den Tapfersten im Faustkampf unter euch,
Der Sohn des Hercules, Lycanus, dessen Reich
Die Insel ist, will selbst den Arm auf ihn erheben.
Wenn unser König siegt, wird Schiff und Ladung sein,
Als Sklaven führt man euch tief in das Land hinein.
Doch sollte Zeus den Sieg in eure Hände geben,
So stecht ihr unverletzt ins Meer;
Bereitet euch, schon eilt Lycanus her.

57.

Dieß war des Boten Wort. Mit hochgereiztem Zorne
Schrie, wie ein Löwe brüllt, der sich an einem Dorne
Den Fuß verletzt, den eine Wespe neckt,
Der Held: geh, sage dem Tyrannen,
Der Pflicht und Gastrecht höhnt, ich zöge nicht von dannen,
Bis daß sein schwarzes Blut mein gutes Schwert befleckt.
Geh, sag' ich dir, damit nicht meine Rache,
Nichtswürdiger, mit dir den Anfang mache.

58.

Er droht, der Bote säumt nicht länger, aber bald
Sieht man den König selbst stolz an das Ufer eilen,
Es folgen ihm, kolossisch von Gestalt,
Doch panzerlos und nur mit Keulen
Bewaffnet, tausend Männer nach.
Hoch über alle ragt sein Haupt empor, von dichten
Pechschwarzen Locken voll; so thürmt ein Fels mit Fichten
Den Gipfel in die Luft. Der Held trat hin und sprach:

59.

Ich bin bereit, den Faustkampf zu beginnen,
Doch öffne du zuerst den Port.
Sobald ich dich besiegt, so segeln wir von hinnen.
Mißfällt dir aber dieses Wort,
So fühle gleich, wie scharf ein Ritterdegen schneide.
Der Hafen öffnet sich; den wilden König schreckt
Das silberblanke Stahlgeschmeide,
Das unsern Mann und die Begleiter deckt.

60.

Sein Volk, nicht Griechen mehr, verloren mit der Milde
Des Ahnenlandes auch der Ahnen Sittlichkeit
Und ihre Künste ganz; sie sind nur rohe Wilde.
Der Baum bewaffnet sie, ein Bocksfell ist ihr Kleid.

Hier stählt kein Waffenschmied, kein Künstler formt das Eisen
Zum Speere, Panzer oder Schwert;
Sie haben nichts, was ihren Stamm bewährt,
Als nur den Cästus aufzuweisen.

61.

Des Königs Diener schleppen viel
Von diesen Riemen nach und werfen, wo das Spiel
Beginnen soll, sie auf die Erde nieder.
Lycanus blößt indeß die ungeheuern Glieder;
Er läßt den breiten Rücken sehn,
Um den der Adern Reih' sich dick und ästig windet;
Gehämmert Eisen scheint das Fleisch, die Muskeln stehn
Empor, gleich einem Fels, den Fluthen abgeründet.

62.

Ein Berg ist seine Brust, und überall besät
Mit schwarzem Haar, und Fett umschließet jede Rippe;
Das Hüftbein gleichet einer Klippe,
Die Schenkel Säulen; wenn er geht,
Erbebt der Grund; nun schnallet ihm die Riemen
Ein Diener an die Arme fest,
Wobei der Unhold sich mit dieser ungestümen
Bedrohung prahlend hören läßt.

63.

Ihr müßt zu ihm dorthin die Cästus alle tragen,
Damit er wählen kann; und wenn ich dann die Stirn
Wie eine taube Nuß dem Knaben eingeschlagen,
Und meine Waffe sein Gehirn
Zerschmettert hat, so dürfen die nicht klagen.
So drohet er. Der Held sprach nichts,
Indem er ohne Wahl und lächelnden Gesichts
Schnell nach den Riemen griff, die ihm die nächsten lagen.

64.

Ihm schnallte sie ein Paar Gefährten an,
Und jetzo tritt er nackend in die Bahn,
Schön wie der Hesperus, der durch die Dämmerungen
Die hellsten Strahlen wirft. Schon ist der Weiber-Schwarm
Bis zu den Schranken vorgedrungen,
Und jeder schlägt das Herz, als seinen Riesenarm
Ihr König hebt. Der Ritter wendet
Sich so, daß seinen Feind die hohe Sonne blendet.

65.

Lycanus peitscht die Luft und flucht,
Daß die Gebirg' und Küsten wiederhallen;
Denn dicht und scharf, wie Hagel, fallen
Des Ritters Streich' auf ihn: er springt umher und sucht

Den Feind zu drehn und so den Kampf zu lenken,
Daß in des Gegners Augen sich
Des Lichtes Feuerstrahlen senken.
Vergebens! dieser steht fest, unveränderlich.

66.

Der Wüthrich, matt von manchem harten Streiche,
Hebt racheglühend und mit Grimm
Sich auf die Zehn, und holet aus: hier nimm,
Nimm dieses, Knabe, du! so ruft er mit Gekeiche
Und läßt die Rechte dann gleich einer starken Eiche,
Die von des Nordwinds Ungestüm
Entwurzelt wird, auf unsern Helden stürzen,
Mit Einem Schlag den Kampf zu kürzen.

67.

Doch streift er nur die Haut; eh' aber der Tyrann
Ins Gleichgewicht sich wieder setzen kann,
Trifft ihn mit Macht der flinke Ritter.
Sein Kinnbein kracht und bricht, er speiet Blut und Splitter
Von Zähnen aus, und aschfarb ist der Mund,
Im matten Aug' erlischt der letzte Funken
Des Zorns, das Knie wird schwach, und trunken
Von Schmerzen sinkt er auf den Grund.

68.

Die Seinigen stehn um ihn her und heulen
Tief, hohl und fürchterlich, wie in der Nacht die Eulen
Um einen eingestürzten Thurm.
Bald aber murren sie, gleich Wogen vor dem Sturm,
Und drohn dem Helden hoch mit fürchterlichen Keulen;
Doch sieh! der erste sinkt und windet wie ein Wurm
Sich nah beim Wütherich; zur wohlverdienten Strafe
Schlug ihn der Held hinab zum Todesschlafe.

69.

Die andern stehn betäubt; indeß stürzt mit Geschrei
Zum Schutz Bliomberis der Weiber Schaar herbei.
Sie stellen sich vor ihn, sie reißen die Barbaren
Hier bei dem Rock, dort bei den Haaren
Mit Macht zurück. O Menschlichkeit,
Dein Nam' ist Weib! Der Held gewinnet Zeit,
Den Cästus abzuziehn, die Rüstung anzulegen,
Und glänzet schon im Stahl, bewehrt mit Speer und Degen.

70.

Stolz, ungestört, als Sieger zieht er fort
Aus diesem frevelhaften Lande.
Die Weiber folgen ihm liebkosend bis zum Strande,
Und ein erwünschter Wind entwehet ihn dem Port.

Die Fluth, Herr Ritter, scheint's, will sich mit uns versöhnen,
Beginnt auf offnem Meer der Steuermann, und gut,
Daß sie so friedlich ist, wir könnten ihre Wuth
In unserm schwachen Schiff nicht höhnen.

71.

Die kurze Zeit, die Unruh, die Gefahr
Verstatteten uns nicht, so gut es herzustellen,
Wie unser aller Wunsch es war.
Ein Kluger sieht die Ruh' der Wellen
Für keinen Frieden, nur für Waffenstillstand an,
Drum landen wir bald wieder an den Küsten
Sardiniens, das Schiff mit allem auszurüsten,
Was auf der weitern Fahrt uns nützlich werden kann.

72.

So redet der Pilot, das ganze Schiffsvolk billigt
Den weisen Rath, und unser Ritter willigt
In diesen nöthigen Verzug.
Sie segeln fort, und tief zu schlafen
Schien jeder Sturm; des Windes Fittich trug
Sie nach Sardinien: der Caracodsche Hafen,
Der westwärts an dem Strand ins Meer
Hinein geht, nimmt sie auf; doch ist er segelleer.

73.

Und menschenleer ist rings umher die Gegend,
Ein tiefes Schweigen herrscht; nur schleicht der Abendwind,
Der Bäume leichtes Laub bewegend,
Die Wälder durch, die doppelt furchtbar sind,
Da Dämmerung ihr Graun vermehret:
Denn alle Berge färbt bereits das Abendroth.
Man lagert sich im Hain; es hatte der Pilot
Zur Besserung des Schiffs zwei Tage Frist begehret.

74.

Bliomberis, der Ruhe gram,
Besteigt indeß Celinens hohen Zelter,
Den er mit sich auch über Meere nahm,
Und reitet ins Gehölz. Der Wind weht immer kälter
Und schneidender; die Nacht wird finstrer, und sein Roß
Schnaubt, spitzt das Ohr und hebt den Fuß bis an den Bügel.
Doch jetzt erblickt Bliomberis ein Schloß
Nah an dem Wald auf einem Hügel.

75.

Er reitet hin und pocht; der Schloßherr selber schleußt
Das kleinre Thor halb auf, und eine Fackel flimmert
In seiner rechten Hand; blaß ist er wie ein Geist.
Ein Bart, der silberweiß die Brust herunter schimmert,

Ein rollend Auge, voll Verdacht
Mit jugendlichem Glanz, begierig, durch die Nacht
Und durch die Brust der Menschen durchzuschauen,
Weckt ein vermischt Gefühl von Ehrfurcht und von Grauen.

76.

Wer seyd ihr? fragt er ernst; wer seyd, was suchet ihr?
Bliomberis beginnt: ich komm' aus fernen Landen.
Viel hat durch Sturm mein Fahrzeug ausgestanden;
Es auszubessern hielten wir
An jenen Ufern: mich zog Neugier immer tiefer
In dieß Gehölz; laßt jetzt auf euerm Schloß mich ruhn;
Ich würde minder nicht für jeden Fremden thun.
Und euer Name? fragt der alte, scharfe Prüfer.

77.

Ich heiße Celian, erwiedert unser Held;
„Was? Celian seyd ihr?“ und vor Verwundrung fällt
Die Fackel aus des Greises Rechten,
„O dann willkommen hier, ihr Blitzstrahl in Gefechten,
„Willkommen tausendmal! vergebt die Schüchternheit,
„Die Fragen voll Verdacht! doch diese Jammerzeit
„Gebiert und heischt Verdacht; kommt jetzt in meine Halle!
„Knapp', öffne schnell das Thor, und bring sein Roß zu Stalle!“

78.

Herr Ritter, fährt er fort, indem er bei der Hand
Den Helden in den Saal auf ebner Erde führet,
Ein Schiff, wie eures nur, das Bahn und Mast verlieret,
Sonst keines ankert hier; es wird dieß arme Land
Vom schrecklichsten Gespenst verheeret,
Das Königsstädte je in Schutt und Staub verkehret,
Von dem Gespenst Rebellion;
Denn diese stürmt bei uns auf den entehrten Thron.

79.

Doch ist sie nicht, wie sonst, gepflegt von Bettlerrotten,
Von Jünglingen umringt, die der Gesetze spotten,
In arme Lumpen eingehüllt,
Und schrecket durch ihr scheußlich Bild
Die Edlen von sich weg; in vollem Pomp, geführet
Von der Gerechtigkeit, durchstrich sie unser Reich,
Warb gute Menschen an, mich selber, ob mir gleich
Des Alters Silberhand schon längst den Bart berühret.

80.

Das kränket mich, erwiedert ihm
Bliomberis, und habt ihr denn vergessen,
Daß Fürsten heilig sind, daß Rach' und Ungestüm
Nie mit dem rechten Maße messen?

Wie manche Königsthat, zum Heil des Lands gethan,
Scheint Thorheit oder Gräu'l dem klügsten Unterthan;
Weil selten auch die schärfsten Augen
Des Thrones ganze Pflicht ganz zu bestimmen taugen.

81.

Und wo lebt je ein Mann, der, nie von Haß entflammt,
Nie, von Parteilichkeit und Eigennutz geleitet,
Der Fürsten Absicht falsch, arglistig ausgedeutet,
Nie ungeprüft, und nie zu schnell verdammt?
Ich selber kaufte jüngst beinah mit meinem Leben
Den Unterricht: es sei des Pöbels Gunst
Ein Wetterhahn des Glücks, die Kunst,
Es allen recht zu thun, dem Menschen nicht gegeben.

82.

Weit weniger ist ihm Unfehlbarkeit verliehn;
Der billigste Vertrag, den alle nöthig haben,
Den Gott und die Natur in jedes Herz gegraben,
Ist, wie ihr wißt: verzeiht, so wird auch euch verziehn!
Und ihr verlangt, es soll nie einem Manne schwindeln,
Der über alle Menschen hoch
Empor ragt, den schon in den Windeln
Der *Eigennutz mit Schmeichelei* umkroch.

83.

Uns schont man nicht, man bildet unsre Jugend;
Die seinige verbildet man;
Empfiehlt als Wahrheit ihr, was Politik ersann,
Und mißbraucht selbst oft seine Tugend.
O er verdient nur Mitleid und nicht Fluch,
Verbreitet er gleich Jammer und Verwirrung.
Nicht böser Wille, nein! mißlungener Versuch,
Getäuschte Hoffnung war's und Schwachheit oder Irrung.

84.

Doch sey's, daß euer Fürst durch manche Frevelthat
Mit Vorsatz sich entehrt und euch zum Haß gezwungen;
So duldet! denn Veränderungen
Sind, gehn sie rasch, verderblich für den Staat.
Kaum kann der ärgste Fürst in einem langen Leben
So viel des Bösen thun, als die Rebellion
In wenig Tagen thut; ein umgestürzter Thron
Macht unter seinem Fall des Staates Pfeiler beben.

85.

So sagt Bliomberis. Herr Ritter, o ich weiß,
Ich fühle dieß, erwiedert ihm der Greis,
Nie floß von eines Jünglings Munde
So tiefe Weisheit noch in eines Hörers Ohr.

Doch hier, hier schlagt uns nicht gelinde Mittel vor;
Denn wie der Krebs, ist unsre Wunde:
Sie wird durch Eisen nur, durch Feuer nur geheilt
Und stets gefährlicher, je länger man verweilt.

86.

Auch ist's der Menschheit selbst und ihren heil'gen Rechten
Gedeihlich, wenn von Zeit zu Zeit
Timoleone für sie fechten
Und der Icetes Tod ein Land vom Joch befreit,
Damit das Zeptervolk sich nicht zu viel erlaube,
Mit Rücksicht und mit Mäßigkeit,
Die oft ein Räuber zeigt, uns Duldende beraube
Und wenigstens sich tödtbar glaube.

87.

Dem Sohne Palameds gefällt,
Was ihm der Alte sagt; der strenge greise Held
Gewinnt stets mehr in seinen Augen.
Er malt so lebhaft ihm des Wüthrichs Grausamkeit,
Daß Celian mit hohem Zorne schreit:
Recht! Egel, welche so das Blut der Unschuld saugen,
Für die darf keine Schonung seyn;
Ich selber will euch meine Rechte leihn.

88.

Hier wirft der Greis sich mit Entzücken
Ihm um den Hals, jauchzt wechselsweis' und weint
Und wird nicht müd', ihn an sein Herz zu drücken:
Wenn euer Arm mit unserm sich vereint,
Dann mag er immer, mag er kommen,
Der dräuende, verführte Mongibal,
So edel sonst, jetzt Werkzeug unsrer Qual,
Der unsern Wütherich in seinen Schirm genommen.

89.

Nach eurer redlichen Erklärung,
Verehrter Held, o tapfrer Celian,
Nehmt meinen Kuß als Bruder an.
Jetzt folget mir und seht die Helden der Verschwörung.
Er sagt's und führet ihn drei Treppen tief hinab
Durch Gänge, finster wie ein Grab,
Und todtenstill; nur ihre Tritte schallen,
Vom Echo nachgetönt, in den gewölbten Hallen.

90.

Nun steht der Greis und schlägt mit starker Faust
Ein Eisenthor; nach drei gewalt'gen Schlägen
Eröffnet sich's; ein Wind voll kalten Schauders saust,
Und Waffen rasseln ihm entgegen,

Doch währt noch stets die grause Finsterniß.
Der Greis ruft Chud aus; nach diesem Losungsworte
Tritt er herein; es schleußt sich hinter ihm die Pforte,
Und wartend steht Bliomberis.

91.

Doch bald eröffnet sie sich wieder,
Ein Krieger klirrt mit Rüstung stumm hervor,
Und führet unsern Mann noch viele Stufen tiefer,
Spricht Brutus! vor dem zweiten Thor;
Gleich öffnen sich auch dieser Pforte Riegel.
Zur dritten kommen sie; des Ritters Führer ruft:
Timoleon! und schnell durchhallt die ganze Gruft
Ein schreckliches Getös'; es rauschen beide Flügel;

92.

Und eine Schaar von hundert Kriegern sitzt
Bewaffnet da beim feierlichen Mahle.
Der düstre Schein von Todesfackeln blitzt
Und bebet hin und her auf ihrer Panzer Stahle;
Sie schlagen an das Schwert und rasseln ihren Gruß
Dem Helden dreimal zu, wobei ihr starker Fuß
Den Boden stampft, daß die Gewölbe zittern.
Zugleich erheben sich drei von den ältsten Rittern.

93.

Sie treten vor Bliomberis,
Und einer spricht zu ihm: Ihr seyd der Bosheit Schrecken;
Willkommen! sehet hier, in grauser Finsterniß
Muß Freiheit ihren Tisch sich decken.
Hier ist's, wo sie verbannt den heil'gen Becher faßt,
Den ihre Thräne trübt, und still von Rache redet,
Indeß die Tyrannei bei heller Sonne praßt,
Die scheue Tugend quält und Recht und Gott befehdet.

94.

Doch voll ist nun ihr Maß, zum Ueberlaufen voll;
So bald der Morgen dämmert, soll
Es ihnen oder uns den Untergang bedeuten;
Genug hat sie dieß Reich verwirrt,
Der Rächer naht, die Mettenglocke wird
Die Schändliche zu Grabe läuten.
Denn ihr zieht wider sie, ihr, dessen Tapferkeit
Wie durch ein Wunderwerk Massilien befreit.

95.

Kommt, nehmt an unserm Tisch den Platz, der euch gebühret,
Den ersten, wie im Herzen, ein.
Zwar wird der Platz, den so ein Ritter zieret,
Sey's wo es sey, der erste seyn.

Der Sprecher schweigt und weiset in dem Saale
Den Ehrensitz ihm an; die Knappen bringen Wein;
Zum ersten, zweiten, drittenmale
Trinkt alles auf sein Wohl und schwinget die Pokale.

96.

Und wuthvoll stellen ihm die neuen Freunde dar,
Wie viel das Raubthier Assacar
Sich unterstand — entsetzliche Geschichten!
Auch die gelindesten sind fähig, jedes Haar
Des Hörers hoch empor zu richten,
Und wär' er gleich der roheste Barbar;
Sind fähig, Löwenaugen weinen
Zu machen und ein Herz von Marmor zu entsteinen.

97.

Seht meinen armen Neffen dort
Und saget! nahm der Herr des Schlosses nun das Wort,
Ist's möglich, daß ein Mann Tyrannen länger leide?
Hohläugig, abgezehrt, in einem schwarzen Kleide,
Den Kopf in seiner Hand, die Hand auf's Knie gestützt,
Starr, wie der Schmerz von Stein auf Heldengräbern sitzt,
So saß der Neffe da, und seine Züge schienen
Der schönen Männlichkeit Ruinen.

98.

Tief seufzt Bliomberis. Herr Ritter, so beginnt
Der Alte, dieß Gespenst war noch vor wenig Tagen
Wie Eichen fest, schnell wie der Wind;
Die Rosen blühten dort, wo jetzt die Leiden nagen,
Wo Knochen, welke Haut, und nicht mehr Wangen sind.
Er ist so schön! hört' ich die Mädchen sagen;
Nicht einer schwang das Schwert, nicht einer warf den Speer
So ritterlich, trug Hitz' und Frost wie er.

99.

Das schönste Mädchen in dem Lande,
Sie war an Schätzen reich, wählt' ihn aus einem Schwarm
Von Freiern aus: er war an Schätzen arm,
Doch nicht an Tugenden; schon sollten ihre Bande
Den nächsten Morgen am Altar
Auf ewig fest sich ziehn: vergnügt und liebetrunken
Verschwatzt den Abend noch das hoch beglückte Paar
Und schied, als schon die Sonn' ins Meer hinab gesunken.

100.

Genett, so heißt er, wohnte hier,
Das Schloß der Braut war fern; doch harrten wir und wachten
Ihn noch zu sehn; er kam; nun scherzt' ich, wolltet ihr
Auf unserm Schloß auch morgen übernachten?

Das nicht, nicht um die halbe Welt!
Wenn nur Faselle mich auf ihrem Schloß behält,
Sprach er, mit Augen voll Verlangen
Und hoher Gluth auf seinen Wangen.

101.

Weh ihm! in diesem Augenblick,
Als er mit Vorgefühl von seinem nahen Glück
Zu Bette geht, entreißt man seine Schöne
Dem ihrigen und schleppt, taub ihrem Angstgestöhne
Und ihren Bitten, sie auf's Schloß
Des Wütherichs, in dessen Herz die Hölle
Der Unzucht heiße Pfeile schoß:
Ihr Vormund selbst verrieth die jammernde Faselle.

102.

Der Buhler, welcher erst Versprechen, Bitten, Drohn
Lang' und umsonst an ihr versuchte,
Ließ, als mit der Verzweiflung Ton
Sie wechselsweise fleht' und fluchte,
Daß auch der ferne Wandersmann
Ihr Jammern hörte, ließ, der viehische Tyrann,
Zuletzt unmenschlich seiner Sünden
Verlass'nes armes Opfer binden.

103.

Genett erwacht, besteigt sein Roß und eilt
Nach seines Mädchens Burg; er hoffet auf Faselle
Im Brautschmuck schon an ihrer Schwelle.
Unglücklicher! Die Zofe heult
In sein erschrocknes Ohr verworrene Berichte.
Er sah im Boden noch die Spur
Von Hufen eingedrückt; der folgt' er, und erfuhr
Auf seinem Wege bald die schreckliche Geschichte.

104.

Nun flog er pfeilschnell auf dem Roß
Und kam vor des Tyrannen Schloß
Um Mitternacht, hieb mit dem Schwerte
Ans feste Thor. Als Assacar es hörte,
Fuhr der vom Lager schnell empor,
Versammelte die Wach', und schlich durchs Hinterthor,
Und ließ von seinen Kriegern allen
Den einzelnen Genett verräth'risch überfallen.

105.

Zwar tapfer kämpft der Held, allein der Uebermacht
Erliegt die Tapferkeit, er wird besiegt, gebunden
Und vor den Wütherich gebracht.
Obgleich sein Blut aus vielen Wunden

Herunter rann, so ließ doch Assacar
Den Schwachen in den Schloßhof tragen
Und ihn an einem Pfahl, der schon bereitet war,
Durch Henkershand mit scharfen Geißeln schlagen.

106.

Sein schreckliches Geheul, sein Fordern vor's Gericht
Des letzten Tages macht die Henker selbst erbleichen.
Sie schlagen schonender und kargen mit den Streichen.
Auch die Geliebte hört's, verkennt die Stimme nicht;
Sie will heraus, verschlossen war das Zimmer,
Sie läuft zum Fenster hin, sieht bei dem Fackelschimmer
Die Gräuel, stürzt herab; zerschellt ist ihre Stirn,
Und an den Steinen klebt ihr blutiges Gehirn.

107.

Sie war befreit! Genett indessen
Hat in der Ohnmacht Arm die Welt und sich vergessen:
Ein thöricht Mitleid bringt ins Leben ihn zurück,
Er schlägt die Augen auf, sieht mit dem ersten Blick
Die blut'ge Braut und sinkt dann wieder
Bleich, sinnlos, kalt zur Erde nieder.
Ihm stehen einige gerührte Diener bei
Und lügen Assacarn, daß er gestorben sey.

108.

Heut' war es nicht Gefahr, den Unhold zu belügen.
Heut' sahe man, was man noch nie gesehn,
Auf seiner Stirn eiskalte Tropfen stehn
Und Seelenangst in allen seinen Zügen.
Unglückliche Fasell'! unglücklicher Genett!
So ruft er, Menschlichkeit beschleichet den Barbaren,
Er gehet und verschließt sich in das Kabinet:
Man nützet diese Zeit, Genetten wegzufahren.

109.

Ein Diener bringt ihn her; schon unten an der Thür
Hör' ich Genett, Genett! von meinem Knappen rufen:
Er rief's im Jammerton, doch damals schien es mir
Verwund'rung nur; ich eile gleich die Stufen
Hinunter, meinen Freund und seine junge Frau
Mit offnen Armen zu empfangen:
Ich wußt', er wollte nicht mit seinem Glücke prangen,
Und wünschte, daß man ihn in großer Stille trau'.

110.

Ich selbst ging nicht dazu, daß dem vermeinten Rechte
Auf eine Gasterei der fernen Freunde Schaar
Willfähriger entsagen möchte,
Wenn ich, sein Oheim, nicht bei der Verbindung war.

Doch dacht' ich hundertmal an ihn und sein Entzücken,
Mir war der ganze Tag nicht minder feierlich:
Jetzt als ich wähnt', er käme, freut' ich mich,
Den Glücklichen an meine Brust zu drücken.

111.

O Gott! was ist der Mensch! wie blind
In seinen Hoffnungen, wie offen jedem Schlage
Des Schicksals! glaubet mir, Herr Ritter, diese sind
Schon glücklich, die von einem Tage
Zum andern nicht ein großer Unfall trifft.
Wer dieses Lebensmeer beschifft,
Der danke Gott für jede Stunde,
Die ohne Sturm verging, mit jubelvollem Munde.

112.

Den ich im Arm des schönsten Weibs geglaubt,
Den übergibt man mir fast sterbend, und berichtet,
Nachdem ich eidlich erst zu schweigen mich verpflichtet,
Was sich die Tyrannei erlaubt.
Ich schwieg, bis meinen Eid des Dieners Tod vernichtet;
Doch heimlich fluchte ich, daß auf das Frevelhaupt
Des Wütherichs sich bald Gewitter Gottes wälzten,
Und Blitze seine Kron' ihm von der Scheitel schmelzten.

113.

Der jammernde Genett blieb der Besinnungskraft
Und des Verstands beraubt; die Sehnen,
Einst gleich dem Stahle, sind erschlafft;
Er redet nichts, klagt in verworrnen Tönen,
Doch immer leis', und weinet nur und hüllt
Sich furchtsam in sein Kleid; sein Aug' ist starr und wild,
Die Stirne heiß; nichts blieb in seiner Seele,
Als mein Bild nur; er thut, was ich befehle.

114.

Wiewohl er immer sanft und gut und ruhig war,
So durft' ich doch allein ihn niemals lassen.
Mein Knappe lauscht am Thor, ob etwa nicht Gefahr,
Nicht Ueberfall uns droh', und horcht nach allen Straßen.
Das andre Hausgesind' entfernt' ich gestern schon,
Drum führt' ich ihn herab; sein banger Jammerton,
Dacht' ich, sein Anblick selbst wird laut um Rache flehen:
Was ihm geschah, kann euch geschehen!

115.

Hier schwieg der Greis, und von dem Angesicht
Bliomberis floß schön und unverborgen
Gerechter Schmerz mit Zorn; auch diesen hält er nicht
In seiner Brust zurück: wann wird's denn einmal Morgen?

So ruft er laut und sieh! die Glocke schlägt,
Als würde sie durch seinen Wunsch bewegt,
Drei Schläge schlägt sie: alles springet
Vom Mahle rasselnd auf, klopft in die Hand und singet.

116.

Man singt ein kühnes Freiheitslied,
Aus dem Tyrannenhaß in Feuerfunken sprüht.
Bliomberis, den dieses Lied entzückte,
Forscht nach dem Dichter, und ein Greis,
Ehrwürdigen Gesichts, die Scheitel silberweis,
Dem schon die Hand der Zeit den Nacken abwärts drückte,
Doch rüstig noch, bewaffnet und ein Held,
Wird ihm vom Hausherrn vorgestellt.

117.

Er lebte fern vom Hof; die seichte Kunst zu witzeln,
Und die noch seichtere, Begierden aufzukitzeln,
Verstand er nicht; er dachte viel zu groß
Von seiner Wissenschaft, sie knechtisch zu entweihen.
Drum saß er auch dem Glücke nicht im Schooß
Und lockt' es nie zu sich durch feile Schmeicheleien.
Er schalt schon längst den Wüthrich Assacar
Und bot sein graues Haupt der dräuenden Gefahr.

118.

Sein heiliger Gesang, der jeden Helden lobte,
Den Recht und Freiheit trieb, wenn Unterdrückung tobte,
War in das Land ertönt, und hatte laut geweckt,
Und angespornt und aufgeschreckt,
Und diesen großen Bund zum wenigsten beschleunigt.
Er selbst, der früh schon Waffen trug
Und seine Feinde kühn, wie seine Saiten schlug,
War mit den Helden jetzt vereinigt.

119.

Bliomberis, der dieses höret, drückt
Des Sängers Hand und sagt: euch preis' ich hoch beglückt.
Denn mancher edle Held thut liederwerthe Thaten,
Die dann ein edler Dichter singt;
Doch väterlicher hat der Himmel euch berathen,
Indem euch beides gleich gelingt.
Der Sänger neiget sich, er fühlt die edlen Freuden
Des wohlverdienten Ruhms, und bleibt dabei bescheiden.

120.

Die Ritter eilen nun herauf,
Schon warten vor der Burg auf jeden Roß und Knappe;
Im Boden scharrt Celinens edler Rappe.
Die Schaar des Bundes setzt sich auf;

reiten durch der Wälder Schatten
Säprusstrand; ihr Heer steht wartend dort.
Reiten fährt der Alte fort,
mberis Bericht von Allem zu erstatten.

Neunter Gesang.

1.

Der edle Mongibal, den unser ganzes Land
Als seinen Helden ehrt, den Schmähsucht selbst nicht tadelt,
Hat, sprach der Greis, sein Schwert entadelt;
Es blitzt für Tyrannei in sieggewohnter Hand,
Weil Assacar sich Leonoren,
Die Tochter Mongibals, zur Königin erkoren.
Sie waren schon verlobt, doch ehe man sie traut,
Stirbt Abends unversehns die schöne junge Braut.

2.

Denkt euch des armen Vaters Jammer;
Sie, die sein einzig Kind, sein Trost, sein Alles war,
So schnell gesund und todt! Der Wütherich sogar
Fühlt den Verlust, schließt sich in seine Kammer,
Wo er in Einsamkeit drei volle Tage weint.
Die ganze Burg erschallt von seinen Klagen:
Ich selbst, wiewohl sein bittrer Feind,
Ich konnte damals ihm mein Mitleid nicht versagen.

3.

Noch klagt er jetzt, noch ist er unverlobt
Und einzig, wie er oft dem ganzen Hof geschworen,
Aus Zärtlichkeit für Leonoren,
Und weil in seiner Brust der Schmerz noch nicht vertobt.
Zwar diesen Schmerz hält jeder für erheuchelt,
Nur nicht der Vater; diesem schmeichelt,
Daß auch ein hartes Herz sein Kind so sehr geliebt,
Und sich so tief, so lange sich betrübt.

4.

Er wähnt dafür sich ewig ihm verpflichtet:
Unselige, verhaßte Dankbarkeit,
Die unser Land zu Grunde richtet!
Längst hätten wir vom Joch des Wüthrichs uns befreit,
Wenn er nicht sein Beschützer wäre.
Ein Theil der Ritterschaft, die Hälfte von dem Heere
Hat darum sich für Assacarn erklärt,
Weil Mongibal sie und sich selbst bethört.

5.

Der klügre Theil trat kühn auf unsre Seite,
Und sie versammelten sich zahlreich diese Nacht.
Heut, o mein Herz erbebt bei dem Gedanken, heute
Entscheidet eine Bürgerschlacht.

Gott weiß es, daß man uns zu diesem Gräuel zwinget!
Es ist erlaubt, ein Mensch, das heißet, frei zu seyn.
Und wenn die That uns nicht gelinget,
So sterb' ich ohne zu bereun.

6.

Ich sterbe; denn auf mich wird vor den andern allen
Die Ahndung Mongibals, der Grimm des Königs fallen,
Weil ich den Führern wider sie
Mein Schloß zum Sammelplatz der Unterredung lieh.
Wer aber konnt' es eher wagen,
Als ich verwittweter und kinderloser Greis?
Ich gebe gern den Rest von kummervollen Tagen
Zum Besten meines Volks des Wüthrichs Schwerte Preis.

7.

Doch weg mit Zweifeln jetzt! es tön' in unsern Ohren
Nur des Triumphs Gesang! Denn hat nicht Glück und Sieg
Sich diese Nacht mit uns verschworen?
Und zieht nicht Celian in den gerechten Krieg?
So sprach der Greis, und fernher zeigen
Sich Fahnen in der Luft, man naht dem frohen Heer.
Die Krieger jauchzen laut den Nahenden und neigen
Bis auf die Erde Schild und Speer.

8.

Der Ruf versäumt nicht zu verbreiten,
Der fremde Ritter sey der tapfre Celian,
Und ihnen wollt' er jetzt des Sieges blut'ge Bahn
Mit seinem Heldenschwert bereiten.
So sagt der Ruf, und bald ertönt von allen Seiten:
Es lebe, lebe Celian!
Er neiget sich und spricht mit frohen Flammenblicken:
Gern will ich dieses Schwert für Recht und Freiheit zücken.

9.

Doch besser wär' es euch, wenn durch dieß schöne Land
Nicht lange mehr die Furie der Zwiespalt flöge,
Und ich den Wütherich allein, mit kühner Hand,
Doch ohne Blut, vom Throne zöge.
Das ist mein höchster Wunsch, das ist mein erster Plan.
Gelingt er nicht, dann sei der zweite,
Daß ich mit Mongibal noch vor dem Treffen streite.
Sieg' ich, so findet ihr viel Arbeit schon gethan;

10.

Siegt er, so bleibt die Hoffnung, die ihr hattet,
Euch unvermindert, ja wird dadurch noch vermehrt,
Daß unser Kampf den Arm des Helden abgemattet
Und einen Theil von seiner Kraft verzehrt.

So spricht Bliomberis zu dem gerührten Volke,
Das froh ihm jauchzt und warm ihn liebt.
Doch sieh! wie dort der Staub die Lüfte trübt;
Er wälzet sich heran in einer dicken Wolke.

11.

Die Wolke nähert sich und blinkt,
Als wäre sie mit tausend Blitzen
Geschwängert, um die Felsenspitzen;
Sie schwebt, sie ruht, wird kleiner, sinkt —
Die Feinde stehen da. Wie sprühn im Sonnenglanze
Die Panzer Flammen aus! wie hebt sich Lanz' an Lanze!
Wie funkelt Schwert an Schwert! wie drängt sich furchtbar schön
Der Kriegszug Mongibals, tief, lang, nicht abzusehn!

12.

Er selber glänzt, mit einer goldnen Rüstung,
Im Vordertreffen; also brennt
Ein schrecklicher Komet am heitern Firmament
Und dräut dem bangen Volk Tod, Jammer und Verwüstung.
Der König ziehet feig im Hintertruppe mit.
Schon rufen laut zum Sterben und zum Tödten
Die furchtbar schmetternden Drommeten,
Als in das Feld ein Herold tritt.

13.

Er wendet sich zu Mongibal und ladet,
Bevor des Helden Schwert in Bürgerblut sich badet,
Ihn noch auf ein Gespräch zum Ritter Celian.
Der Führer staunt den Herold an.
Ist, ruft er aus, der Held hier eingetroffen,
Und dürfet ihr auf seinen Beistand hoffen?
Doch sey's! bedeutet ihm, ich spräche niemand mehr,
Ihn selber nicht, als hier vor meinem Heer.

14.

Der Herold bringt die Antwort und schon reitet
Der Held, von zweien nur der Seinigen begleitet,
Zu Mongibal; er neigt sich ehrfurchtsvoll vor ihm
Und will, warum er kam und was er wünschet, melden;
Doch braust des Gegners Ungestüm
Der Rede vor, er ruft: ich ehr' in euch den Helden;
Doch innigst kränkt es mich, euch, Ritter, da zu sehn,
Wo der Rebellion verhaßte Fahnen wehn.

15.

Kein Name, Mongibal, erwiedert
Bliomberis, die That erhebet und erniedert.
Durch diesen Schild wird nie ein Thron beschirmt,
Wo Tyrannei das Recht bestürmt.

Ihr aber, dürfet ihr des Einen Königs wegen
Die Würgerlust von Tausenden erregen?
Sie folgen euch, nicht ihm, hier diese Heldenreihn.
Seyd ihr nicht mehr mit ihm, so steht er ganz allein.

16.

Schwer ist der Haß, den er auf sich geladen,
Der Unschuld Blut, der Unschuld Thränen baden
Sein Purpurkleid und ziehn wie Blei
Den Schändlichen zur Hölle nieder.
Und ihr, o Mongibal, sonst so gerecht und bieder,
Seyd diesesmal der Menschheit ungetreu
Und wollt, statt ihren Feind zu beugen,
Ihm eure Dankbarkeit auf ihre Kosten zeigen.

17.

Doch sey's! ihr thatet viel für euer Vaterland,
Und darum schenk' es euch die Strafe des Tyrannen.
Er blute nicht durch Henkershand,
Er flieh', sich selbst von hier auf ewig zu verbannen,
Er nehme einen Theil von seinem Raub mit sich,
Leb' unter einem Himmelsstrich,
Wohin der Sarden Fluch, vor Winden und Gewässern,
Nicht bringen kann, und suche sich zu bessern.

18.

Ihr aber, edler Mongibal,
Statt euer Volk für Assacar zu würgen,
Beherrscht es selbst; fast wollt' ich mich verbürgen,
Daß bei der freien Königswahl
Die Edlen euch die Kron' entgegentragen.
So bitter sie den Irrthum auch beklagen,
Der euch vor des Tyrannen Joch
Als eine Wehre stellt, verehren sie euch doch.

19.

So sprach Bliomberis. Ihr irret,
Erwiedert Mongibal, denn nicht aus Eigennutz,
Aus Redlichkeit biet' ich dem Aufruhr Trutz.
Es sey, daß Assacar vordem das Reich verwirret;
Jetzt zeigt er Reu, verheißet Besserung
Und herrscht mit Recht, denn des Tyrannen Namen
Gibt ihm nur Meuterei sich zur Entschuldigung,
Er herrscht mit Recht, er ist aus königlichem Samen.

20.

O ungerechtes Recht! verwünschter Samen! schrie
Bliomberis, indem sein ganzer Zorn erwachte,
Erbt man ein freies Volk wie eine Heerde Vieh,
Damit man ungestraft es nach Gefallen schlachte?

Der Fürst, der seiner Nation
Nicht Treue hält, verwirkt was sie geschworen,
Sein Recht zu herrschen ist verloren
Und ledig des Tyrannen Thron.

21.

Dieß, Mongibal, ist Recht, und wenn ihr anders redet,
So seyd hiermit von mir vor euerm Heer befehdet!
Auch borg' ich nicht, Herr Ritter! vor der Schlacht
Sey's auf der Stelle hier durch Zweikampf ausgemacht.
Wohl! sagt der Greis mit Zorn, indem er halb sich schämet;
Ihr aber, o Begleiter, nehmet
Das Volk in Acht: daß nichts den Zweikampf stört!
Das Kampfpaar steht allein; gezogen ist das Schwert.

22.

Schon tönt die Luft von wiederholten Streichen,
Die Gegner scheinen sich an Kraft und Kunst zu gleichen.
Mit der Bewundrung Auge blickt
Das ganze Heer auf sie; ergraute Führer stehen
Im Bügel auf, den Kampf genau zu sehen.
Auch Assacar ist nah herangerückt.
Er sieht im Geiste schon den Fremden von dem Pferde
Herabgestürzt und röchelnd auf der Erde.

23.

Zu kühne Hoffnung, denn ein Stoß,
Dem kaum der Sarde weicht, trifft unter ihm das Roß:
Die weite, tiefe Wunde rauchet,
Es sinkt und fällt. Bliomberis gebrauchet
Den Vortheil nicht; auch wirft mit Einemmal
Der Arzt des edlen Mongibal
Sich zwischen sie. O endet eure Fehde,
So ruft er, und erlaubt, ihr Helden, daß ich rede!

24.

Beschämt und tief gerührt, daß ihn sein tapfrer Feind
So großmuthsvoll geschont, hob Mongibal indessen
Sich von dem Boden auf; doch unser Ritter scheint
Des ganzen Zwistes zu vergessen.
Sein Blick voll Lieb' und voll Besorglichkeit
Wünscht seines Gegners Wohl auf dessen Stirn zu lesen,
Als wär' es hier kein ernster Streit,
Und nur ein Lustgefecht mit einem Freund gewesen.

25.

Zuerst, so fährt der Arzt, nun aufgerufen, fort,
Verheißt mir Schutz auf euer Ehrenwort,
Daß, wenn ich nützliche, doch kühne Wahrheit sage,
Ich nicht vielleicht mein Haupt dem Beil entgegen trage.

Groß ist der Mann, den ich beschimpfen soll,
Und Große werden dieß von Kleinern nie verschmerzen;
Denn birgt sich auch denselben Tag ihr Groll,
So bleibt und gährt er doch zur Rach' in ihrem Herzen.

26.

Ich kenn' und liebe dich, du bist ein Biedermann,
Sagt Mongibal; sprich! deiner Rede wegen,
Und klagte sie den König selber an,
Soll niemand Hand an dich, so lang' ich athme, legen.
Bliomberis tritt dem Versprechen bei,
Das Mongibal gethan; die beiden Heere sehen
Verwundernd zu, die Führer gehen
Ganz nahe hin, zu hören, was es sey.

27.

Der Arzt, als er den König selbst erblickte,
Der scheu mit Neugier näher rückte,
Sprach zürnend, ja, den König selber trifft
Ein schrecklicher Verdacht, das muß ich jetzt enthüllen.
Verfahrt dann, Mongibal, nach euerm eignen Willen;
Nur wißt, Lenore starb durch Gift;
Das glaubet mir, mir, der ich selbst dem Grabe
Die Leich' entscharrt, das Gift gefunden habe.

28.

Doch höret auch, warum ich auf das Haupt
Des bösen Assacar, trotz seiner Königskrone,
Den schrecklichen Verdacht zu wälzen mir erlaubt,
Und seht, ob er verdient, daß ihn mein Mitleid schone.
Lenore war ihm gram, sie hat's euch nicht verhehlt,
Doch habt ihr seine Hand der Armen aufgedrungen,
Durch Ueberredung sie, durch Bitten sie gezwungen,
Der härtste Zwang, der selten fehlt.

29.

Sie ließ dem König oft Haß und Verachtung blicken,
Straft' ihn mit Muth und schalt auf seine Tücken,
Doch niemals mehr als jenen Schreckentag,
Da sie gesund mit ihm das Morgenmahl verzehrte,
Am Mittag schon den Arzt begehrte
Und Abends auf der Bahre lag.
Mein Argwohn war schon wach, doch wagt' ich's nicht zu zeigen,
Vielmehr entschloß ich mich selbst gegen euch zu schweigen.

30.

Des Morgens weintet ihr mich zum Palast hinaus:
Der war ein Stein, den euer Schmerz nicht rührte.
Ich eilte planlos fort, und Gottes Schickung führte
Mich zu des Königs Arzt. Ich fand ihn nicht zu Haus,

Und harrte sein bei seinen Leuten.
Hier sah ich ganz allein die Tiegel durch und fand
Gift in dem einen, Gift, wie er mir selbst gestand;
Und ihn zwang Assacar es gestern zu bereiten.

31.

Kaum aber hatt' ich ihm vertraut,
Wie Leonore starb, so seufzt' und weint' er laut
Und schwur, er wolle tief im Höllenfeuer brennen,
Wenn ihm die Gräuelthat auch nur hätt' ahnen können.
Er hätte Gift verlangt und ihm den sichern Tod
Im Fall der Weigerung gedroht,
Mit der Verpfändung seiner Ehre,
Daß es nur für Verbrecher wäre.

32.

Ruft nur den Arzt, verheißt ihm Sicherheit;
Vielleicht gesteht er's auf der Stelle.
Nun denkt zurück an jene Trauerzeit;
Denselben Tag empfing in unsrer Schloßkapelle
Lenoren ihrer Ahnen Grab.
Ich, den Verdacht zu fliehn, stieg in der Nacht hinab.
Schwarz fand ich sie und viel zu schnell verweset.
Der schnelle Tod! Das Räthsel war gelöset.

33.

Ich öffnete, um ganz gewiß zu seyn,
Die Leiche noch, und fand das Gift im Magen;
Dann legt' ich sie mit Thränen wieder ein.
Doch wagt' ich nicht ein Wort davon zu sagen.
Geschehen bleibt geschehn, drum harre schweigend aus,
So dacht' ich; Reden ist gefährlich und vergebens!
Lenoren redest du in das Gebiet des Lebens
Doch nicht zurück, wohl aber dich hinaus.

34.

Ich schwieg und hätte noch geschwiegen,
Sah ich nicht euch, der mehr als väterlich
An mir gehandelt hat, für ihn, den Wütherich,
Den Mörder eures Glücks im Kampfe fast erliegen.
Nun dacht' ich nur, was euch bedroht,
Und nicht an mich, nicht an des Königs Rache,
Ich stürzte rasend durch die Wache,
Stand hier und sprach, wie mir mein Herz gebot.

35.

Er schweigt, und schon hat Mongibal befohlen,
Des Königs Arzt herbei zu holen. –
Er kommt, man bittet ihn um Wahrheit, er bejaht
Ins Antlitz Assacars die schwarze Frevelthat.

Als der Tyrann, sich zu beschönen,
Hervortritt, jetzo bleich, jetzt knirschend mit den Zähnen
Kaum einen allgemeinen Satz
Herstammeln kann, eilt auch der Mundschenk auf den Platz.

36.

Das also war's, ruft der mit einer Stimme,
Die, anfangs unterdrückt vom Grimme,
Bald, bis zum Donner sich verstärkt;
Das also war's, und ich, ich hab' es nicht gemerkt,
Warum du damals für Lenoren
Aus deinem Kabinet mir selbst den Trank gebracht!
O Scheusal, das auch mich zu ihrem Mörder macht!
Du bist kein Mensch, dich hat kein Weib geboren.

37.

Den Engel morden, Wütherich!
Und mich dazu gebrauchen, mich,
An deines Vaters Hof in Ehren
Ergrauten Mann! und dennoch weintest du,
Du weintest laut, als man zu ihrer Ruh
Die Edle trug, nur Krokodillenzähren!
Vergifter, Heuchler, Bösewicht!
Zurück hier! duldet ihn in euerm Kreise nicht.

38.

Hier zieht der König seinen Degen,
Doch man entwaffnet ihn; Bliomberis beginnt:
Ihr Brüder — Brüder hoff' ich, sind
Wir alle nun, bereu'n den Zwist und legen
Die Waffen ab — mißfällt mein Vorschlag nicht,
Ihr ritterlichen Freunde, haltet,
Eh der gerechte Haß in eurer Brust erkaltet,
Hier vor dem Heere das Gericht.

39.

Er spricht's, man jauchzt ihm zu und Aller Augen schauen
Nun auf den edlen Mongibal;
Ihm wollte man das Richteramt vertrauen.
Allein der Arme steht, versenkt in seiner Qual,
Und seufzt und weint und ruft nur Leonoren;
Ihn dünkt, er habe jetzt aufs neue sie verloren:
Doch faßt er sich zuletzt und hört,
Was überlaut von ihm das ganze Volk begehrt.

40.

Ha! ruft er auf, und zieht die Stirn in Falten,
Soll ich das Richteramt verwalten?
Ich, der Beleidigte, mein eigner Rächer seyn?
Nein, nimmermehr! Dein sey die Rache, dein,

Gerechter Gott, bei dem sie ihn verklagte.
Vermessenheit wär's, wenn ich's wagte.
Gebt dieses Amt dem großen Celian;
Ihm hat der Schuldige nie weh und wohl gethan.

41.

Gerechtigkeit und Güte wohnen
In seiner Brust und er ist groß genug,
Auch selber einen Feind zu schonen.
So sagte Mongibal; ein lauter Beifall trug
Das Amt dem Helden auf; nachdem er mit Erröthen:
Verschonet mich damit! vergeblich erst gebeten,
Nimmt er es endlich an, da alle drauf bestehn
Und wie um eine Wohlthat flehn.

42.

Er nimmt es an und setzt auf einen Stumpf sich nieder;
Die Stirn, die noch voll sanfter Güte war,
Wirft bald dem Wüthrich Assacar
Des Todes Beben durch die Glieder;
Der Held, der ihm bis in die Seele schaut,
Ruft durch die beiden Heere laut:
Hat jemand noch den Mann hier anzuklagen,
So mag er ungescheut vor mir die Wahrheit sagen.

43.

Wie wenn den kühnen Bösewicht,
Der, überreif dem göttlichen Gericht,
Sich auf das Meer in dem mit seinen Sünden
Beschwerten Schiffe wagt, die Blicke Gottes finden,
Und Gottes Rächermund dem Heer der Stürme ruft;
Die Stürme dann aus aufgeschloss'ner Kluft,
Den Fittich schwer mit Ungewittern,
Das Schiff am Felsenhaupt zersplittern:

44.

So tobt das Volk von allen Seiten her;
Es sind nicht zwei Parteien mehr:
Es drängen sich sogar die Krieger,
Die erst bethört für den gekrönten Tiger
Die Waffen trugen, nun mit Klagen zum Verhör.
Wie schnell sie her der Rache Stachel treibet!
Wie laut sie schrei'n! schon ist des Richters Ohr betäubet,
Und rund um ihn die Luft von Flüchen schwer.

45.

Bliomberis gebietet Schweigen
Mit hoher Hand, und Alle zeigen
Gehorsam. Alter! ruft er dann,
Sprich Du zuerst. Es schleicht ein Greis heran,

Auf kränklichem Gesicht der Wehmuth helle Thräne,
Stützt sich aufs alte Schwert und spricht: zwei wackre Söhne
Ernährten mich und führten meinen Pflug;
Wir hatten wenig, doch genug.

46.

Nie, nie bestürmten wir mit ungestümer Bitte
Den lieben Gott um mehr, wir dankten ihm für dieß.
Auf einmal brach in unsre Hütte
Des Königs Räuberschwarm und riß
Mir meine Kinder aus den Armen.
Um vier Pfund Silber hatt' er sie
Zu Sklaven über's Meer verhandelt, wie das Vieh;
Ich bat, ich weint' umsonst; denn da war kein Erbarmen.

47.

Seit dieser Zeit ging ich von Thür zu Thür
Und bettelte mein Brod und rang oft mit den Hunden
Um einen Knochen: wehe mir!
Ist dieß der Lohn für meine Wunden,
Die ich im Feld erhielt? Doch als ich jüngst vernahm,
Die Edlen haben Muth sich endlich los zu jochen,
Da darbte ich mir's ab durch sieben lange Wochen,
Und kaufte mir ein Schwert und kam.

48.

Nun tritt ein Jüngling auf und zeuget:
An seinen Wald grenzt unser kleines Feld,
Das längst umsonst mein Schweiß in Ordnung hält;
Denn wie sich nur die Sonne neiget,
Bricht aus dem Dickicht stets der Schweine Rudel vor,
Zerwühlt die Hoffnung unsers Lebens;
Und wir, wir klagen dann vergebens;
Der Förster treibt ergrimmt uns von dem Thor.

49.

Mein aufgebrachter Vater stellte
Sich endlich lauernd hin; sein sichrer Bogen fällte
Ein großes Stück; man sieht's, ergreift und bindet ihn.
Den Morgen drauf läßt der auf ihn die Schweine hetzen,
Die, menschlicher als er, ihr Opfer nicht verletzen.
Mein Vater liegt wie todt, die Jäger selbst bemühn
Sich lange Zeit, ihn wieder zu erwecken.
Den andern Tag starb er am Schrecken.

50.

Ein zweiter Jüngling klagt' und rief,
Und wies den Schenkel bloß: seht hier den Riß! so tief
Hat jüngst sein Jagdhund mich gebissen.
Als, so zerfleischt, ich laut um Hülfe schrie,

Lief er gleich selbst herzu und streichelte das Vieh,
Mich aber stieß er noch mit Füßen
Und fluchte mir: du Hund! was narrest du mich her
Und lärmst, als ob ein Wild hier durchgebrochen wär'?

51.

So bittre Klagen führten Viele;
Doch jetzo drängt sich aus dem Volksgewühle
Ein edler Mann hervor und sagt:
Verehrter Celian, erlaubt auch mir zu sprechen,
Mir, der ihn größerer Verbrechen
Und schwärzerer als Patriot verklagt.
Er hat die Nation entehret
Und Niederträchtigkeit durch Strafen sie gelehret.

52.

Glaubt ihr, daß lange da die Ehre wohnen wird,
Wo stets der Henker droht, wo stets die Geißel schwirrt,
Wo kein Gesetz besteht, als toller Eigenwille;
Wo die Religion für nichts als eine Grille
Milzsüchtiger Matronen gilt,
Und jeder Bube laut auf ihre Diener schilt;
Wo edle Männer sich vor Metzen bücken müssen,
Daß die sie nicht um Amt- und Leben küssen;

53.

Wo dieses feile Schandgezücht
Die Nacht um ungeheure Summen
Vermiethet, Aemter gibt, und schamlos vor Gericht
Gesetz und Billigkeit verstummen
Und nur Parteilichkeit, nur Willkür sprechen heißt;
Wo man den Fleiß erstickt, die Kunst, den Handlungsgeist
Und wo das letzte Korn der Armen in den Speichern
Der Wuchrer liegt, die spottend sich bereichern;

54.

Wo man die Wissenschaften höhnt,
Wo ihnen Ueppigkeit und Wollust alle Schüler
Entlockt, und wo der Fürst den, so die Weisheit krönt,
Nur schätzt wie einen Taschenspieler;
Mit einem Wort, wo Tyrannei,
Was gut und groß und edel ist und frei,
Aus unsrer Brust zu reuten sich bemühet,
Wo jede Tugend weint und aus dem Lande fliehet?

55.

Wie dieß der edle Mann mit vieler Würde sprach,
Rief rings umher ihm lauter Beifall nach.
Verwirrt stand Assacar und suchte die Geberde
Des kalten Spottes: eitler Thor!

Er zwang den scheuen Blick, den Furcht und Scham zur Erde
Geworfen hielt, mit Macht empor,
Stemmt stolz die Hand in seine Seite,
Als ob mit Ohnmacht nur ihm eine Rotte dräute.

56.

Bald pocht er kühn auf fürstliches Geschlecht
Und sagt: sie hätten nicht das Recht,
Ihn, ihren König, hier zur Rechenschaft zu ziehen;
Bald mit geschmeidigerm Bemühen
Entschuldigt er sich selbst, und sucht des Volkes Wuth
Auf seine Diener hinzuwenden.
Das Volk wird ungestüm, und fordert in der Gluth
Den Richter auf, es bald zu enden.

57.

Doch still! seht dorthin rechts! wer schleicht
Dort langsam her? Stumm und erschrocken weicht
Das ganze Volk, so dicht es steht, zurücke.
Genett ist's und sein Ohm; Furcht in dem starren Blicke
Hüllt in des Greises Kleid Genett sein Haupt und bebt:
Der Schweiß trieft ihm vom falben Antlitz nieder,
Kaum regt er noch vor Ohnmacht seine Glieder,
Die Zunge starrt, die ihm am Gaumen klebt.

58.

Mit thränennassem Angesichte
Erzählt der Greis dem Volk die klägliche Geschichte,
Schlägt dann das Kleid zurück, zeigt ihnen das Gespenst
Und ruft dem Wüthrich zu: sieh her, du Henker! kennst
Du diesen noch? Der Peiniger erblasset,
Und bebt zurück und ruft: schließt, Gräber, euern Schooß!
Schon klagen hier genug; schließt euern Schooß, und lasset
Nicht auch die Todten auf mich los!

59.

Genett vernimmt kaum diese Stimme,
So wacht er auf zu fürchterlichem Grimme;
Ein grelles Scharlachroth umzieht
Sein Angesicht, sein Auge rollt und glüht;
Die Zähne knirschen laut, in alle seine Glieder
Kehrt Festigkeit und Stärke wieder.
Er schauet stolz und frei um sich,
Sieht Assacar und wirft sich auf den Wütherich.

60.

Er fasset ihn mit beiden Händen
An beiden Schultern an, wo stolz des Purpurs Enden
Ein goldner Ring zusammenhält,
Er bricht den Ring, der reiche Mantel fällt

Zu Boden; mit beschäumten Zähnen
Zerfleischt der Wüthende die Sehnen
Des Menschenquälers, der verzagt
Und muthlos nicht einmal ihn abzutreiben wagt.

61.

Auch konnt' er's nicht allein; drei starke Männer ziehen
Mit aller Kraft den Jüngling kaum zurück;
Er reißt sich los, die starken Männer fliehen.
Doch jetzt erlischt die Wuth im hingesunknen Blick;
Er selbst sinkt hin, man eilt zu einer Quelle,
Begießt sein Haupt, das auf der Schulter liegt,
Mit kühler Fluth; noch einmal fliegt
Das Leben auf, wie Blitz; der Arme ruft: Faselle!

62.

Und ruft's und stirbt. — Als stärben alle mit,
So schweigt das Feld. Der Richter stehet,
Und Alles harrt, und Todesschauer wehet
Den Wüthrich an; ein Todesengel, tritt
Der Held vor ihn und rufet laut: im Namen
Des ganzen Volks, das euch, weil ihr aus Herrschersamen
Entsprungen seyd, die Herrscherkrone gab,
Nehm' ich euch feierlich die Krone wieder ab.

63.

Dieß thut der Held, und legt sie auf ein Kissen;
Worauf er wieder sich zu dem Verbrecher kehrt:
Doch weil du auch mit Vorsatz und mit Wissen
Ein Mörder bist, verdamm' ich dich zum Schwert.
So spricht Bliomberis, und siehe!
Der Henker eilt mit seinen Knechten her.
Der Wüthrich weint und heult und faßt des Helden Kniee;
Doch dieser würdigt ihn nicht einer Sylbe mehr.

64.

Trotz später Reu und feigen Klagen
Wird ihm das Haupt vom Henker abgeschlagen.
Und auf die Krone spritzt des Mörders schwarzes Blut.
Mit festem, unerschrocknem Muth,
Nicht wie das Volk, das steht und bebet,
Sieht unser Held das Trauerspiel,
Und betet dann zu Gott, mit heiligem Gefühl,
Indem er himmelwärts die reinen Hände hebet.

65.

So spritze jedes Wüthrichs Blut
Auf seine Krone hin, so bald ihn Uebermuth
Vergessen läßt, daß alle Menschen Brüder,
Er nur der ältere, du aber Vater bist

Und Gott und Herr: o siehe gnädig nieder
Auf dieses Volk, das nun befreiet ist!
Dank dir, daß mich dein Rath als Werkzeug brauchet,
Durch das zum Heil des Volks das Blut des Wüthrichs rauchet.

66.

Der edle Mongibal staunt unsern Ritter an.
Auf einmal ruft er aus: der neue König lebe!
Es lebe König Cellan!
Das ganze Volk ruft jauchzend nach: er lebe!
Als unser Held die Kron' ergreift,
Von welcher noch das Blut des Hochverräthers träuft,
Und sie dem Greise reicht, und ruft mit einem Tone,
Der Beifall heischt: nur der verdient die Krone.

67.

Der wird von ihr des bösen Mannes Blut
Mit Thränen eures Dankes waschen.
Hier schweigt der Held, und läßt, durch Edelmuth
Den tapfern Mongibal noch mehr zu überraschen,
Sich auf ein Knie und sagt dem Volke zugekehrt:
Nach dem Vertraun, womit ihr mich beehrt,
Bin ich nicht fremd, und bin entschuldigt,
Daß ich zuerst dem Könige gehuldigt.

68.

So spricht der Held und alles beugt
Das Knie zur Huldigung, so wie nach Zephyrs Willen
Der Aehren Haupt sich sanft zur Erde neigt.
Ein fröhliches Geschrei und Segenswünsche füllen
Des neu gekrönten Königs Ohr;
Doch dieser hebt den Blick empor.
Gott weiß es! ruft er aus, das Volk nur zu beglücken,
Lass' ich mein müdes Haupt von einer Krone drücken.

69.

All meine Hoffnungen verschlang Lenorens Grab;
Ich sehne mich zu ihr hinab;
Unheilbar krank an dieser Seelenwunde,
Nehm' ich die Krone darum an,
Daß ich für jene Welt mir Früchte sammeln kann.
Dann, Freunde, wird die Todesstunde
Mir doppelt süß und dadurch nur getrübt,
Daß sie von euch mich trennt, die ihr mich kindlich liebt.

70.

Man schafft die Leiche des Tyrannen
Und des Genett mit allem Ueberrest
Der Schmerzen und des Gräuls von dannen.
Man küßt und söhnt sich aus; der neue König läßt

Mit Blumen streuten ihm die Frauen,
Den ganzen Weg und manche Schwärmerin,
Als wär' ein Heiliger zu schauen,
Hielt andachtsvoll fast ihr Gebet an ihn.

76.

Spät, aber unermüdet langen
Sie bei dem Hafen an, die stillen Fluthen prangen
Schon in dem Wiederschein von Hespers Purpurkleid.
Nun ist sie da die bittre Trennungszeit.
Vom ganzen Volk ist keiner, der nicht gerne
Mit ihm in's Schiff gestiegen wär'
Und der nicht glaubt, so wie der Held dem Meer
Sich nähert, daß ein Sohn, ein Bruder sich entferne.

77.

Herr Ritter, nimmt zuletzt der gute Fürst das Wort,
Ihr eilt trotz unsern Wünschen fort.
Es sey! denn was vermag die Sonne zu verweilen?
Kein frommer Wunsch, kein Flehen hält sie auf:
Vollenden muß sie ihren Lauf,
Um allen Völkern Licht und Wärme zu ertheilen.
Doch, hoff' ich, werdet ihr der Freundschaft letztes Flehn
Beim Abschiedskusse nicht verschmähn.

73.

Indessen breitete die schöne Morgenröthe
Den Mantel aus am Firmament;
Der Hauch erwachter Lüfte wehte
Dem Helden Kühlung zu; in seinem Busen brennt
Der Durst nach neuem Ruhm. Er winkt, herbei zu führen
Sein edles Roß; schon eilet er zurück
Zu dem verlass'nen Schiff, um keinen Augenblick
In thatenloser Ruhe zu verlieren.

74.

Der Fürst, die ganze Ritterschaft,
Ein Theil des Volks, das um sein Roß, wie Wogen,
Sich laut und jubelnd drängte, zogen
Bis zu dem Hafen mit: auch Greise fühlten Kraft
Zum langen Weg' und zarte Kinder liefen
An ihrer Mütter Hand einher.
Die Mütter hoben sie oft in die Höh und riefen:
Der auf dem Rappen sitzt, der Schöne, das ist er.

75.

Mit frohem Ungestüme drängte
Die Jugend sich zu ihm und schrie und jauchzt' und hängte
Sich an den Bügel fest und drückte manchen Kuß
Auf seinen, ja sogar auf seines Pferdes Fuß.

Das ihm Silanion und das ihm Scopas weihte.
Das Lied des Edlen hier begeisterte uns heute,
Und hat die Tyrannei entthront.
Wer Freiheit liebt, der wünscht, daß ihr den Preis belohnt.

81.

Sein männlich Lied, das nie herabgesunken
Zu schalem Witz, zur Lockung niedrer Lust,
Drang wie Alcäens Lied an der Bejochten Brust
Und schlug daraus des Zornes edle Funken.
Nicht der allein, der kühn der Freiheit Schwert
Zum Sturz der Tyrannei ergriffen,
Auch jener ist verehrungswerth,
Der kühn zuvor das Schwert geschliffen.

82.

Und beides that der Mann. Herr König, lebt nun wohl,
Und ihr, mein theurer Wirth, und ihr, geliebter Sänger!
Das Schicksal gönnet mir nicht länger
Die Wollust, euch zu sehn: doch mags von Pol zu Pol
Durch alle Meere hin mich jagen,
Stets werd' ich euer Bild in meiner Seele tragen.
Er sprach's, umarmte sie, und sprang hinab in's Schiff,
In dessen Segel schon der Nord zur Abfahrt griff.

78.

Ich will in dauernd Erz und festen Marmor hauen
Was ihr für mich gethan, für mich und dieses Reich.
Doch soll der Enkel nicht zugleich
Das holde Bild des edlen Thäters schauen?
Versprecht mir euer Bild, dann zieht,
Wiewohl mein Herz mit euch durch diese Wellen flieht.
Ja, sagt Bliomberis mit einer hellen Zähre,
So bald ich nur mir selber angehöre.

79.

Ich bin empfindlich für den Ruhm.
Schon strahlt auf Felsengrund sein lichtes Heiligthum
Durch Wolken her, und nur der Träge
Schilt in dem Thal die steilen Wege.
Doch wenn ich, Mongibal, des Ruhms nicht unwerth bin,
Laßt meine That von diesem edlen Weisen,
— Hier zeigt er auf den Dichter hin —
Mit goldnem Saitenspiele preisen.

80.

Die Namen sind in Erz und Marmorstein
So gut nicht aufbewahrt, als in des Dichters Liede.
Noch lebet im Homer der griechische Pelide,
Riß gleich die Zeit das Denkmal ein;

Das ihm Silanion und das ihm Scopas weihte.
Das Lied des Edlen hier begeisterte uns heute,
Und hat die Tyrannei entthront.
Wer Freiheit liebt, der wünscht, daß ihr den Preis belohnt.

81.

Sein männlich Lied, das nie herabgesunken
Zu schalem Witz, zur Lockung niedrer Lust,
Drang wie Alcäens Lied an der Bejochten Brust
Und schlug daraus des Zornes edle Funken.
Nicht der allein, der kühn der Freiheit Schwert
Zum Sturz der Tyrannei ergriffen,
Auch jener ist verehrungswerth,
Der kühn zuvor das Schwert geschliffen.

82.

Und beides that der Mann. Herr König, lebt nun wohl,
Und ihr, mein theurer Wirth, und ihr, geliebter Sänger!
Das Schicksal gönnet mir nicht länger
Die Wollust, euch zu sehn: doch mags von Pol zu Pol
Durch alle Meere hin mich jagen,
Stets werd' ich euer Bild in meiner Seele tragen.
Er sprach's, umarmte sie, und sprang hinab in's Schiff,
In dessen Segel schon der Nord zur Abfahrt griff.

83.

Er steht auf dem Verdeck und wirft mit beiden Händen
Dem König und dem Volk den letzten Gruß zurück;
Man lichtet, und im Augenblick
Entweicht das Schiff den Felsenwänden,
Von denen noch das Volk nach seinem Retter sieht,
Bis er dem Auge ganz entflieht;
Dann weint es laut am Ufer auf und nieder,
Als lebte der Tyrann mit seiner Geißel wieder.

84.

Der Held fliegt auf den Wellen fort.
Den dritten Tag empfängt der Mauritaner Port
Sein schnelles Schiff, das nur beschweret
Mit seinem Segenswunsch, so bald der Wind sich dreht,
Den Küsten Afrikas entweht,
Zur Königsstadt Palmyrens wiederkehret.
Der Ritter aber steigt an's Land
Und forschet nach dem Sitz des Königs Garamant.

85.

So mehrt auch ihr die Zahl der vorwitzvollen Schauer?
Sagt ihm ein Fliegender und weiset auf die Mauer.
Er reitet in die Stadt; still ist sie, öd' und leer,
Als ob der Tod hier König wär',

Sie gäbe schamlos sich der fremden Wollust hin?
Nein! nein! die Tugend wäre Mährchen,
Die Treue Hirngespinnst, die Wahrheit nur Gedicht,
Gott ungerecht und ihr ein feiger Bösewicht.

91.

Berauscht von seinem nahen Glücke,
Kommt Lysidor nach Haus und theilt, als guter Sohn,
Es seinem Vater mit; sein Bruder Basaon
Erfährt's und stößt in diesem Augenblicke
Das Schwert sich wüthend in die Brust.
Er ruft noch, eh er stirbt, die Seinen und beschwöret,
Er habe ganz den Kelch der Lust
Im Arm der Buhlerin geleeret.

92.

Er flehet Lysidor, daß dieß verströmte Blut,
Der deutlichste Beweis von ihrem Wankelmuth,
Ihn warne, sich vor ihr, der Schändlichen, zu hüten,
Die sich jetzt dem, jetzt jenem Mann,
Wie eine feile Waare, bieten
Und so mit Zärtlichkeit und Ehre spielen kann.
Er sprach noch von der Nacht, in der er sie besuchte,
Und starb, indem er weint' und fluchte.

88.

Der Alte fährt fort und erzählt,
Wiewohl der Athem oft dem siechen Sprecher fehlt:
Ein altes strenges Recht, das härteste auf Erden,
Verdammt das Mädchen, das die Frucht
Verbot'ner Liebe kühn versucht,
Im Schauspielhaus der Löwen Raub zu werden;
So lang' ich denke, sah dies Land
Die Strafe nicht, weil sich kein Kläger fand.

89.

Die unglückselige Gefene
Muß nun das Opfer seyn! Wir kamen aus dem Krieg;
Als unser Fürst dem Schiff entstieg,
Stand sie am Ufer schon; mit einer Vaterthräne
Umarmt er sie, winkt Lysidor herbei,
Um eilend ihre Hand in seine Hand zu fügen,
Und sagt: ich will, o Mann von seltner Treu,
Um keinen Augenblick die Liebe mehr betrügen.

90.

O hättet ihr gesehn, mit welcher Innigkeit,
Wie sittsam sich die Glückliche gefreut!
Es stand und weinte laut das liebetrunk'ne Mädchen.
Und sie wär' eine Buhlerin?!

Sie gäbe schamlos sich der fremden Wollust hin?
Nein! nein! die Tugend wäre Mährchen,
Die Treue Hirngespinnst, die Wahrheit nur Gedicht,
Gott ungerecht und ihr ein feiger Bösewicht.

91.

Berauscht von seinem nahen Glücke,
Kommt Lysidor nach Haus und theilt, als guter Sohn,
Es seinem Vater mit; sein Bruder Basäon
Erfährt's und stößt in diesem Augenblicke
Das Schwert sich wüthend in die Brust.
Er ruft noch, eh er stirbt, die Seinen und beschwöret,
Er habe ganz den Kelch der Lust
Im Arm der Buhlerin geleeret.

92.

Er flehet Lysidor, daß dieß verströmte Blut,
Der deutlichste Beweis von ihrem Wankelmuth,
Ihn warne, sich vor ihr, der Schändlichen, zu hüten,
Die sich jetzt dem, jetzt jenem Mann,
Wie eine feile Waare, bieten
Und so mit Zärtlichkeit und Ehre spielen kann.
Er sprach noch von der Nacht, in der er sie besuchte,
Und starb, indem er weint' und fluchte.

93.

Der arme Lysidor erbebt;
Der Bruder, welcher stets als Biedermann gelebt,
Wie konnt' ihn der mit bösen Lügen,
Und warum sollt' er ihn im Tode noch betrügen?
Er fühlt' es tief und floh die Stadt.
Wahrscheinlich ist's, daß er des Lebens
Zu schwere Last selbst abgeschüttelt hat;
Denn alles Suchen war vergebens.

94.

Des kinderlosen Vaters Wuth
Beschreib' ich nicht; er dürstete nach Blut,
Verklagte vor dem Rath die königliche Schöne
Als eine Buhlerin, die seine mit dem Netz
Der Liebe schlau gefang'nen Söhne
Gemordet hab', und rief das schlummernde Gesetz.
Zeit, Umstand, Ort und Zeugniß trafen
Ganz überein; und dann, man wollte strafen.

95.

Der König wird gehaßt vom Rath,
Weil er die Ritterschaft zum letzten Krieg vermochte,
Und nicht, wie er bezeugt, aus Eifer für den Staat,
Nur weil sein altes Herz von später Liebe pochte.

Berechtigt durch's Gesetz, doch mehr von Rach' entflammt,
Hat man daher sein Kind verdammt;
Zwar würde sie noch frei, wenn sich ein Kämpfer fände,
Der nun den Löwen überwände.

96.

Der König, denn was hofft die Vaterliebe nicht?
Ließ durch die Stadt bei Paukenschall verkünden,
Daß er den ganzen Schatz dem kühnen Mann verspricht,
Der's unternimmt; doch keiner war zu finden;
Ja was noch mehr den Muth und selbst das Mitleid schwächt,
Ist, daß man glaubt, sie dulde das mit Recht:
Und doch selbst meine Seele setzte
Ich für sie ein, daß sie die Unschuld nie verletzte.

97.

Unschuldig oder nicht, ruft hier Bliomberis,
Das thörichte Gesetz muß eilig aufgehoben
Und sie trotz allen Gegenproben
Befreiet werden! Dieß behaupt' ich, Alter, dieß
Bin ich bereit mit meinem Eisen
Dem Rath, dem Löwen selbst handgreiflich zu beweisen.
Hier standen sie schon an der Schranken Thor
Und unser Held brach schnell hervor.

98.

Gesene stand, an einer Säule,
Und ohne Laut und ohne Regung da,
Wie Nicias Andromeda!
Man sieht den Löwen schon, da stürzt mit Blitzes Eile,
Und eh Bliomberis zum Kampf sich bieten kann,
Hin auf den Platz ein unbekannter Mann;
Der Kühne will für die Beklagte fechten,
Geschlossen ist sein Helm, das Schwert in seiner Rechten.

99.

Er flieget durch den Plan und stellt sich hin vor sie,
Das Unthier tritt heraus und eilet nach dem Platze,
Wo es sein Opfer sieht; umsonst ist seine Müh!
Der Löwe wirft ihn hin und setzt die Krallentatze
Ihm auf die Brust und blicket dann
Als Sieger um sich her; so macht es ein Tyrann,
Der langsam würgen will; nun schüttelt er die Mähne,
Und bleckt die Doppelreih' der scharf gespitzten Zähne.

100.

Die Borsten seines Bartes stehn
Wie Eisendraht vom Rachen weg, er lecket
Mit scharfer Zunge dran, die weit heraus sich strecket.
Die flammenvollen Augen drehn

Sich hin und her, der Schweif schlägt an die Weichen.
Entsetzen faßt das Volk, es heult indem es schaut;
Der Vater sitzt erblaßt, erstarrt, gibt keinen Laut
Und nicht das kleinste Lebenszeichen.

101.

Bliomberis allein ist seiner mächtig, springt
Hinunter auf den Platz, faßt seine Lanze, schwingt
Und wirft sie nach des Löwen Seite;
Doch, da das Thier sich eben dreht, durchsticht
Er nur die Haut, das Leben trifft er nicht.
Der Löwe in der Wuth schießt nun von seiner Beute,
Krümmt seinen Rücken, brüllt, schießt mächtig vor und fällt
Den Helden an, der sich zum Kampfe stellt.

102.

Er wirft den breiten Schild dem Ungethüm entgegen;
Es schlägt die Klauen ein, die dichte Mähne hebt
Sich an des Helden Kinn, der schnell mit seinem Degen
Den Kopf des Unthiers trifft, daß es vom Streiche bebt
Und taumelt und im Sande lieget.
Doch bricht des Ritters Schwert, und wehrlos steht er da;
Der alte König sieht's, und tritt den Schranken nah,
Und jammert, daß zu Gott sein Angstgestöhne flieget.

103.

Der Ritter wirft den Schild und seines Schwertes Rest
Weit von sich weg und eilt des Löwen Hals zu packen,
Bevor er sich erholt; er schlägt ihm um den Nacken
Den starken Arm, erdrosselt ihn und preßt
Die Hinterklau'n mit seinen Füßen,
Mit seinem Knie den Rücken auf den Grund,
Daß vor des Todes Finsternissen
Das Thier nur röchelnd keucht durch den gewürgten Schlund.

104.

Bald starren ihm wie Knoten an den Bäumen
Die Augen aus dem Kopf hervor,
Die Nase dampft, die Lippen schäumen;
Noch einmal hebet ihn Bliomberis empor
Und drückt noch einmal ihn mit allen Kräften nieder,
Der Löwe zuckt noch matt das Augenlied;
Dann streckt er Fuß und Schweif; der Lebensgeist entflieht,
Erstarret sind die ungeheuern Glieder.

105.

Der ganze Circus tönt von jubelndem Geschrei.
Der Held hört nichts; er fliegt voll Erbarmen
Dem halb Entseelten zu, hält ihn in seinen Armen
Und untersucht und fühlt ihn wunderfrei.

Ja rechts sogar, wo doch des Löwen Kralle,
Da sie ihn hielt, viel tiefer fuhr,
Ist nichts als eine leichte Spur
In dem verbogenen Metalle.

106.

Der König Garamant, die Ritterschaft, der Rath
Eilt nun herbei, Gesene selber naht.
Sie küßt die Hand, die so für sie gesieget,
Und ist besorgt für den, der sie zu retten kam,
Der an des Helden Brust noch stets in Ohnmacht lieget,
Und löst des Armen Helm mit jungfräulicher Scham.
Die Fürstin schreit empor, nachdem sie ihn gesehen,
Da alle rund um sie mit stummem Staunen stehen.

107.

Der todt geglaubte Lysidor,
Er selber ist's und hebt nun matt sein Haupt empor,
Erblickt sie, bebt und ruft: Du konntest mich verrathen?
Vergebens schwöret sie, daß sie nicht schuldig sey;
Er ruft: Du konntest mich verrathen?
Gesene! du mir ungetreu!
Ihr Freunde, rettet sie, eilt mir den Tod zu geben;
Ich kann nicht ohne sie, ich kann nicht mit ihr leben.

108.

So ruft er aus und weint; dann küßt er ihre Hand
Mit Ungestüm, dann flucht er, weggewandt,
Dem Tag, der ihn zur Qual geboren.
Die Schöne schwört, gen Himmel ihren Blick,
Sie schwört mit Angst, sie sey zwar schuldlos, doch verloren.
Den Löwen wünschet sie zurück,
In seinen Klauen sich, wenn sie der Mann verdamme,
Für den allein ihr Herz von Liebe flamme.

109.

Getrösteter hört Lysidor ihr zu.
Mit ihrem Thränenstrom fleußt eine kurze Ruh
In seine Brust: er suchet sich zu täuschen.
Unglücklicher! wie leicht erwacht
Der schlimmste Geier, der Verdacht,
Um gieriger sein Opfer zu zerfleischen!
Der Held beklaget ihn, doch plötzlich bittet er
Den Rath, die Ritterschaft, den König um Gehör.

110.

Ihr Edlen höret mich; ich muß sie nicht vergessen;
Jetzt, da ihr noch versammelt seyd,
Die Worte der Gerechtigkeit.
Wie dürft ihr grausam euch vermessen,

Der Schönen Brust mit Todesangst zu pressen?
Schämt ihr euch nicht, Dracone dieser Zeit,
Mit Blut das menschlichste Verbrechen,
Was Leben gibt, mit Tod zu rächen?

111.

Nachdrücklich sprach er dieß und blickt' umher; da trat
Ein Alter auf, geehrt vom ganzen Rath,
Gefürchtet von dem Volk, weil er den Cato spielte,
Der Mitleid rauh verwarf, auch dann, wenn er es fühlte;
Und durch ein Microscop der Bürger Fehler sah.
Der Buchstab war ihm Norm das Rechtsbuch auszulegen,
Als wär' der Staat nur der Gesetze wegen,
Nicht das Gesetz des Staates wegen da.

112.

Der trat nun auf und sagte bitter:
Den Löwen zwar habt ihr erwürgt, Herr Ritter;
Doch das Gesetz, verzeiht! muß nicht erwürgbar seyn.
Streng ist es, dieses räum' ich ein,
Doch ungerecht ist's nicht; denn wenn ihr wißt, es stehet
Auf ein Verbrechen Tod, und ihr es doch begehet
Und so euch selbst das Urtheil sprecht,
Der Richter es vollzieht, was ist dann ungerecht?

113.

Dieß heilige Gesetz schien tugendholdern Ahnen
Ein fester Damm für unser Land zu seyn,
Von Sittenlosigkeit die Enkel zu befrei'n:
Jetzt hat man überall die Fahnen
Der Kuppelei, der Unzucht aufgesteckt;
Man will das Weib, das sich erkeckt,
Die Ehrbarkeit mit buhlerischen Füßen
Zu treten, frank und frei von aller Strafe wissen.

114.

Allein das ist nun schon der lieben Jugend Art,
Daß sie mit Hohn auf einen grauen Bart
Hernieder sieht und mächtig klug sich dünket;
Auch gar zu gern der Ausgelassenheit,
Die der Poetentroß zu einer Göttin weiht
Und Venus nennt, mit beiden Händen winket.
Ich winke nie mit, daß ihr's wißt!
Eh führe man von hier mich auf das Blutgerüst!

115.

So spricht der alte Mann, mit Geifer
In seinen Bart, und mancher Edle dreht
Mit Zorn sich um, daß er den Helden schmäht.
Doch dieser mäßigt sich und sagt: gerechten Eifer

Ertrag' ich gern, gerechtem Eifer bleibt
Entschuldigung, auch wenn er übertreibt.
Doch ihr zürnt ungerecht! ich will, Trotz euerm greisen,
Trotz meinem schwarzen Haar, es sonnenklar beweisen.

116.

Der ihr den Stab verführter Unschuld brecht,
Wie straft ihr die Verführer? — sprecht!
Ihr schweigt? ihr straft sie nicht? Trotz euern tiefen Falten
Kann ich euch kaum für menschlich halten,
Wenn euer Eigensinn noch fortfährt, ein Gesetz
Bethörter Ahnen gut zu heißen,
Das kleine Mücken fängt gleich einem Spinnennetz,
Und das die Wespen leicht zerreißen.

117.

So sprach Bliomberis; der Alte schwieg und ging,
Obgleich auf seinen Augenbraunen
Ein ganzes Zorngewitter hing.
Der Fürst, der Rath, die Ritterschaft erstaunen,
Daß sich der Greis nichts weiter unterfing,
Ja nicht einmal dem Nachbar zuzuraunen:
Es sey nicht Recht! das war man nicht gewohnt,
Weil er nie Meinungen und Meinende geschont.

118.

Bliomberis reißt jetzo von der Rechte
Den Eisenhandschuh ab; er siehet ernst empor,
Und wirft ihn dann den Rittern vor
Und rufet: jeder komm' und fechte,
Wer ein Gesetz beschützt, das der Unmenschlichkeit,
In einem Spiel mit Menschenleben,
Nur frevelnd frech sein Ansehn leiht.
Entschließt euch, das Gesetz, wo nicht, ihn aufzuheben.

119.

Man hebet das Gesetz und nicht den Handschuh auf.
Bliomberis dankt Allen, ruft darauf
Des Königs Ehrenhold und läßt den Schwachheitssünden
Ins künftige Begnadigung verkünden.
Er bringt dadurch in tausend Herzen Ruh.
Ihn loben Alte laut, ihm jauchzt der Jüngling zu,
Ihm weinen Dank sogar die keuschen Schönen,
Nur mädchenhaft verbergen sie die Thränen:

120.

Und weinend mit zerstreutem Haar
Drängt Blonda sich herzu, Gesenens erste Zofe,
Die allgemein geschätzt am Hofe
Und der Gebieterin vertraute Freundin war.

Sie dränget sich herzu und sagt nicht ohne Beben
Und knieet vor Bliomberis:
Nur ich allein, ich kann das Hinderniß,
So die Verliebten trennet, heben.

121.

Doch erst versprecht, o Mann voll Gütigkeit,
Daß die Gebieterin den Fehler mir verzeiht.
Der Liebe Fehler ja, vor allen der entschuldigt,
Der immer rein und treu die holde Unschuld huldigt.
Wenn ihr mir das versprecht, umstrahlt ein helles Licht
Gesenens Unschuld hier. Sie schweigt, Gesene spricht:
Du bist zu weich, und weiche Herzen fehlen
So leicht! Es sey verziehn: doch darfst du nichts verhehlen.

122.

Und hättest du, von blinder Wuth ergriffen,
Den Morddolch wider mich geschliffen,
So rede, gib das Herz des theuren Lysidor,
Das ich so unverdient verlor,
Gib mir's zurück; nimm alles Gold, Juwelen,
Selbst meinen Rang! ich sey die ärmste Bettlerin,
Der Obdach, Brod und Kleider fehlen,
Wenn ich nur ohne Schuld in seinen Augen bin.

123.

Hier weinet sie vor Schmerz, den Blonda mitempfindet.
Die Schuldige beginnt: mein Herz verdammt mich schon,
Wenn auch der Fürstin Huld Verzeihung mir verkündet.
Der Bruder Lysidors, der schöne Vasaon,
Er hatte dieses Herz entzündet;
Umsonst, er liebte sie, und ohne Gegenlohn,
Gesenen liebt' er nur; für ihn gab's keine Schöne,
Als nur die grausame Gesene.

124.

Sein Bruder zog in den Ligurerkrieg.
Zwar sollte Vasaon, der Erstgeborne, ziehen,
Doch auf der Fürstin Wunsch und eifriges Bemühen
Ward Lysidor ernannt; er ging, um sich durch Sieg
Ein Recht auf ihre Hand vor Allen zu verdienen.
Indeß blieb Vasaon in unsrer Stadt zurück,
Kam täglich, sie zu sehn, und fand in ihren Mienen
Nie eine Spur zu seinem Glück.

125.

Ihr Kaltsinn stieg bis zu Beleidigungen
Und war der ganze Lohn, den er von ihr erzwungen.
Ich war allein mit seiner Qual vertraut;
Oft klagt' er mir und seufzt' und weinte laut;

Sein Schmerz, gleich tiefem Dolchgewühle,
Wie er so oft mit vieler Wehmuth sprach,
Schuf aus dem Mitleid nach und nach
Der Liebe zärtlichste Gefühle.

126.

Für Freundschaft gab ich sie, und so nahm er sie an
Und sahe nicht, daß ich von seinem Kusse trunken
Im Taumel schwamm, wie in dem Ocean,
Im Rausch der Leidenschaft versunken.
Und nun vergaß ich nach und nach
Recht, Pflicht und euch, und meine Hand zerbrach
Des heil'gen Wohlstands letzte Schranke.
Besitz war nun mein bleibender Gedanke.

127.

Ich sann auf Mittel, was zum Ziel
Am sichersten, am schnellsten führet,
Sonst dacht' ich nichts; sogar dem feineren Gefühl,
Das selten sich beim Weibe ganz verlieret,
Sprach ich in der Verblendung Hohn;
Und als der arme Vasaon
Einst rührender als sonst mir seine Leiden klagte,
Zwang ich mir schlau ein Lächeln ab und sagte:

128.

O guter Ritter, ihr versteht
Euch besser aufs Turnier, als auf den Kampf mit Schönen.
Wozu denn alle diese Thränen?
Beglückter Mann, beglückt, so wenig ihr es seht!
Ihr solltet in den Krieg; die Fürstin, die euch liebet,
Verhindert dieß, behält euch hier und schiebet
Den armen Isidor von sich.
Ihr seufzt; dieß Seufzen heißt: Gesene fliehet mich.

129.

Das thut sie oder läßt doch nie allein sich finden,
Aus lauter Haß, wie ihr, Selbstpeiniger, euch sagt;
Doch wenn ihr mich, mich Unbefangne, fragt,
Aus andern schmeichelhaftern Gründen,
Höchst schmeichelhaft für euch; sie flieht aus Zärtlichkeit,
Sie meidet euch, weil ihr gefährlich seyd.
Doch hört sie gern von euch, von euch allein nur sprechen
Und möcht' oft gern des Herzens Siegel brechen.

130.

Kurz Vasaon, verlangt ihr meinen Rath,
— Zwar ich begehe Hochverrath
An der Gebieterin, doch ist er wohl gemeinet
Ihr beide wohl; — verlangt ihr meinen Rath, so scheinet

Von diesem Augenblick bei ihr nur frei und kalt,
Bezähmet euer Herz mit männlicher Gewalt;
Und wird das ihre nicht bald sichtbar flammend brennen,
Sollt ihr mich eine Thörin nennen.

131.

Ha! darum, rief Gesene hier
Und unterbrach, ha! darum riethst du mir,
Ihn, der die Liebe nun in Freundschaft zu verwandeln
Entschlossen sey, mit Freundschaft zu behandeln;
Und ich Betrogne glaubte dir!
Ja leider! fuhr die Zofe fort zu sprechen,
Ihr trautet unbegrenzt, und dieses bahnte mir
Den Weg zu größeren Verbrechen.

132.

Durch euer Zutraun kühn gemacht,
Bestellt' ich endlich ihn, ich war dieselbe Nacht
In euer Kabinet durch meinen Dienst gebunden.
Er kam und wähnte sich von euch, durch mich, bestellt
Und liebevoll von euerm Arm umwunden,
Der argwohnlose, sichre Held!
Die Nacht, der Ort, sein Fliehn noch vor der Dämmerung,
Mein Schweigen, alles war des Trugs Begünstigung.

133.

Ich rufe Gott zum Zeugen an,
Ich wollte schon vorher mich schuldig geben.
Doch wie ich sah, ein fremder Rittersmann
Tret' auf den Platz, hofft' ich für euer Leben
Und für das meinige zugleich.
Und nun verzeihet mir, was ich mir nicht verziehen,
Ja nie verzeihen kann; ich will aus Stadt und Reich,
Ich will aus diesem Welttheil fliehen.

134.

Mit holder Sanftmuth, nur allein
Ein Engel und ein Weib hat sie in solchem Grade,
Reicht ihr die Fürstin Hand und Gnade;
Ich weiß, setzt sie hinzu, du wirst mir dankbar seyn.
Nun aber, Lysidor, bin ich nicht treu gewesen?
Der Schein war wider mich, der Schein
Entschuldigt Kläger, Rath und Richter, euch allein
Nur nicht; euch ließ ich ja in meinem Herzen lesen!

135.

Ihr waret grausam, der Verdacht
Von euch schmerzt mehr als alle Löwenzähne;
Und dennoch tratet ihr — — Undankbare Gesene!
Hat er sein Leben nicht zum Opfer dir gebracht?

Sah ich den Löwen nicht um seinen Busen wüthen?
Ach wie vergelt' ich dir's? Was thu ich nun für dich?
Geliebter meiner Seele, sprich!
Das Leben ist zu kurz, dir dieses zu vergüten.

136.

Hier sank sie an das Herz des edlen Lysidor.
Sein Vater und ein Theil des Rathes traten vor,
Um knieend es der Fürstin abzubitten,
Was sie durch das Gesetz erlitten.
Nur das Gesetz war hart: die Schuld der Grausamkeit
Sucht jeder von sich abzulehnen,
Sucht sich nicht nur vor ihr, die alles gern verzeiht,
Auch vor sich selber zu beschönen.

137.

Bliomberis wird wie ein Gott verehrt
Und von dem ganzen Volk in den Palast begleitet.
Das schönste Zimmer wird dem hohen Gast bereitet;
Gesen' empfängt ihn da, in ihrer Hand ein Schwert,
Und überreichet auf den Knieen
Dem Retter dieß Geschenk von unermeßnem Werth.
Der Griff ist Gold, Rubinen glühen
Wie Nelken dran, die in der Sonne blühen.

138.

Die Scheid' ist Silber und der Zank
Achills darein mit weiser Hand geätzet,
Und, was Bliomberis am allerhöchsten schätzet,
Die ausgezackte Klinge blank
Und fest, daß sie vielleicht an Härte des Metalles
Die Sperrklingen übertrifft.
Auch steht auf beiden Seiten: Alles
Um Liebe! drauf mit großer, goldner Schrift.

139.

Er liest die Schrift und liest sie wieder
Und noch einmal: des Helden Seele spinnt
Erinnerungen draus, und eine Thräne rinnt
Von seinem Blick aufs Gold der Lettern nieder.
Geadelt ist es nun, er drückt
Es an sein Herz, und weihet es dem Ruhme.
Es ist nun doppelt schön, wie eine Frühlingsblume,
Die in Aurorens Glanz der Thau des Himmels schmückt.

140.

Gesen' und Lysidor empfangen am Altare
Der Treue Lohn. Der Retter wünscht dem Paare
Zu dem erlaufnen Ziele Glück,
Und zwingt, damit er ihre Freuden

Nicht trübe, sein Gefühl der Leiden
In seine Heldenbrust zurück.
Bald aber wird der Raum zu enge;
Er schöpft nach Luft und eilet aus der Menge.

141.

Ihm folgt nur Einer, dessen Hand
Er freundlich faßt, der König Garamant:
Und diesen sieht man bald allein zurückekehren.
Er weint und schluchzt: ach, er ist fort! so bald!
Der unser Schutzgeist war in menschlicher Gestalt!
Was sollt' er weiter hier? Er braucht nicht Dank und Zähren,
Ihm lohnt sein Herz, und darum wollt' er ziehn.
Nicht hindern, nein! verehren will ich ihn.

142.

Verehren werd' ich ihn, so lang' in meiner Seele
Bewußtseyn wohnt; er zaubert Glück um sich,
Wohin er kommt, und dennoch dünket mich,
Daß es ihm selbst an Ruhe fehle.
Ach, Freunde! wie er Abschied nahm,
Umwölkten sein Gesicht nicht bloß der Trennung Schmerzen;
Es nagt ein andrer, tiefer Gram,
So sehr er ihn verbirgt, an seinem kranken Herzen.

143.

Der König sprach's und alles schwieg,
Weil stilles Mitgefühl in jedem Busen stieg;
Und aller Guten Wünsche flogen
Dem Edeln nach. Des Festes Gäste sahn
Die Mitternacht sich leise nahn,
Mit der sie sich der Freuden Schwarm entzogen.
Schon sind die Königshallen leer,
Nichts stört die Liebenden nach ihrem Leiden mehr.

Zehnter Gesang.

1.

Bliomberis, nicht müde fortzureiten,
Kommt in ein waldig Thal; hier strömt der Malva Fluth.
Am andern Ufer ist der Gau der Eingeweihten.
Die Brücke, welche stolz auf fünfzig Pfeilern ruht,
Besteht aus großen Quadersteinen,
Die nur ein einzig Stück aus Paros Brüchen scheinen.
Der Held erstaunt, daß ein so wüster Ort
Dieß Meisterstück besitzt; allein er eilet fort.

2.

Und immer mehr scheint sich die Waldung zu verfinstern;
Wie schwarze Säulen in den Münstern,
Von Gothen aufgethürmt, so stehn
Hier Eichen, hoch und dick, stehn Buchen, schwarz belaubet,
Und alte Linden da, und kalte Schauer wehn
Den Waller an, der Rappe bäumt und schnaubet;
Vergebens spornt der Held, er will nicht weiter gehn,
Und bebt und hält wie angeschraubet.

3.

Der Ritter steiget ab und führt ihn an der Hand,
Urplötzlich tritt auf diesen dunklen Wegen
Dem Wandelnden ein edler Greis entgegen.
Bis auf die Erde fließt ein purpurnes Gewand,
Der weiße Bart bis auf die goldne Binde;
Das Haupt deckt ein Barett, und um die Schultern weht
Der Mantel, faltenvoll, mit Sternen reich besät.
Was führt euch, fragt der Greis, in diese heil'gen Gründe?

4.

Bliomberis, der fast das Knie vor Ehrfurcht beugt,
Spricht: Arbogast, und überreicht das Schreiben.
Der Greis erbricht's und läuft es durch und schweigt;
Mit Augen, die zurücke treiben,
Sieht er den Ritter an, bis er zuletzt beginnt:
O Jüngling, eure Wünsche sind,
Ich fürchte, weit, weit über eure Kräfte,
Ihr nahet euch zu früh dem wichtigsten Geschäfte —

5.

Und dem gefährlichsten, ihr wollt euch durch die Weih'
Hier reinigen, ihr wollt der Unsern Einer werden.
Wißt, übersäet mit Beschwerden
Ist dieser Weg und geht beim Grabe hart vorbei.

Verehrter Greis, antwortet ihm der Ritter,
Wenn Arbogast mich in Beschwerden schickt,
Dann will's mein eignes Wohl; wird nicht durch Ungewitter
Das junge Saatenfeld erquickt?

6.

So kommt, erwiederte der Alte,
Indem ein heil'ger Ernst um seine Stirne wallte.
Auf einen Felsen stiegen sie,
Der gegen Osten lag: leicht athmend, ohne Müh',
Erklettert ihn der Greis; schon sind sie auf dem Gipfel
Wo weiß' und rothe Rosen blühn,
Und wo Akazien ein weites Obdach ziehn
Mit sanft herab gekrümmtem Wipfel.

7.

Hier legt der Greis den Mantel ab,
Und steiget dann in eine Gruft hinab,
Die einem Brunnen gleich sich senkrecht nieder windet,
Und winkt dem Ritter; dieser bindet
Sein Roß an einen Baum und steiget muthig nach.
Ein unterirdisches Gemach
Empfängt sie jetzt, durchbebt von blassem Lampenscheine
Und ausgelegt mit schwarzem Marmorsteine.

8.

Hier! sagt der Greis und wälzt ein großes Marmorstück
Mit starken Händen weg und schwindet aus dem Blick;
Der Jüngling greift mehr, als er siehet,
Daß sich ein schmaler niedrer Gang
Durch den gehöhlten Stein mit sanfter Krümmung ziehet.
Ein ganzes Heer von Zweifeln drang
Vergebens sich ihm auf; rasch, wie zum Heldenspiele,
Springt er hinein, und geht zum fernen Ziele.

9.

Jetzt geht der Held gebückt, jetzt schleicht
Er mühsam kriechend eine Strecke
Und stößt sich doch oft an des Ganges Decke.
Der Weg unendlich ihm, doch nicht ermüdend däucht,
Bis er zuletzt ein groß Gewölb' erreicht.
Ein Dreieck fand er hier von einem weißen Steine
Mit schwarzer Schrift, erhellt von Fackelscheine.
Der Ritter las die Schrift bei diesem Glanze leicht.

O Wanderer kannst du die Hütte von Leimen,
Den Körper verläugnen, begehrst du, den Träumen
Des Irrsals entweckt, aus der Endlichkeit Räumen
im Wesen der Wesen gehoben zu seyn:

So schiffe, gestärkt durch des Einzigen Gnade,
Gereinigt im wiedergebärenden Bade
Des Feuers, des Wassers, der Luft zum Gestade
Des Lichtes, und tritt in das Heiligthum ein.

10.

Noch las er und schon ließ sich eine Stimme hören:
O Suchender, du mußt beschwören,
Daß du, was du auch siehst, stets vorwärts gehen willst.
Weh, wehe dir, wenn du nicht dein Gelübd' erfüllst;
Du bist dem Tode zugefallen.
Bedenke dich! denn noch kannst du zurücke wallen.
Bedenke dich! Ja oder Nein?
Ja! ruft Bliomberis. Nun, tönt's zurück, schlag' ein!

11.

Und eine Todtenhand reckt die entfleischten Knochen
Weit aus dem Stein hervor; Bliomberis schlägt ein,
Fühlt er die Menschheit gleich in seinem Busen pochen.
Und nun erlischt der Fackelschein.
Er hört es tosen, wie die Wogen
Wenn sie der Sturmwind peitscht; ein fürchterlich Gekrach
Erschallt um ihn, hohl schallt's der Felsen nach;
Er aber fühlt sich fortgezogen.

12.

Er sieht ein Thor von Erz, schlägt an, der Angel klirrt,
Weit rauscht es auf; hinausgestoßen wird
Der Ritter in ein Thal; hier flammt ein Scheiterhaufen,
Zur rechten und zur linken Hand
Steht eine, Gemsen kaum steigbare, Felsenwand.
Zurück darf er nicht mehr; rasch durch die Flammen laufen,
Das ist es, was sein Schwur gebeut.
Er fühlt's und hat Entschlossenheit.

13.

Hier winkt zwar keine kühle Laube,
Doch Arbogast! und was er will beglückt.
Verschränkt die Arme, tief gebückt
Stürzt er hinein: o fester Tugendglaube,
Du trügst den edlen Jüngling nicht.
Unschädlich ist die Gluth und hat nur Wärm' und Licht,
Nichts von Zerstörungskraft; sie küsset
Sein schönes Haar, um das sie wogig fließet.

14.

Vollendet ist der Feuerweg,
Die Flammen sinken; kaum erhellen
Sie noch mit mattem Glanz die schaumbedeckten Wellen
Des nahen Felsenstroms: es führt ein schmaler Steg

Dreihundert Stufen auf zu einer langen Brücke,
Die unter jedem Tritt wie leichter Nebel weicht.
Tief unten braust der Strom und treibet Klippenstücke;
Der Held ist da und sicher, wie ihn däucht.

15.

Auf einmal fährt vor seinem Angesichte
Der Blitz herab mit röthlich blauem Lichte,
Er steht betäubt vom Donnerschlag;
Der Felsen bebt, die Brücke ist zertrümmert;
Doch muß Bliomberis, entsetzlicher Vertrag!
Stets vorwärts gehn: der Scheiterhaufen schimmert
Nur wenig noch; der Held sieht bei dem letzten Schein
Ein weißes Kleid vor sich, ergreift's und hüllt sich ein.

16.

Die schweren Waffen legt er auf den Felsen nieder
Und wirft sich in den Strom hinab.
O glücklich, daß er sich mit diesem Kleid umgab!
Es schirmet mehr als Eisen seine Glieder.
Es ist so leicht, und doch prallt jedes Felsenstück
Im Strome schnell davor zurück.
Der Held schwimmt fort; bald hat er mit Vergnügen
Den Strand erreicht, die Klipp' erstiegen.

17.

Hier hellet sich die Nacht zur Dämmerung;
Ein Tempel steht vor ihm, er eilt ihn aufzuschließen,
— Der Schlüssel steckt am Thor — als unter seinen Füßen
Der Boden sinkt; frei von Beängstigung
Und schon gewiß, es müss' auch hier gelingen,
Wagt er rasch vorwärts einen Sprung,
Und hält sich an den Pfortenringen,
Die, wie bestimmt dazu, an beiden Flügeln hingen.

18.

Indem er hin und wieder schwankt,
Braus't hoch der Sturm, die Pforte kracht und wankt,
Die Ringe lassen nach; er fällt hinab und wähnet
Sich schon zerschellt in einer Felsenkluft,
Die tief, tief unter ihm, ihn zu verschlingen, gähnet.
Allein bald faßt er Fuß; die Reise durch die Luft
Ist nun vollbracht; er steht an einem zweiten Thore;
Die lieblichste Musik ertönt in seinem Ohre.

19.

Und vor ihm wallt in reiner Himmelsluft
Sanft eine schöne Rosenwolke,
Der Wolke gleich, die einst dem auserwählten Volke
Das Heiligthum verbarg; der Lüfte Balsamduft

Kühlt seine heiße Stirn, sein Busen athmet freier.
Die Wolke theilte sich und spann
Sich endlich bis zum leichten Schleier.
Bliomberis bemerkt's und pochet dreimal an.

20.

Die Flügel rauschen auf, nun ist das Licht gewonnen,
Es glänzet, gleich den Mittagssonnen,
Er hält die Hand dem Auge vor,
Noch ungewohnt es zu ertragen.
Laut singt der Eingeweihten Chor
Der Gottheit Preis, und ihre Finger schlagen
Der Saiten Gold, und von dem Seraphsspiel
Strömt in sein Herz des Himmels Vorgefühl.

21.

Der Tempel schien gehau'n aus Einem Diamante;
Im Mittelpunkt die heil'ge Flamme brannte,
Der heil'gen Väter dreimal drei
Steht rings um sie als Flammenwächter;
Das Chor der Brüder singt: Heil, Heil dem Helden sey!
Dem Jüngling, der so früh, als ein Gerechter,
Den Weg zum Heiligthume fand
Und alle Prüfungen so männlich überstand!

22.

Man führt Bliomberis dem heil'gen Feuer nahe,
Der Obermeister heißet ihn
Vor dem Altar mit stiller Demuth knien.
Dann sagt er: Sohn des Lichts, empfahe
Den Bruderkuß. So weit dein Muth dich führt,
So weit der Erde Grenzen reichen,
Des Bundes Glanz sich nicht verliert;
Nimm als ein Unterpfand des heil'gen Ordens Zeichen.

23.

Hier hängt er mit geweihter Hand
Ein goldnes Kreuz ihm um mit einem Purpurband.
Ein Kranz geschmelzter Rosen schmücket
Des Kreuzes Mittelpunkt, wo Stang' auf Stange ruht.
Der Meister, der die Hand dem neuen Bruder drücket,
Räth warnend ihm, das neu erworbne Gut
In heitern und in trüben Tagen
Bis in das Grab auf seiner Brust zu tragen.

24.

Auch unterrichtet er den Neuling, wie getrennt
Und auf der weiten Welt verstreuet,
Ein Bruder leicht den andern Bruder kennt,
Und des Gefundenen sich freuet,

Und jeder Bruder ist, nicht bloß sich Bruder nennt.
Nachdem er so ihn eingeweihet,
Trennt die Versammlung sich; ein brüderliches Mahl
Erwartet sie in einem nahen Saal.

25.

Doch Gott! wer ist's, der jetzt den Neugeweihten
Mit Schluchzen in die Arme faßt
Und küßt und drückt? Er selber, Arbogast.
Der Jüngling sah ihn nicht, der neuen Herrlichkeiten
Noch ungewohnt, wiewohl er nah bei dem Altar
Zur rechten Hand des Obermeisters war.
Als wär' ein Himmlischer erschienen,
So jauchzt Bliomberis und forschet nach Celinen.

26.

Sie wartet euer, sagt der Greis
Mit einem Lächeln, das der wahren Herzensgüte
Die Heuchelei nicht nachzuahmen weiß.
Der Baum der Liebe trägt euch jetzt der Hoffnung Blüthe,
Die bald zu süßen Früchten reift.
Die trübe Phantasie der armen Fürstin schweift
Umher nach euch, ihr innres Auge weinet,
Wenn äußerlich sie uns zu lächeln scheinet.

27.

In jedem Wiederhall, in jedem schönen Baum
Ist euer Nam'; als ob zu wenig Raum
Für ihre Lieb' in ihrem Herzen wäre,
Drängt sie heraus, gleich dem geschwollnen Meere.
Celine denkt und nennt Bliomberis,
Wenn früh der Morgenstrahl des Haines Sängern winket;
Wenn hinter Berge spät die Abendsonne sinket,
Denkt sie und nennt Bliomberis!

28.

Bewundernd höret sie von euern großen Thaten
Und lächelt, wenn ihr Vater oft
Den Ritter Celian bei sich zu sehen hofft;
Doch immer warn' ich sie, sich ja nicht zu verrathen.
Denn wißt, daß euch bereits der Hof für todt beweint,
Der König mit, weil jede Frage
Nach euch vergebens war; o festlichster der Tage,
Wenn ihr als Celian und Freier ihm erscheint.

29.

Die Reue wird alsdann den edlen König fassen,
Daß er sich blinder Wuth einst thöricht überlassen,
Den Mann beschimpft, den jetzt die Welt verehrt,
Und dessen Thaten einst die ferne Nachwelt hört.

Was Heftigkeit gefehlt, wird Edelmuth vergüten;
Ihr werdet glänzen unverkannt;
Er wird euch seine Hand dann zur Versöhnung bieten
Und, Glücklicher, noch Eine Hand!

30.

Doch ehe dieß geschieht, will ich es so noch fügen,
Daß ihr einst ungekannt ihn im Turnièr besteht.
Zwar siegen könnt ihr nicht: ihn würde Palamed,
Der Männer erster nicht besiegen;
Das Kampfglück wird wohl gleich, doch groß der Vortheil seyn,
Denn euch dieß gleiche Glück gewähret;
Auch ein verlorner Kampf mit Pharamunden ehret
Und wäscht euch von dem Schimpfe rein.

31.

So sprach der Greis. Indessen rufen
Drei Brüder sie zum feierlichen Mahl.
Sie treten dreimal zehen Stufen
Hinunter in den Speisesaal.
Smaragden sind des untern Saales Wände;
Das lebende, das sanfte Grün ergetzt
Die Augen, die der Glanz des Obern fast verletzt;
Die Brüder *sind bedient* durch brüderliche Hände.

32.

Das Mahl ist ohne Blut, wie man es hier geneußt;
Es ruht des Tarentiners Geist
Auf dieser Brüderschaft; die edlen Weisen schlagen
Aus Leckerhaftigkeit nicht Mitgeschöpfe todt.
Hier färbt der gute Stier nach arbeitsvollen Tagen
Das Beil der Herren nicht mit seinem Blute roth.
Man ist vergnügt mit seines Ackers Gabe
Und macht den Magen nicht zum Grabe.

33.

Geendet war das Mahl und in den Lehrsaal eilt
Der Meister mit dem Neugeweihten.
Hier, wo man Unterricht aus Wahrheitslieb' ertheilt,
Und wo vereint die Weisheit aller Zeiten
Und aller Völker prangt, hier schänden keine Kunst
Nachplauderer und Charlatane;
Hier blühet jede schön, gereinigt von dem Wahne,
Vom Vorurtheil und dem gelehrten Dunst.

34.

Besonders weihen sich, o Königin der Künste,
Die scheidet und zusammen setzt,
Neun Weise deinem reinen Dienste,
Und machen Gold, das man nur wenig schätzt.

Sogar der Lebenstrank, der alle Siechen heilet,
Auch jene, die die Pest verderblich angehaucht,
Der, wenn das Leben schon enteilet,
Es noch im Fliehen faßt, wird selten nur gebraucht.

35.

Denn Mäßigkeit und Ruh sind diesem Lebenstranke
Beinahe gleich an Kraft; hier trifft man selten Kranke,
Und ewig leben will der wahre Weise nicht.
Er lebt nur gern, um seine Pflicht
Auf jenem Posten zu erfüllen,
Den Gottes Weisheit selbst ihm zu behaupten gab:
Und ruft sie ab, so folgt er ihrem Willen,
Geht zur Unsterblichkeit durch das erwünschte Grab.

36.

Auch wollen sie nicht in der Zukunft lesen;
Die Gegenwart gibt Denkern Stoff genug.
Doch forschen sie bei jenen höhern Wesen,
Die oft zu nächtlichem Besuch
Um's Lager ihrer Ruh als Lichtgestalten wallen,
Dem Ordensschicksal nach, und wie er einst von Pol
Zu Pol sich zu der Menschheit Wohl
Verbreiten wird, ob steigen oder fallen.

37.

Ein Vorhang rollet auf, ein Marmorsaal steht da,
In ihm das Bild von allen Eingeweihten,
Nicht der vergangnen nur, auch ungeborner Zeiten.
Dem Jüngling schwillt die Brust, als er die Edlen sah,
Auch er ist nun ein Glied der großen Bundeskette!
Sind Götter dieß, rief er, in Eurer Ordenstracht?
Hat eines Menschen Geist das Himmlische gedacht?
Mir ist's, als ob der Marmor Seele hätte.

38.

Indem er so den Saal durchgeht,
Rührt ihn ein Bild, ein Mann voll Heldenwürde,
Und ungebeugt von aller Schmerzen Bürde.
Der Jüngling lieset: Palamed!
Und liegt gestürzt zu seinen Füßen,
Umfaßt die Knie, und von den Wangen fließen
Der Liebe Thränen und der Schmerz:
Er netzt den Stein und rührt der Weisen Herz.

39.

Der Obermeister hebt mit zärtlichem Gefühle
Den Jüngling auf, und dann erzählet er,
Wie Palamed gelang zu dem erhabnen Ziele
Der Menschheit und des Ruhms, wie er ein ganzes Heer

Ungläubiger bestand, bis er den Napf erbeutet;
Und wie er dann, gekrönt mit Ruhm,
Zum Tigrisstrande kam, wo in das Heiligthum
Der Rath des Himmels ihn geleitet.

40.

Hier ist, setzt er hinzu, ein Brief von seiner Hand:
Er gab ihn einem unsrer Weisen,
Den er in Tripolis auf seinem Wege fand.
„Ich nahe," schreibt der Held, „dem Ende meiner Reisen.
„Die Lösung meines Worts, die Sehnsucht, meinen Sohn,
„Wenn er noch lebt, und Lyoneln zu sehen,
„Reißt mich zurück; das Fahrzeug wartet schon
„Im Hafen, gute Winde wehen.

41.

„Ist mein Geschäft vollbracht, so will ich meine Zeit
„Nur zwischen euch und meinem Sohne theilen;
„O möcht' auch er, in kurzem eingeweiht,
„Zum reinen Quell der Himmelsweisheit eilen."
So lautete der Brief. Der Held entreißt entzückt
Das Blatt mit Hitze dem Begleiter,
Und löscht die Zeilen fast mit Küssen aus und drückt
Es zärtlich an sein Herz. Der Meister führet weiter.

42.

Gestalten, die nach tausend Lenzen
Im Strahl des heil'gen Lichtes glänzen,
Verschleiert, wie das Chor der fernen Sterne scheint,
Sind hier im Blüthenkranz vereint.
Der Meister steht entzückt, und seine Wangen glühen,
Er ruft: sieh ihn bewundernd an,
Den großen Menschenfreund, den seltnen jungen Mann,
Um dessen frühes Grab einst Engel staunend knieen.

43.

Nach zwölf Jahrhunderten wird der hier Leopold
Von Braunschweig seyn, aus einem Heldenstamme,
Der in der Schlacht verderblich, wie die Flamme
Des Himmels, trifft; im Frieden aber hold
Den Musen ist und selbst in ihrem Tempel glänzet.
Der Sprossen viele wird die heil'ge Ordensweih
Mit uns verbrüdern; sieh, welch eine schöne Reih!
Sieh, wie ihr Haupt der Lorbeer doppelt kränzet!

44.

Vor allen neid' ich diesem hier
Den ehrenvollen Tod. Die Fluth wird, ihren Dämmen
Entstürzend, Land und Stadt verderblich überschwemmen.
Man wird es jammernd sehn und zagen; dir, nur dir,

Erhabner Jüngling, ist dein Leben
Um Menschenrettung feil! Die Seinen alle beben,
Sie rathen ab; umsonst! ich bin ein Mensch wie ihr,
Ruft er, o Fürsten lernt! ich bin ein Mensch wie ihr.

45.

Er ruft's, eilt in den Kahn, stürzt in den Strom und sinket.
Bliomberis! dein Angesicht
Umflort der Schmerz, und eine Thräne blinket
In deinem Auge; weine nicht!
Und wenn du weinen willst, so weine Freudenthränen
Der Größe Leopolds; durchsuch' die weite Welt,
Durchsuche sie, wo ist ein Held,
Den schöner Lorbeer hier, dort schöner Palmen krönen?

46.

Hätt' er Jahrhunderte gelebt,
Was konnt' er größers thun, wie konnt' er edler sterben?
Auf Erden Ruhm, im Himmel Lohn erwerben,
Ist dieses nicht das Ziel, nach dem der Weise strebt?
Auch jener dort ringt nach dem hohen Ziele;
Auch ihn nennt unser Lied, zum goldnen Saitenspiele,
Das jeden Herrscher gern vergißt,
Der seinem Volke nicht zugleich ein Vater ist.

47.

Franciscus heißt dereinst der königliche Weise;
Er zwinget muthig den vom Eise
Belagerten und oft gewandten Kahn
Den Donaustrom hindurch; am andern Ufer heulet
Der Hunger; glücklich langt der edle Retter an.
Er steht, umweint vom Volk, und theilet
Brod unter sie; denn Brod hat seinen Kahn beschwert,
O schöne Ladung, mehr als Gold aus Ophir werth.

48.

So spricht der Meister, denkend höret
Der Held dem Weisen zu, der ihn neun Tage lang
Des Ordens Zweck, der Weisheit stillen Gang,
Der Vorsicht leise Tritte lehret.
Nun ziehet er mit Arbogasten fort.
Ein Theil der heiligen Gemeinde
Folgt ihnen bis zum nahen Port;
Der Obermeister selbst begleitet seine Freunde.

49.

Sie stehen nun am Meer. O edler Jüngling, sagt
Der weise Greis, es hat in eurer Seele,
— Dankt's Arbogasten — früh getagt;
Bleibt dieses Lichtes werth und folget dem Befehle

Der Weisheit, deren Sohn ihr seyd.
Befleißt euch stets der Geistesnüchternheit,
Und schwärmet nicht; denn auch die Tugend bleibet
Nicht Tugend mehr, wenn ihr sie übertreibet.

50.

Jetzt könnet ihr noch nicht euch ganz dem Orden weihn,
Ihr müsset Ritter, Fürst, Gemahl und Vater seyn.
Auch heischt der stäte Dienst am heiligen Altare
Gelassenheit und Seelenruh,
Die späte Frucht im Herbst der Jahre.
Genießt jetzt euern Lenz! ich wünsch' euch Glück dazu.
Es folget euch mein brüderlicher Segen
Und meine Vaterlieb' auf allen euren Wegen.

50.

Doch wenn sich auch von euch mit Recht einst sagen läßt:
Er ist ein freier Mann; wozu er sich verpflichtet,
Hat er gewissenhaft verrichtet;
Dann möget ihr des Heldenlebens Rest,
Den ihr erübrigt habt, dem Ordensdienste schenken,
Als satter Gast vom Tisch der Welt hierher
Zum Tisch der Weisheit fliehn, und in des Wissens Meer
Das *Blei bis auf den* Boden senken.

52.

So sagt er, küsset ihn, küßt seinen Arbogast
Und heißet in den Kahn sie steigen,
Der ihrer harrt; kein Tauwerk und kein Mast,
Kein Steuermann und keine Rudrer zeigen
Sich an dem wunderbaren Kahn.
Doch tanzt er leicht, wie bei dem Hochzeitreigen
Ein Bräutigam, auf spiegelgleicher Bahn
Und langt in Gallien nach sieben Stunden an.

53.

Es ist am Fluß Geraut, wo unsre Wandrer landen.
Nun ziehet hin, mein lieber Sohn!
So räth der Greis, zieht hin nach Albion.
Ihr habt genug der Abenteu'r bestanden
Und könnet, wie mich däucht, mit eurem edlen Ohm
An Arturs Tafelrunde sitzen.
Eilt hin nach Cramalot! eilt an der Themse Strom!
Dort wird der Ehrenkranz um eure Schläfe blitzen.

54.

Der König Artur ließ auf Ostern ein Turnier
Durch seinen Herold überall verkünden.
Wenns möglich ist, säumt nicht, euch einzufinden!
Auch Perceval, der Tafelrunde Zier

Und euer Freund zieht hin; ihr könnt in allen Fällen
Euch ihm vertraun; er danket wie man soll,
Mit Thaten, und er hält's gewiß für ehrenvoll,
Euch Arturn selber vorzustellen.

55.

Wer einen Platz am Tisch Merlins verdient,
Dem kann ihn Artur nicht versagen;
Ein Sitz ist immer leer, doch wenige nur wagen
Ihn einzunehmen; denn erkühnt
Sich einer und nimmt Platz auf diesem Ehrenstuhle,
Ist er als Mensch und Held nicht dessen werth;
So wird der Grund zum Höllenpfuhle,
Wo den Verwegnen schnell der Rache Gluth verzehrt.

56.

Ihr mögt — denn Gott allein ergründet alle Tiefe —
Vorher mit Ernst euch selber prüfen;
Thut muthig dann, was euer Herz gebeut.
So redet Arbogast mit Vaterzärtlichkeit.
Nun ruften sie verschiedne Pflichten;
Der Ritter gab dem Greis noch manchen Auftrag mit;
Und Arbogast versprach, treu, was er that und litt,
Der *jungen Fürstin zu* berichten.

57.

Bliomberis läßt nun sich durch sein stolzes Roß
Längs dem Adour nach Airens Mauern tragen,
Und eilt getrost auf's königliche Schloß,
Dem theuren Vater nachzufragen.
Er weiß vom edlen Leodat,
Daß König Radagond nun selbst an den Verrath,
Durch welchen man den Helden einst gefangen,
Nicht anders denkt, als mit gefärbten Wangen.

58.

Der Ritter steigt im Hof des Schlosses ab;
Der Marschall eilt herzu, neigt seinen Ehrenstab
Von weitem her und heißet ihn willkommen;
Denn gastfrei ist der Fürst; doch wie man erst von ihm
Den Namen Celian vernommen,
So läuft mit frohem Ungestüm,
Was immer kann, herbei; gleich dicht gedrängten Wellen
Stürzt alles von den Marmorschwellen.

59.

Der König selbst, so bald er nur erfährt,
Der Retter seiner Bundsverwandten
Sey angelangt, hält sich dadurch geehrt
Und fleugt zu ihm; die Damen alle brannten,

Den Mann zu sehn, der so beherzt und klug
In seiner Hand das Wohl von Nationen,
Des Frevels Strafe trägt; man fühlt sich schön genug
Und auch nicht ungeneigt, den Edlen zu belohnen.

60.

Nun tritt er an des Königs Hand
Zum Saal herein; und sieh! mit stärkern Schlägen
Pocht jeder Schönen Herz ihm Huldigung entgegen.
Sie hatte wohl studiert; allein nicht Eine fand
Den rechten Blick, der ihn besiegen sollte.
Es überraschte die Natur
Die Siegbegierigen; sie alle sahen nur,
Und unterlagen dem, den jede fesseln wollte.

61.

Bliomberis nützt die Gelegenheit,
Da Radagond die Ritter alter Zeit
Bis an den Himmel rühmt, ein Wort von Palameden
So schonend, als er kann, zu reden.
Ach! rief der König wehmuthsvoll,
Ich büßte jetzt der Meinen Groll;
Der Held erzürnt, ich seh' ihn noch mit Zittern,
Kam angesprengt, stand unter unsern Rittern.

62.

Er trug den heil'gen Napf, setzt ihn hierher und stand,
Den Speer in seiner linken Hand,
Hoch vor uns da; die schrecklichste der Stirnen
War ein Gewitterhimmel, bot
Stillschweigen uns, sein Antlitz schien den Tod
Herab auf uns Betroffene zu zürnen.
Sein Augenpaar glich flammenden Gestirnen,
Durch die der Ewige verstockten Völkern droht.

63.

Nicht Einer unter uns, wiewohl die Kriegsdrommete
Den edlen Rittern sonst Musik, die Kampfgefahr
Willkommen ist, nicht Einer war,
In dessen Seele nicht ein kalter Schauder wehte.
So stand der Schreckliche und schwieg,
Als ob er tief herauf die Stimme ziehen wollte,
Bis sie zuletzt empor wie Donner stieg,
Der erst nur fern und dumpf, dann nah und furchtbar rollte.

64.

Ich gebe meinem Wort gemäß
In eure Hand dies heilige Gefäß.
Erkämpft ist's, wie es mir Carlitus aufgetragen.
Wär' es so heilig nicht, bei Gott ich braucht' es jetzt,

Dem Besten unter euch den Schädel einzuschlagen.
Euch, König, schützt mein Eid, ihr bleibet unverletzt.
Doch diese hier! — — Ha! mit dem Besten
Des Aquitanervolks möcht' ich die Raben mästen.

65.

Er sprach's; der bittre Schimpf empört
Die Ritterschaft, und jeder greift an's Schwert.
Ich aber fleh' mit aufgehobnen Händen
Und überlaut die Edlen an,
Für meiner Ahnen Schuld ihr Blut nicht zu verschwenden.
Drauf kehrt' ich mich zu ihm: beleidigt, edler Mann,
Das seyd ihr, doch von wem? Ihr zürnt auf uns nicht billig;
Wir thaten nichts, und sind auch zum Ersatze willig.

66.

Kein Edler duldet Schmach; drum lös' ich euern Eid;
Ihr seht, verlangt ihr Kampf, mich auch zum Kampf bereit.
Vielleicht wird mich der Tod mit eurem Schwerte fassen:
Doch eher sterben, Herr! als mich beschimpfen lassen;
Ich bin im Ehrgefühl auch Palameden gleich.
Wohnt aber, wie man sagt, in eurem Herzen Güte;
So nehmet, was ich gern euch zum Ersatze biete,
Nehmt meine Freundschaft an, und nehmt mein halbes Reich.

67.

„Carlitens Sohn mein Freund! Nein, niemals! zwar verdienet
„Ihr eines Bessern Sohn zu seyn,
„Seyd aber doch der seine: nein!
„Eh' ich mit seinem Stamm in Freundschaft lebe, grünet
„Der Schaft der Lanze wieder, fleußt
„Der Fluß Adour zurück, der Schäferhund zerreißt,
„Der Wolf beschützt das Lamm; eh' leckt die Löwin, glaubet
„Dem Ritterwort! die Hand, die ihr die Jungen raubet.

68.

„Weh, wehe mir! auch meine Jungen sind
„Mit Tücken mir geraubt; mein armes Weib, mein Kind!
„Wühlt nicht wie Dolche fort, Gedanken!
„Ich will nicht Rache mehr, ich will nicht in die Schranken.
„Doch spracht ihr, Radagond, von schuldigem Ersatz.
„Wohlan, so fordre ich, daß dieser heil'ge Schatz,
„Das letzte Blut aus des Erlösers Leibe,
„In der befleckten Burg nicht bleibe.

69.

„Zu Arturn sendet ihn; sein Vater Pandragon
„War einst mein Waffenfreund, ihn ehr' ich noch im Sohn.
„Doch sendet ihn, Herr König," setzt er bitter
Und fast mit Hohn hinzu, „durch einen fremden Ritter."

Er sprach's und eilte fort; hielt nicht der Mühe werth
Sich umzusehn nach meinem Rufen;
Er eilte fort; sein ungeheures Schwert
Schlug Funken auf den Treppenstufen.

70.

Im Hofe flog er auf sein Roß
Mit Jünglingskraft und dann hinaus zum Schloß.
Wohin? — das kann ich euch nicht mit Gewißheit sagen;
Der Ruf bezeugt, in Arturs Land.
Doch warum ließ er dann durch eine fremde Hand
Das Heiligthum zum König tragen?
Indessen hat er sich vielleicht nachher bestimmt;
Denn hält wohl ein Entschluß, den man im Zorne nimmt?

71.

So sagte Radagond; Bliomberis fleht leise,
Daß man noch heut, wiewohl der Thau das Gras
Schon überzog, den öden Thurm ihm weise,
Wo Palamed gefangen saß.
Der Fürst, auf dessen Stirn man Mißvergnügen las,
Bezwinget sich und führt ihn aus der Ritter Kreise,
Doch ganz allein, zum Thurm: der Jüngling spricht kein Wort.
Sie wandeln stumm und ernst beim Licht des Mondes fort.

72.

Der bleiche Schein, des Uhu's Heulen schreckte
Vom alten Thurm, den Moos und Schutt bedeckte.
Bliomberis ging bei der Fackel Schein
Voll Wehmuth und voll Graun hinein.
Die Fensterchen am Dach umstrickten dicke Gitter;
Hier ließ man einst dem armen Ritter
Die karge Kost, des Tags einmal, herab,
Die man ihm nur zur Qualverläng'rung gab.

73.

Ein Eichenblock, an den man ihn geschmiedet,
Stand in der Mitte fest und ließ ihm wenig Raum:
Auch hob der Sohn die Kette kaum,
An der der Vater lag; ein Stein, auf den ermüdet
Das Haupt des Helden sank, dient' ihm als Bett und Tisch.
Oft störten ihn im Schlaf die Schlangen mit Gezisch;
Doch ihren edlen Nachbar stechen
Schien diesen Schlangen selbst ein scheußliches Verbrechen.

74.

Bliomberis, der auf den Block sich setzt,
Sieht Lettern in den Stein geäzt.
Arlindens Name war's; ihn grub mit einem Gliede
Der Kette, das er scharf gewetzt,

Einst Palamed hier ein: Bliomberis benetzt
Mit Thränen ihn, und küßt und wird nicht müde
Und will nicht fort, wiewohl die Mitternacht
Vorüber ist; der König schöpft Verdacht.

75.

Allein zu groß den Fremden auszufragen,
Erforscht er nicht des Ritters leidend Herz.
Er steht und schweigt, bis Traurigkeit und Schmerz
Des Ritters Wort' ihm sanft entgegen tragen:
Herr König, Dank für eure Gütigkeit!
Ich kann nicht länger hier verweilen;
Ach! wenn ihr wüßtet, wie — — verzeiht!
Noch diese Nacht, sogleich muß ich von hinnen eilen.

76.

Mein Herz, das unter dem Gewicht
Von Leiden seufzt, taugt für die Freude nicht.
Die Einsamkeit auf meiner Reise
Gibt mir Erleichterung: ich geh' nach Cramalot,
Vertrauet mir zu eurer Huld Beweise
Den heil'gen Napf, wie Palamed gebot.
Ich übergeb' ihn treu des Königs eignen Händen;
Auch würde *mich* der Held gewiß vor andern senden.

77.

Ich frage nichts, o edler junger Mann,
Sagt König Radagond, und gerne
Vertrau' ich euch das Kleinod an.
Doch bei dem Gott, der dort die Sterne
Befestigt hat! an dem, was Palamed ertrug,
Bin ich nicht schuld; ich bat als Kind mit nasser Wange
Beim Vater einst für ihn und bettelte so lange,
Bis er mich mit dem Zepter schlug.

78.

So sagt der Fürst; ein Knappe bringt indessen
Den heil'gen Napf; nun trennet Radagond
Sich von dem Gast und schwört, ihn niemals zu vergessen.
Bliomberis zeucht trauernd fort; der Mond
Versilbert ihm die Thränen auf der Wange,
Indem der große Sohn dem großen Vater weint;
Die Nachtigall im dunkeln Busch vereint
Ihr Leid mit seinem Leid und flötet sanft und bange.

79.

Doch wie der Wolken Dunkel graut
Und allgemach vom aufgehellten Hügel
Der junge Tag mit Lächeln niederschaut;
Da fächeln eines Zephyrs Flügel

Dem zärtlichen Bliomberis
Erquickung zu: wenn die Natur sich freuet,
Verstummt der Schmerz, der Sonne Licht zerstreuet
Auch dann der Seele Finsterniß.

80.

Der Ritter ziehet fort bis hin, wo die Mayenne
Sich über fette Felder gießt.
In einem nahen Busch hört er Geklirr und schließt,
Daß man darin scharf auf einander renne.
Er setzt das heilige Gefäß
In einen hohlen Baum und eilt, den Kampf zu sehen
Und wenn es nöthig ist, der Ritterpflicht gemäß,
Dem Uebermannten beizustehen.

81.

Ein Ritter liegt, gehüllt in leuchtend Gold,
Mit lautem Murren auf der Erde;
Die Lanze hat sich weit in das Gebüsch verrollt,
Und fiel Bliomberis dem Pferde
Nicht in den Zaum, so war's entflohn.
Er führt's dem Liegenden mit Höflichkeit zurücke
Und, großer Gott! beim ersten Blicke
Erkennet er in ihm den stolzen Clodion.

82.

Ein andermal, mein junger Krieger,
Nicht naseweis, sagt nun mit Hohn der Sieger.
Es war ein langer Mann, so schwarz
Von Kopf zu Fuß, als wär' in Palestinisch Harz
Er und sein stolzes Roß getauchet.
Castiliens berühmte stolze Zucht,
Das hohe Roß, dem Muth aus weiter Nase rauchet,
Tanzt unter ihm und höhnt die ungeheure Wucht.

83.

Geschlossen trägt der schwarze Ritter
Den breiten Helm, doch funkelt durch das Gitter
Der tiefen Augen heller Glanz.
Den ungeheuern Schild, der seine Linke rüstet,
Ziert nichts als ein Cypressenkranz.
In weißer Schrift steht drüber: mich gelüstet
Nach keinem andern; kalt und stolz
Lenkt er den Rappen in das Holz.

84.

Doch aufgebracht durch seine Rede,
Die schärfer noch als sein gewalt'ger Speer
Celinens Bruder traf, reizt ihn zu neuer Fehde
Bliomberis und ruft: o, eilt nicht allzusehr,

Herr Ritter! hier ist noch die Arbeit nicht geendigt!
So matt er auch von Hitz' und Reise war;
Er denket nur an Sieg, nicht an Gefahr,
Und hofft, er habe bald den stolzen Mann gebändigt.

85.

Sie legen stracks die Lanzen ein
Und rennen auf einander, daß der Hain
Erzittert, krachend bricht an dem Cypressenkranze
Dir, o Bliomberis, die ungetreue Lanze.
Und in dem Augenblick trifft dich mit Blitzgewalt
Des Gegners Speer und wirft dich von dem Pferde.
Er reitet ins Gehölz wie vorher, stolz und kalt,
Und läßt dich sinnlos auf der Erde.

86.

Wie staunte Clodion, als er ihn jetzt erkannt!
Wie freut' er sich, daß er gemeine Sache
Mit ihm gemacht und, angeflammt von Rache,
Kühn wider seinen Feind gerannt.
Bliomberis hat einst das Leben mir gerettet,
So denkt er nun, Trotz meiner Kälte kettet
Der Edle sich an mich; und ich, ich dankte nicht?
Nein, Clodion! Erwiedrung ist hier Pflicht.

87.

So denkt er zwar, doch ihn betrieget
Sein eignes Herz; nicht was Bliomberis
Für ihn gethan, nur daß auch er besieget
Vom schwarzen Rittersmann an seiner Seite lieget;
Dieß schmeichelt ihm, dieß nur allein ist's, dieß,
Warum in seiner Brust des Hasses Quell versieget.
Wie steht's um euch? fragt er mit Zärtlichkeit,
Indem er sich erhebt und ihm die Rechte beut.

88.

O fragt mich nicht! Ha! mußt' ich das erleben!
So ruft Bliomberis. Sagt nur, wo ist er hin?
Die Lanze brach, o die Verrätherin!
Gewiß ich will ihn auch noch aus dem Sattel heben,
Und wenn er einen bessern Schluß
Als Castor hätt', und wenn mit einem Zauberringe
Er angeschmiedet wär', der Mond an Einem Fuß,
Der Erdball ihm am andern hinge.

89.

Weh mir! ich fasle, bin ein Thor;
Ich bin erniedrigt, denn ich prahle.
O daß ich heut mit einemmale
Ganz die Besinnungskraft verlor!

Ein wenig braucht' ich nur den Schenkel anzudrücken,
Nur dieß zu machen mit dem Zaum,
So fuhr sein Speer vorbei; ich aber hatte Raum
Zum erstern Kampf mein Schwert zu zücken.

90.

Du siehst mich an, mein edles Pferd,
Mehrst durch dein Mitleid noch die marternden Gefühle!
Du theuerstes Geschenk, nun bin ich dein nicht werth,
Da ich so nah an dem erwünschten Ziele,
Da ich so schimpflich unterlag!
Mein Ruhm entfleugt auf Rabenschwingen;
Nichts hemmt den Flug. Ha! könnt' ich diesen Tag
Mit meinem Blut aus meinem Leben bringen!

91.

So klagt Bliomberis. Mein theurer Spießgesell,
Beginnet Clodion, das Glück ist ein Rebell;
Es macht dem Tapfersten oft böse Meutereien.
Im Herzen thront des Helden wahrer Muth.
Und wenn die Faust auch einen Mißgriff thut,
So ist's dem Menschen zu verzeihen.
Der nie Besiegte mag sich freuen:
Nur schreib' er ja davon auch viel dem Glücke gut.

92.

So tröstete der Prinz den Ritter und bekannte,
Daß vorhin mehr die Noth, als die Gerechtigkeit
Auf seiner Seite war, und daß er selbst den Streit
Vom Schwarzen, der ihn niederrannte,
Durch manches spitze Wort erzwang.
Ich liebe, fuhr er fort, schmückt gleich kein Fürstenrang,
— Erröthend sprach er's — meine Schöne;
Doch sie verdient, daß auch ein Diadem sie kröne.

93.

Zwei Stunden fern von hier, geschmückt mit einem Dom,
Prangt ihrer Ahnen Schloß und spiegelt sich im Strom.
Ihr Vater ist ein Greis, den Gicht und Milzsucht plaget,
Der ungescheut — denkt euch den Eigensinn! —
Mir Arabellens Hand auf jeden Fall versaget,
Zög' auf die Werbung auch mein edler Vater hin.
Viel lieber, sagt er, einen Neger
Zum Schwiegersohn, als einen Kronenträger!

94.

Denn diesen rechnet er der Menschheit Plagen an,
Den selbst gemachten Schmerz, die oft verdienten Wehen.
Auch will er nicht hinauf zu seinem Tochtermann,
Er will auf ihn herunter sehen.

So macht der Stolz den Menschen widerlich.
Ja fühlen, fühlen mag er sich;
Doch mit der Leidenschaft des Fürsten so zu spielen,
Der seine Tochter liebt, das heißet nicht sich fühlen.

95.

Und dennoch wird und muß sie meine Gattin seyn.
Auch liebt sie mich und wartet heute mein,
Hat mich in ihren Park bestellet,
So bald der erste Strahl des Mondes ihn erhellet.
Jetzt ritt ich hin, doch sieh! mein Roß trat einen Dorn
Sich in den Fuß und hinkte von der Wunde.
Vergeblich war mein Zuruf und mein Sporn
Und immer näher kam die mir gegebne Stunde.

96.

Ich wüthete, ich ras'te und beschloß
Den ersten Reiter von dem Roß
Herab zu bitten, und wenn Sprechen
Unwirksam wär', auch wohl herab zu stechen,
Und käme Celian, so sollt' er unverhofft,
Das schwur ich mir, mit stolzem Nacken
Mir auf den Grund, nimmt Fama gleich die Backen
Zu seinem Lobe voll; doch sie vergrößert oft.

97.

Bei Celian, sprach unser Held, bedürfet
Ihr dieses Mittels nicht, auch ist es ungerecht.
Wie? wenn ihr, Prinz, ihm eure Huld versprächt,
Statt daß ihr ihn vom Rosse würfet.
Jetzt wird das Räthsel aufgeklärt;
Bliomberis vertraut dem Staunenden sein Pferd.
Nehmt, sagt er ihm, und eilet hin und schlürfet
Der Liebe Kelch, so viel ihr dürfet.

98.

Der frohe Clodion fleugt auf dem Rappen fort,
Man siehet in der Luft die hellen Hufe blinken.
Bliomberis bemüht sich an den Ort,
Den ihm der Prinz beschreibt, auf dessen Roß zu hinken.
Er kam auf ein romantisch Feld
An Arabellens Park; des Flusses Wellen rauschten
Durchs hohe Gras; hier wartete der Held,
Daß sie die Rosse wieder tauschten.

99.

Urplötzlich stürzt im Mondschein aus dem Park
Auf einem hohen Gaul ein ungeheurer Riese
Mit einer Dam' und flieget durch die Wiese.
Die Dame schrie, daß es durch Mark

Und Bein dem Helden ging; er spornt den wunden Braunen,
Und spornt umsonst; doch jetzt, wer malet sein Erstaunen?
Jetzt sprenget Clodion vorbei
Und sieht ihn nicht, und hört nicht sein Geschrei.

100.

Dem Prinzen folgt ein Mann auf einem rothen Pferde,
Dicht an Bliomberis sinkt er herab davon.
Im Bügel hängt der Fuß, der Kopf schleift auf der Erde.
Zum Glück faßt unser Held den Klepper, wie er schon
Ins Weite setzt, am Zaum; er wickelt den in Riemen
Verstrickten Reiter los, besieht sein Angesicht,
Das zwar befurcht mit blut'gen Striemen,
Doch ohne Wunden ist, hilft ihm empor und spricht:

101.

Dankt Gott, daß ihr nicht schlimmer weggekommen!
O treibt mit mir nicht euern Spott,
So ruft der alte Mann, von Zorn und Angst beklommen;
Hier dieser Arm war einst mein Gott.
Jetzt ist er schwach, und ich bin nah der Grube;
Sonst kämpft' ich selbst für sie und nicht der Königsbube,
Der mir mein armes Kind verführt.
Verflucht sey diese Welt und das, was sie regiert!

102.

Indeß der Greis noch viele Lästerungen
Gleich einem Höllenstrom von frechen Lippen goß,
Jagt unser Held, nachdem er auf das Roß
Des Alten eilig sich geschwungen,
Dem Prinzen nach; er kommt in eine Schlucht,
Wo himmelan sich schroffe Klippen thürmen.
Von weitem hört er schon den Prinzen, wie er flucht,
Und sieht ihn auf den Riesen stürmen.

103.

Nicht ferne steht ein ungeheurer Greif,
Am Höhleneingang vor der Schwelle.
Er mißt wohl siebenmal das Maß von einer Elle.
Die Farb' ist braun, ein langer schwarzer Streif
Läuft von dem Kopf bis zu dem Schweif;
Ein rother flicht um seine Kehle
Sich rings herum und formet eine Naht;
Und seine Federn sind so starr wie Eisendraht;

104.

Die Klau' ist faustdick, mit drei Zacken,
Breit, wie der Grieche sich Neptuns Trident gedacht,
Und stark, um leicht damit den größten Stier zu packen.
Sein Schnabel wie von Stahl, um Felsen zu zerhacken.

Er heult wie ein Orkan, der Helden zittern macht.
Der Riese selbst nimmt kämpfend sich in Acht
Und tritt nicht allzu nah dem grimmen Höhlenwächter,
Dem Schrecken aller Erdgeschlechter.

105.

Der tapfre Clodion, mit dem Verzweiflung ficht,
Bestand den Unhold schon durch eine volle Stunde,
Wiewohl sein Blut aus mehr als Einer Wunde
Den goldnen Panzer färbt; er fühlt die Schmerzen nicht,
Fühlt sich nur matt; es mindern seine Kräfte
Mit jedem Streich sich; da erscheint
Gleich einem Engel nun sein Freund,
Als Mitgefährt' im blutigen Geschäfte.

106.

Schon steiget er vom Roß, schon auf den Fels hinan.
Ihm jauchzet Clodion und fühlet neue Stärke.
Bliomberis geht rasch zu Werke
Und fällt mit Heldenkraft den hohen Fleischthurm an.
Der Wütherich steht fest auf seinem Stande,
Kämpft wüthender als in des Circus Sande
Ein Auerstier, auf den ein Löwe springt
Und ihn mit scharfen Klaun zum Todeskampfe zwingt.

107.

Vergebens fährt sein hell geschliffnes Eisen
In hundertfach geschlungnen Kreisen
Hoch blitzend um die Ritter her.
Die Ritter wissen seinen Streichen
Bald rechts, bald links mit Klugheit auszuweichen.
Bliomberis begnügt sich nicht mit Gegenwehr;
Sein gutes Schwert durchzischt die Lüfte
Und trifft mit Macht des Riesen linke Hüfte.

108.

Laut brüllt aus ihm die Wuth, Verzweiflung, Lästerung.
Er hinkt dem Greife zu und reißt die starke Kette,
An der er hängt, entzwei; das Thier nimmt seinen Schwung,
Und fliegt, und schießt herab. Bliomberis, nun rette
Den armen Clodion! der Vogel packet ihn
Beim sammtnen Mantel an; zwar macht der Prinz die Glieder
So bleiern, als er kann und drückt und schwert sich nieder
Und haut empor; doch ach! umsonst ist sein Bemühn.

109.

Der Vogel hat mit fürchterlichem Toben
Ihn eine Spanne schon vom Boden aufgehoben.
Ein Glück, daß noch Bliomberis
Mit seiner linken Hand, wiewohl er von dem Schilde

Gehindert ward, beim Fittiche das wilde,
Unbänd'ge Thier herunter riß.
Zwar schreit's und tobt und hackt auf seine Pickelhaube
Mit starkem Schnabel los und läßt nicht ab vom Raube.

110.

Der Riese schöpft indessen neue Kraft,
Und trotz der breiten Wunde rafft
Er hinkend sich Bliomberis entgegen.
Ein schwerer Kampf! der Ritter weiß nun nicht,
Auf welchen Feind stürzt er mit seinem Degen,
Da einer rechts auf ihn, der andre links einbricht,
Und jeden einzeln auch zu überwinden, Ehre
Für Lancelot und Artur wäre.

111.

Nach langem Kampf gelingt's Bliomberis,
Das Schwert dem Riesen tief, tief in den Leib zu tauchen;
Man siehet aus dem breiten Riß
Des Recken Eingeweide rauchen.
Der Fels erbebt, auf den er klirrend fällt.
Nur Einen Feind hat nunmehr noch der Held;
Er haut auf ihn und hauet wieder
Und abermal, umsonst! zu dicht ist das Gefieder.

112.

Nun aber führt der Ritter einen Streich
Und mäht den linken Fuß, wo sich die breiten Krallen
Zusammen ziehen, ab; das Scheusal läßt sogleich
Den Prinzen los; es krächzt, daß alle Klippen hallen,
Es hebet sich voll Angst und fliegt
Empor, empor; dann sinket es und fasset
Den eignen Herrn, der röchelnd schon erblasset,
Und heiß in seinem Blut vor seiner Höhle liegt.

113.

Es kann mit Einem Fuß die schwere Last nicht heben,
Und hilft sich mit dem Schnabel auch,
Schlägt grimmig ihn dem Riesen in den Bauch.
Dem Riesen gibt der Schmerz das Leben grausam wieder.
Er heulet fürchterlich, der Vogel hält ihn fest
Und schwebt mit ihm einher, die Felsen überschattend,
Den Mond verdunkelnd, bis ermattend
Er ihn herunter donnern läßt.

114.

Er selber sinket nach, nie wieder aufzufliegen,
Weil wüthend ihm des Fußes Stumpfen brennt.
Nun ist's Bliomberis vergönnt,
Auch diesen Feind vollkommen zu besiegen.

Zwar hin und wieder wälzet er,
Die Flügel noch, stellt sich zur Gegenwehr,
Streckt noch den Hals und schlägt noch mit dem starken Schnabel
Verwundend in des Schildes Nabel.

115.

Doch in dem Augenblicke dreht
Bliomberis sein gutes Schwert und mäht
Den Kopf des Unthiers weg; das Blut spritzt wie aus Röhren,
Und in dem Blute steht der Held.
Sein Freund hat unterdeß sich ganz erholt und fällt
Ihm dankend um den Hals. Die beiden Freunde hören
Tief in der Felsenkluft der Wehmuth leisen Ton;
Sie ist's, sie ist's! ruft jauchzend Clodion,

116.

Und eilet schneller als Gedanken
Der Höhle zu, um die sich Ranken
Von wilden Reben ziehn, doch kann er nicht hinein;
Es liegt davor ein ungeheurer Stein.
Er rufet der gefangnen Schönen
Den Trost der Rettung zu und süße Schmeichelei'n,
Dann stemmt er sich und will den Stein
Entfernen, doch der Stein scheint seine Müh' zu höhnen.

117.

Vergebens schwitzt der Prinz und stöhnt und keicht.
Laßt mich's versuchen, rief Bliomberis und rückte
Den schweren Stein hinweg: fürwahr, es ist nicht leicht,
So sagt' er schonend, und mir glückte
Es eben nur. Kein Wort erwiedert Clodion,
Doch schmeichelt's ihm, daß der bescheidne Sohn
Des großen Palamed sich nach so vielen Proben
Der Stärk' und Tapferkeit nicht über ihn erhoben.

118.

Zwar schwächt den Prinzen auch der große Blutverlust,
Da immer noch die Wunden rieseln.
Doch ist der Liebende sich dessen nicht bewußt.
Er stürzt hinein. Auf einem Sitz von Kieseln
Ruht Arabelle, denn sie kann
Vor Schrecken noch die Füße nicht bewegen.
Ihr Ritter kniet vor ihr und schweigt und betet an;
Und Thränen stürzen ihm entgegen.

119.

Indeß der Prinz sie in die Arme schloß,
Und seine männliche mit ihrer sanften Seele
Durch einen Kuß zusammenfloß:
Besah Bliomberis die Höhle.

Sie war gewölbt, gleich einem Saal; die Kunst
Half der Natur; die breite Rückwand nahmen
Drei große Fenster ein, durch die der feuchte Dunst
Hinaus zog und herein der Sonne Strahlen kamen.

120.

Groß ist der Raum und hell, und überall
Sind Waffen aufgehäuft und Schätze, nach dem Streite,
Und oft auch ohne Streit, des Ungeheuers Beute.
Ganz nahe brüllt und blökt im weiten Stall
Das Horn- und Wollenvieh, und fette Ziegen meckern.
Von nahen Weiden raubt' er sie
Mit List und mit Gewalt; so fehlt' es ihm an leckern
Gerichten, seinem Greif an fetter Nahrung nie.

121.

Wer kriecht, indem die Kräfte schwinden,
Laut ächzend dort herein? Es ist der freche Greis.
Bliomberis, noch jetzt von hohem Eifer heiß,
Läßt ihn des Zorns so viel empfinden,
Als ein rebellischer, ein eitler Thor verdient,
Der Gott zu mustern sich erkühnt.
Doch Clodion und Arabelle stehen
Verwirrt, voll Ehrfurcht auf, so bald sie ihn nur sehen.

122.

Sie heben ihn zu einem Sitz empor,
Er weint, er freuet sich und hängt an seinem Kinde
So liebevoll, er flüstert so gelinde
Verweise, ja wohl gar Erinnrung in ihr Ohr,
Wie sehr sie schuldig sey, dem guten Gott zu danken.
Bliomberis erstaunt da so der Alte spricht.
Er hielt ihn erst für einen Bösewicht;
Doch diese Rede macht sein Urtheil wieder wanken.

123.

Der Schmerz hat ihm vielleicht sonst das Gehirn verrückt,
Denkt er für sich; der Greis hingegen blickt
Ihn prüfend an, und fühlt sich angezogen.
Was seh' ich? ruft er aus, den Blick auf Clodion.
Der goldne Prunk voll Blut! der Panzer ist verbogen!
Ihr dauert mich; und seyd ihr gleich ein Königssohn,
So bleibt der Mensch doch Mensch, und meiner Tochter wegen
Vergießt ihr Blut! Kommt mit; sie soll euch treulich pflegen.

124.

Auch ihr, o fremder Ritter, seyd
Willkommen in dem Schloß; es brauchet,
— Irr' ich mich nicht in euch — vielleicht nur kurze Zeit,
Bis euer blinder Haß verrauchet,

Und Freundschaft gegen mich in euerm Busen flammt.
Gesinnungen, die schon durch Jahre sich verbargen,
Verrieth ein Augenblick; doch prüft, eh' ihr verdammt!
Ich denke so aus Zwang; wer kann es mir verargen?

125.

Er sprach's; indeß kam seiner Diener Schwarm
Mit Fackeln an; sie boten ihm den Arm.
Er stieg in einen goldnen Wagen,
Mit ihm, auf sein Geheiß, die Schöne, Clodion
Und unser Ritter auch; mit zärtlich sanftem Ton
Begann er jetzt die Tochter auszufragen.
Doch da vor Scham kein Laut von ihrer Lippe brach,
Fing Clodion mit Anstand an und sprach:

126.

Mein Leben hängt an Arabellen,
Und ihr versagtet mir den Zutritt in das Schloß.
Wo ist der Mann, der nicht in solchen Fällen
Sich viel erlaubt? Grausamer Maragoß,
Ich brauchte List; sonst fliehet
Mein Herz den Namen List und achtet sie für Schmach.
Allein ihr kennt die Liebe ja; sie ziehet
Den Löwen stolz an Rosenketten nach.

127.

Ich kam in euern Park, wohin sie mich bestellte,
So bald der erste Strahl des Mondes ihn erhellte.
Das untre Thor blieb offen stehn,
Damit ich unbemerkt dadurch zurück mich zöge.
Kaum war ich da, als mir der Dame Klagetön
Zum Ohre drang; ich flog durch die verschlungnen Wege
Des Parks zurück; da schoß mit dieser theuren Last
Der Ries' an mir vorbei und überritt mich fast.

128.

Mein Pferd war fern davon an einen Baum gebunden;
Ich blitzschnell hin, hinauf und nach!
Und ich, so sagt der Greis, saß denkend im Gemach,
Als ich vernahm, was ihr euch unterwunden.
Gleich ließ ich satteln, ritt allein,
Zu ihrer Schonung, in den Hain
Und sah im Mondschein — noch erbeb' ich von dem Schrecken! —
Sie mir entführen von dem Recken.

129.

Ich eilte nach; am offnen Thor,
Durch das der Riese sich gewiß hereingestohlen,
Flogt ihr, o Clodion, mir vor;
Ich immer nach und hofft' euch einzuholen,

So matt ich war, so siech und waffenlos.
Mein Blut begann dadurch bald heftiger zu wallen;
Der Schmerz der Gicht ward unerträglich groß,
Ich war vom Gaul herab gefallen.

130.

So spricht der Greis, und alle drei
Vereinigen sich jetzt, Bliomberis zu danken.
Sie kommen auf das Schloß; ein herrliches Gebäu,
Gleich einer Königsburg! die Liebe pflegt den Kranken.
O schöne Zeit, wo noch der Damen Hand
Die Blumen zu der Heilung pflückte,
Den Saft der Pflanzen sanft in offne Wunden drückte,
Die dann die Zärtlichkeit verband!

131.

Indeß der Prinz, besorgt von Arabellen
Und ihren Dienerinnen, traurt,
Daß keine Ströme Bluts aus seinen Wunden quellen,
Und seine Kur vielleicht nur wenig Tage daurt,
Führt Maragoß durch zwanzig Prunkgemächer
Den Helden in sein Kabinet.
Zur Ruhe ladet hier ein sammtnes Ruhebett;
Und zum Genusse goldne Becher.

132.

Mit Büchern überdeckt ist jede Marmorwand,
Wohl eine schönere Tapete
Als je der Belgier mit bunten Faden nähte,
Und von den Indiern gesandt.
Der Schloßherr bat den Gast, sich mit den süßen Gaben
Des Weinstocks nach dem Kampf zu laben;
Er bat sodann, mit Ernst im Angesicht,
Um freundliches Gehör, um Tadel, Trost und Licht.

Eilfter Gesang.

1.

Herr Ritter, sagt der Greis, in meinen Jugendtagen
War ich ein andrer Mann und habe nicht zur Zier
Das Ritterschwert am Gurt getragen.
Durch Edelmuth erwarb ich mir
Das schönste, beste Weib. O meine Geldibere,
Du starbst, du bist dahin, noch weint
Um dich, noch spricht mit dir dein unglücksel'ger Freund,
Als ob das Grab bloß für den Körper wäre.

2.

Nur Arabella war die Frucht von einer Eh',
Die alle Speisen mir am Lebenstische würzte
Und sieben Jahre lang mich auf die höchste Höh'
Des Erdenglücks erhob; von dieser Höhe stürzte
Mich Geldiberens Tod herab;
Auch tobte bald darauf die Gicht mir durch die Knochen.
Gern hätt' ich lebenssatt den schweren Pilgerstab
Auf der Geliebten Gruft zerbrochen.

3.

Doch schmiedete die Liebe für mein Kind
Mich an die schreckliche Galeere
Des Lebens an; denn glaubt, seit Geldibere
Und die Gesundheit mir auf stets entflohen sind,
Kann ich, trotz allen todten Schätzen,
Die mir mein Vater ließ, und die ich noch vermehrt,
Auf dieses Leben kaum den Werth
Der Sklaverei auf Ruderbänken setzen.

4.

Todt für Turnier und Kampf, da Krankheit alle Kraft
Aus dem einst festen Arm gezogen,
Bestimmt' ich mich zur Geistesritterschaft.
Denn, sagt' ich mir, auch graue Weise zogen,
Wiewohl ihr siecher Leib zu Haus
Im Kerker blieb, auf Abenteuer aus.
Sie kämpften wider Wahn und Vorurtheil, die Drachen,
Die an dem schönen Schloß der Dame Wahrheit wachen.

5.

Ich lernte bald die Schriften, die Athen
Und Rom uns hinterließ, mit Fertigkeit verstehn.
In mein geblendet Auge glänzten
Am ersten Anaxarch, Leucipp und Hippias!

Zwar Anfangs las ich sie mit Abscheu und mit Haß;
Ich glaubte, daß sie nur ihr Haupt mit Gift bekränzten,
Mit Blumen, deren Aushauch Tod
Den Seelen, Untergang der besten Hoffnung droht.

6.

Noch kämpfte wider sie der alte, blinde Glaube,
Den ich geerbt und nicht geprüft;
Er schwand, je mehr ich mich in ihren Geist vertieft.
Doch weil ich niemand gern den süßen Irrthum raube,
Hatt' ich zu schweigen immer Kraft;
Nur heut entfuhr mir in der Leidenschaft
Ein Theil; der Theil empört, hört man ihn abgerissen;
Darum, gefällt es euch, sollt ihr das Ganze wissen.

7.

Hört! Dehnung und Gedanke heißt
Das große Paar, das überall sich findet;
Der letztere gehöret für den Geist,
Indeß die erstere der Körper Wesen gründet.
Doch beide, Geist und Körper, sind gezeugt
Aus der Materie, die ewig jung, wie Hebe,
Und ewig fruchtbar bleibt; durch feineres Gewebe
Hat sie den Geist geformt und mit Ideen gesäugt.

8.

Drum ist er zarter, als sein Bruder,
Voll Thätigkeit, geschwinde, leicht bewegt;
Und mancher Philosoph hat dieses Weltalls Ruder,
Entzückt von ihm, in seine Hand gelegt
Und predigt uns, daß wir aus Gnaden
Des höchsten Geistes sind, daß der die ersten Faden
Der Körperwelt geknüpft und aus der langen Nacht
Des Chaos sie und uns durch Kunst hervor gebracht.

9.

Ein schön System! nur schlimm! Erfahrung widerstrebet,
Der Eine Stern für den, der redlich Wahrheit sucht!
Muß in der Mutter nicht die Frucht
Schon wohl gebildet sein, eh sie der Geist belebet?
Der Körper also ist's, woraus sich allgemach
Der Geist entwickelt; Körper waren
Die ersten Wirkungen der langen, undenkbaren,
Ernsthaften Ewigkeit, und Geister kamen nach.

10.

Wahr ist es, hören wir die Theologen — rasen;
— Was heilig diese Zunft in Fieberträumen spricht,
Verdienet wohl gelindre Namen nicht —
So hat ein Gott den Geist uns eingeblasen.

Allein entstand durch einen solchen Hauch
Der Theologen Gott, der Geist der Geister, auch?
Und müssen wir nicht eingestehen,
Daß wir die Geister fast aus Körpern werden sehen?

11.

Es äußert sich der letztern Zeugungskraft
Mit jedem Augenblick, macht Geister, oder schafft
Doch die Gelegenheit, daß sie entstehen können.
Doch wer vermag den seltnen Geist zu nennen,
Der einen Körper schuf, ja nur Gelegenheit
Zu dessen Dasein gab? Noch mehr! Der Geist verdanket
Dem Körper alles; er gedeiht,
Wenn er gedeiht, erkrankt, wenn er erkranket.

12.

Der Geist hat also nicht das große Herrscherrecht,
Das ihm der Wahn der Meisten eingeräumet;
Der Körper herrscht, der Geist ist nur der Knecht:
Denn kommen ihm, so groß er sich auch träumet,
Nicht was er hat, Gewandtheit, Stärke, Ruh'
Von seinem Herrn, dem Körper, zu?
Selbst die Ideenkost, wie kann er sie gewinnen?
Von Körpern nur, durch körperliche Sinnen.

13.

Doch, sagt man mir vielleicht, durchspäh' den Erdenball,
Durchspäh' die Sphären selbst, und dein System wird wanken,
Denn Ordnung triffst du überall,
Und die entspringet nur aus Reihen von Gedanken.
Was? die Gedankenreihe nur
Könnt' Ordnung zeugen? Sprich! Wie wachsen Baum und Pflanze?
Ist jedes nicht, obgleich es keine Spur
Von Denkkraft hat, das ordentlichste Ganze?

14.

Und was gewinnt ihr Frommen, die ihr gern
Euch einen Gott als Schöpfer und als Herrn
Des Weltgebäudes denkt? Ihr häuft nur Hypothesen
Und könnt doch nie das große Räthsel lösen.
Kann diese Welt, weil alles sich so schön
Darin zur Ordnung fügt, nicht ohne Herrscher stehn;
So sagt mir, wen ihr doch dem großen Ordnungswesen,
Das diese Welt beherrscht, zum Herrscher auserlesen?

15.

Auch rühmet mir die Ordnung nicht zu viel.
Wenn gleich das Physische durch gutes Federspiel
Sich noch im Gang' erhält, so schwanket
Doch das Moralische, der Schöpfung Meisterstück,

— So nennt ihr ja den Menschen — dieser wanket
Stets zwischen Tugenden und Lastern, zwischen Glück
Und Unglück, irrt, wenn er nach Wahrheit spähet,
Weiß nicht woher er kommt, und nicht, wohin er gehet.

16.

Allein was sag' ich noch; er wankt? Er wanket nicht.
Er ist, damit ich ihn mit einem Wort beschreibe,
Zu seiner Qual ein Bösewicht.
Ihr bebt zurück, ihr denkt ich übertreibe.
Betrachtet ihn nur selbst! Ein Tropfen Feuchtigkeit
Erzeuget ihn; er wächst heran, ernähret
Sich kummervoll, verschläft die halbe Lebenszeit,
Begattet sich, wird alt, fällt hin und wird zerstöret.

17.

Er ist das traurigste der Thiere; gehet nur
Aufs Feld und in den Hain; dort deckt die wilden Brüder
Ein angebornes Kleid, mit Haar und mit Gefieder,
Indessen wir, von der Natur
Stiefmütterlich versorgt, bei unserm Eintritt klagen,
Und nackt im großen Krankenhaus
Statt Glück uns Jammer nur erjagen;
Bis uns der Tod ruft: Fort! hinaus!

18.

Selbst die Vernunft, so hoch von Thoren angeschlagen,
Was ist sie, als ein Blitz, der unsers Kerkers Nacht
Von Zeit zu Zeit erhellt und fürchterlicher macht?
Sie heilet nicht, sie mehrt nur unsre Plagen
Und spricht von Heilung stets; denn weist ihr schwarzer Stab
Nicht unter Freuden selbst uns immer auf das Grab?
Beglücktes Vieh, das sie nicht necket,
Und das den Tod, erst wenn er da ist, schmecket!

19.

Auch für das Leben selbst, wie schlecht sind wir versorgt!
Wir können nicht die leichte Luft durchsegeln.
Das Schwimmen haben wir den Thieren abgeborgt
Und viele Künste noch; wir üben sie nach Regeln
Und sind doch weit zurück; die Thiere brauchen nicht
Erst Uebungen und langen Unterricht.
Geschicklichkeit und Kunst ist ihnen angeboren,
Sie sind zu Lieblingen des Schicksals auserkoren.

20.

Seht her! ich mit Vernunft so hoch begabtes Thier,
Ich tauschte gern mein Loos mit diesem Hunde hier.
Ihn foltert höchstens nur ein gegenwärtig Uebel,
Kein fernes künftige, noch ein verlornes Gut.

Sein Leben ist Genuß; er frißt aus seinem Kübel
Zufriedenheit und guten Muth;
Indessen ich Verdruß aus schön getriebnem Golde
In mich zu schlucken, noch drei Köche mir besolde.

21.

Und doch behauptet man, daß Vorsicht diese Welt,
Daß sie ein Gott, ein weiser Gott regiere,
Der als Monarch uns arme Menschenthiere
Durch sein Gesetz in Ordnung hält.
Wohl scheint er ein Monarch, weil er bei Qual und Leiden
Der Unterthanen sich erfreut.
Wie in dem Orient aus lauter Gütigkeit
Der Fürst erlaubt, den Bauch sich aufzuschneiden.

22.

So sprach mit Heftigkeit der arme Greis; es floß
Ihm desto schneller von dem Munde,
Weil er die Lästerung im Herzen längst verschloß.
Die faltenvolle Stirn war ähnlich einem Grunde,
Den tief der Pflug gefurcht; die Lipp' entfärbte sich,
Das Auge, das den Todtenlampen glich,
Sah unter fürchterlichen Grauen
Und starr hervor aus den gesenkten Brauen.

23.

Bliomberis sieht mitleidsvoll ihn an
Und schämet sich, daß er den kranken Mann
Für einen Bösewicht gehalten.
Mit holder Freundlichkeit, die nach und nach die Falten
Von dieses Timon Stirne führt;
Antwortet er: ich sehe tief gerührt,
Wie viel ihr armer Mann durch lange Schwermuth leidet,
Die alles um euch her in Nacht und Dunkel kleidet.

24.

Nur sie vernünftelt euch zum Unglückssohne, sie
Schafft Eingang leicht zu eurem Herzen
Der kläglichsten Philosophie.
Hört, was die Freundschaft räth, zur Lindrung eurer Schmerzen.
Entzieht, entreißet euch der bösen Einsamkeit;
Unheilbar wird durch sie der Seele Leid;
Die schmeichelhafte Ruh, die sie gewährt, betrieget.
Nicht Schlummer, Ohnmacht ist's, worin ihr Armer lieget.

25.

Ihr wachet auf, dann fühlet ihr
Nicht nur den alten Schmerz noch völlig ungelindert,
Auch jede Kraft, dem wüthenden Vampyr
Zu widerstehn, in jeder Nacht vermindert.

O ihr bedürft für Leib und Geist jetzt Arzenei'n,
Um wieder Ruh und Glück zu finden.
Zum Seelenarzt nehmt mich! Ihr schweigt? Schlagt immer ein!
Und nun zuerst ein Wort von euern Gründen.

26.

So unauflöslich, als ihr glaubt,
Sind diese Gründe nicht, durch die ein Schwarm Sophisten
Dem Himmel seine Rechte raubt,
Und sich und euch die Ruh; doch diese Gründe nisten
In euerm Geist, wie in dem Felsenspalt
Die schrecklichen, die menschenscheuen Eulen.
Vielleicht verjag' ich sie bald mit der Wahrheit Pfeilen
Aus ihrem alten Aufenthalt.

27.

Ihr glaubt, daß jeder Geist aus Körpern werden müsse,
Weil in der Mutter stets die Frucht gebildet wird,
Eh sie der Geist belebt; allein mich dünkt, ihr irrt
In dem gefährlichsten der Schlüsse.
Denkt euch, ein Mann, der nie ein Schiff gesehn,
Erblicket eins, wenn eben dessen Segel
Der Nordwind schwellt, und zieht daraus die Regel:
Aus Segeln muß der Nord entstehn.

28.

Nicht besser schließet ihr; der Geist ist so verschieden
Vom Körper, als der Nord es von dem Segel ist,
Wiewohl auch er es füllt, regieret und durchfließt.
Doch mit dem Gleichniß weg! ich gebe mich zufrieden,
Wenn ihr mich lehrt, wie durch die Zeugungskraft,
— Denn die Materie kann doch den Stoff nur geben —
Der Geist entstehn mag, er, der mit der Eigenschaft
Zu denken prangt, durch den die Körper leben.

29.

Wann hat ein leblos Ding ein lebendes erzeugt?
Und wann hat die Natur die Ordnung so verletzet?
Sagt, daß die Löwin Adler säugt,
Die sie gebar, der Adler Löwen ätzet,
Die seinem Ei entkrochen sind;
Sagt's, haltet es für wahr und fordert andre blind
Zum Beifall auf: ich will es euch erlauben;
Nur kann ich nicht Deukalione glauben.

30.

Auch fürcht' ich sehr, daß jene Sklaverei,
Worin der Geist nach eurer Meinung schmachtet,
Wenn nicht erträumt, doch übertrieben sey,
So wie das große Bild, das ihr vom Körper machtet.

Wahr ist's, der Geist, der durch den Körper fühlt,
Wächst, siecht, genest mit ihm; kein Bund war jemals treuer.
Allein gesteht, auch Orpheus spielt
So trefflich nicht, wie sonst, auf der verstimmten Leier.

31.

Ist Orpheus drum des Saitenspieles Knecht?
Und hat der Feldherr nicht das volle Herrscherrecht,
Weil er allein den Krieg nicht führet
Und eines Heers bedarf? Wer aber macht den Plan,
Wer überdenket ihn, wer führt die Schaaren an?
Er ist des Heeres Geist, und nur der Geist regieret.
Er untersucht, er prüfet den Bericht
Der Sinne durch Vernunft und glaubt ihm blindlings nicht.

32.

Von ihm geht Ordnung aus. Zwar sagtet ihr, die Pflanze
Ist, ohne daß sie eine Spur
Von Denkkraft zeigt, das ordentlichste Ganze.
Von einer aufgezognen Uhr
Könnt' ebenso der Unerfahrne schließen.
Denn Uhr und Pflanze sind mit Ordnung ausgeschmückt,
Im Bau von beiden sind Ideen ausgedrückt
Und Zwecke, welche nur in einem Geiste sprießen.

33.

Allein wir Frommen, wie der Spott
Uns immer nennen mag, gewinnen durch den Gott,
Den wir uns denken, nichts, wir häufen Hypothesen
Und können dennoch nie das große Räthsel lösen.
Begreift uns recht! Die Welt kann nicht durch sich allein,
So sagen wir, es muß ein Herrscher seyn.
Auch zeiget sich durchaus durch die Naturen
Ein höh'rer Geist in Millionen Spuren.

34.

Wie wenn man nun ein Stück der schönsten Symmetrie
Von Polyklet euch wies' und dann das Urtheil fällte,
Der Meißel, bloß allein der Meißel machte sie,
Euch aber einen Thoren schälte,
Weil ihr versichert wär't, des größten Meisters Hand
Hab' ihn geführt; nur die, geleitet durch Verstand,
Könnt' ein so schönes Werk, wo alle Theile Normen
Für Künstler sind, zu weisem Zwecke formen.

35.

Was aber hilft es uns, daß höherer Verstand
Die Welt gebaut, geht mit ihm nicht die Güte
Bei der Regierung Hand in Hand?
Euch ist der Mensch, für welchen jede Blüthe

Des schönsten Glücks zu Früchten reifen soll,
So wie ihr ihn beschreibt, verächtlich, jammervoll,
Ihn nöthiget sein täglich neues Leiden
Das Loos der Thiere zu beneiden.

36.

Wahr ists, man hört von allen Seiten schrein:
Es gehet schlecht; so oder so soll's seyn!
Doch ist's den Schreiern mit den Klagen
Nicht völlig Ernst; denn wenige nur wagen,
Durch eigne Wahl bestimmt, den großen Schritt hinaus
Aus dieser schlechten Welt, aus diesem Krankenhaus.
Die Lebensliebe macht's, könnt ihr zur Antwort geben;
Und eben die beweist, es sey ein Glück, zu leben.

37.

Sogar der Schmerz ist öfters Wohlthat nur;
Er ruft dem Trunkenbold, er ruft dem Wollüstlinge,
Dem Schlemmer zu: Halt ein! er heißt, weil noch geringe
Die Krankheit ist, den Kranken an die Kur
Und an die Selbsterhaltung denken.
Oft brauchet Gott den Schmerz, um Wollust uns zu schenken.
Glaubt ihr, daß Sättigung ein solch Vergnügen wär',
Schritt' ungestüm der Hunger nicht vorher?

38.

Doch daß ihr gar das Loos des Viehs beglückter preiset,
Als unser Loos, dieß, Maragoß, beweiset,
Wie krank und wie verstimmt ihr seyd.
Hängt nicht das Glück von der Empfindlichkeit
Und ihren Graden ab? und wähnet ihr, die Taube,
Wiewohl das zärtlichste, wiewohl das treuste Thier,
Empfinde je so viel als wir,
Wenn uns die Liebe winkt in ihrer Myrtenlaube.

39.

Wir lernen von dem Thier; doch dieses ist nicht Schmach,
Es ist Verdienst; wir forschen jeder Quelle
Der Wissenschaft mit Durste nach,
Und drum behaupten wir die allererste Stelle.
Nennt mir das Thier, das nicht dem Menschen weicht.
Vergebens deckt den Fisch das Silber seiner Welle,
Es fängt ihn unsre Kunst, so wie trotz seiner Schnelle
Den Vogel in der Luft der schnellre Pfeil erreicht.

40.

Auch Thiere wissen wir zu zwingen,
Die hundertmal mehr Kraft von der Natur empfingen.
Dieß lehret uns die große Meisterin,
Die heilige Vernunft, die unser Wesen adelt,

Die jeder ehrt, auch dann, wenn er sie tadelt.
Denn dann auch zeigt er noch auf ihr Orakel hin,
Beweist durch sie sein Recht in diesem Streite
Und ruft dem Gegner zu; sie steh' auf seiner Seite.

41.

Ich will nicht erst mit rednerischer Zier
Die Freuden der Vernunft euch malen:
Die süße Sättigung der schönen Wißbegier;
Den edlen Stolz, der, feind dem Prahlen,
Sich selbst doch sagen darf: ich werfe meine Strahlen
Noch auf die Nachwelt hin und Enkel danken mir;
Die Wonne, trotz dem Neid' und seinen Unholdinnen,
Der Zeitverwandten Herz und Achtung zu gewinnen.

42.

Ihr scheltet die Vernunft, daß sie uns immer neckt
Und unsre Phantasie mit fernen Uebeln schreckt;
Das heißt, ihr flucht dem Freunde, der vor Mördern
Nicht bloß euch redlich warnt, auch Rath und Hülfe gibt,
Um eure Sicherheit und Wohlfahrt zu befördern.
Doch wenn uns die Vernunft zuweilen auch betrübt,
So zeigt sie doch auch ferne Güter
Und schickt der Hoffnung Strahl in finstere Gemüther.

43.

O Vorzug, der allein den Menschen eigen ist!
O Hoffnung, Himmelskind! die unser ganzes Leben
Mit ihrem Zauberhonig süßt.
Sie lehret uns den Blick hoch über Grüfte heben,
Wo unser Pilgerkleid der Wurm Verwesung nagt;
Sie flüstert uns mit Engelzungen
Die Freudennachricht zu: „Seid gutes Muths! es tagt
„Nach dieses Lebens Dämmerungen.

44.

„So viele Kraft, so viele Thätigkeit,
„Die in der kurzen Lebenszeit
„Hier unentwickelt liegt, und die ihr selbst nicht kennt,
„Der Durst nach Wissenschaft, nach Glück, der in euch brennt,
„Und die Erfahrung, daß kein Trieb,
„Den die Natur ertheilt, je unbefriedigt blieb,
„Dieß alles zeugt, du sollst unsterblich leben,
„Zum höchsten Ziel unendlich streben."

45.

Ihr selbst gestandet ja, ihr weinet oft und sprecht
Zu eurer theuren Geldibere,
Als ob das Grab bloß für den Körper wäre.
O glaubt es fest! ihr habet noch ein Recht

An ihre Zärtlichkeit, und sie umschwebt euch Armen
Mit Liebe und mit heiligem Erbarmen,
Und führte gern an ihrer Strahlenhand
Euch zu der Ruh zurück, die ihr von euch verbannt.

46.

O schaut zurück auf manche Trauerscenen
In eurer Jünglingszeit! habt ihr nicht damals oft,
Das Herz von Sorgen schwer, das Auge naß von Thränen,
Zum Himmel aufgesehn und Lindrung euch erhofft?
Sprach Geldibere nie: Mein Freund, warum uns kümmern?
Einst wird uns wolkenlos des Glückes Sonne schimmern.
Die schimmert ihr bereits in einer bessern Welt,
Wo ihre Freuden nichts als euer Gram vergällt.

47.

Sie ist's, die jetzt für euch auf's zärtlichste noch sorget,
Die heut für euch der Freundschaft Stimme borget;
Sie ist es, die durch mich zu euerm Herzen spricht:
Hört auf, Geselligkeit zu meiden
Und thut aus Eigensinn nicht auf die besten Freuden
Des heiligen Geschenks Verzicht.
Dann wird der Peiniger, der Argwohn bald verschwinden,
Ihr werdet mit der Ruh die Gottheit wieder finden.

48.

Als hier Bliomberis die lange Rede schloß,
Ergriff, gerührt und schweigend, Maragoß
Des Jünglings Hand, er kehrte seine Augen
Nicht weg von ihm; es schien, als wollt' er Ruh,
Zufriedenheit und Glück von diesem Antlitz saugen;
Und endlich rief er schluchzend: Du,
Wer du auch immer bist, es strömt, gleich einem Oele,
Von deinem Mund in meine wunde Seele.

49.

Du redest mir die alte Zeit herbei,
Du weckst Empfindungen, die fast bei mir erstorben,
Du zeigest mir, daß unter meiner Spreu
Noch manches Körnchen unverdorben
Und künftig noch als Same brauchbar sey.
Mir ahnet jetzt, daß finstre Grübelei
In Labyrinthen sich verliere
Und nicht zum Glück, nicht zu der Wahrheit führe.

50.

Es ahnet mir, Gott lasse sich
Viel schwerer vom Verstand als von dem Herzen finden;
Der Köhlerglaube sey wohl nicht so lächerlich;
Die Mädchen, die den Kranz um heil'ge Bilder winden,

Sey'n näher ihrem Gott, als der auf dem Gerüst
Der Schule hoch stolzierende Sophist,
Der nicht zu Gott sich hebt, der Gott zu sich erniedert
Und die Unendlichkeit in seinem Nichts zergliedert.

51.

O wunderbarer junger Mann,
Nehmt mich von heut zu euerm Schüler an.
Versprecht mir lange noch auf meinem Schloß zu weilen,
Ich will dafür mit euch, was ich besitze, theilen.
Mein Kind, dafern es euch gefällt,
Dafern euch Liebe nicht in andern Banden hält — —
Doch ich vergesse! — — sagt, wie kann ich oft euch sehen!
Wie gern will ich mit euch den Pfad der Wahrheit gehen!

52.

Bliomberis nützt diesen Augenblick
Zu seines Clodion und Arabellens Glück.
Zwar anfangs brauset ihm der Fürstenhaß entgegen,
Der Maragossens Brust durchtobt.
Doch er laviert, bis sich die Wellen legen,
Preist dann den Frankenhof, preist Pharamunden, lobt
Den Prinzen, gönnt ihm ganz des letzten Kampfes Ehre,
Als ob nur Clodion der Dame Retter wäre.

53.

Ihm hilft das Herz des guten Maragoß,
Schon weich gemacht durchs Blut, das Clodion vergoß,
Und die gerechte Furcht, daß diese Raubgeschichte,
Verbreitet und gezeigt in einem falschen Lichte,
Dem guten Ruf des Mädchens schaden kann.
Auch ruht der Held nun nicht, bis Maragoß erkläret,
Er wähle Clodion zu seinem Tochtermann,
Wenn Pharamund es wünscht und feierlich begehret.

54.

Nun liebt der Prinz den Freund mit so viel Innigkeit,
Daß er ihm willig seine Gaben
Und seine Tugenden und seinen Ruhm verzeiht.
Gefälligkeit und Liebe haben
Den Stolzen umgeformt, und wenn ein Rückfall dräut,
So scheucht ein ernstes Wort aus Arabellens Munde
Das Hochmuthsfieber weg und wirkt Geschmeidigkeit;
Der Prinz genest nicht bloß von seiner Wunde.

55.

Bliomberis, eh er das Schloß verläßt,
Entlockt dem Wirth ein feierlich Versprechen,
Er woll' in Turnay bei dem Stechen
Um der Prinzessin Hand am nächsten Täuferfest

Mit Arabellen selbst erscheinen.
Getrösteter zieht er nun an der Themse Strand;
Doch schmerzt die Trennung. Alle weinen,
Und Clodion ergreift mit Feuer seine Hand.

56.

O edelster der Menschen, so beginnet
Der gute Prinz, dafern ein andrer Mann,
— Oft lacht das Glück den minder Tapfern an, —
Celinens Hand in dem Turnier gewinnet;
So werf ich ihm den Fehdehandschuh vor,
Und stünd' er schon mit ihr am Kirchenthor.
Siegt er auch dann, so geh er von des Bruders Leiche,
Daß er mit Blut die Hand der Schwester reiche.

57.

Der Abenteuer Zeit ist aus.
Nach dem Verlaufe zweier Wochen
Muß ich zurück in meines Vaters Haus.
Ich habe manchen Speer nicht ohne Ruhm gebrochen
Und steh' nun würdiger an seinem hohen Thron.
Der König wisse, was sein Sohn
Dem Celian verdankt, den jauchzend Fama preiset,
Und der sich bald vor unsern Schranken weiset.

58.

Indeß beruhige sich meiner Schwester Herz:
Ich will die Thränen, die der Schmerz
Ihr abgepreßt, in sanfte Freudenzähren
Verwandeln; immer soll sie eure Thaten hören.
Doch nun, weil euch der Ruhm nicht länger Zeit erlaubt,
Zieht hin zu Artur, Freund, Wohlthäter, Bruder! findet
Noch neue Lorbeern dort für euer Heldenhaupt,
Bis euch der Liebe Hand auch Myrten drunter windet.

59.

Bliomberis, der schwer sich seinem Arm entzieht,
Eilt fort bis an des Meeres Wellen:
Hier steigt er in ein Schiff. Die weiten Segel schwellen,
Das Meer beherrschet nur der Süd
Und wehet bald den Helden zu den Britten.
Nun ging's nach Cramalot; und sieh! zwei Krieger ritten
Stets vor ihm her; der eine wandt' einmal
Sich nach ihm um — o Himmel! Perceval!

60.

Die Helden und die Freunde schossen
Mit einem Schrei einander zu, und schlossen
Nach langer Trennung brüderlich
Sich an einander an; die Herzen tauschten sich

In Kuß und Fragen aus. Held Gilrik, Blankas Gatte,
Er war der andere, verehrt
Den Retter seiner Frau, sie springen von dem Pferd
Und setzen zum Gespräch sich auf das Grün der Matte.

61.

Bliomberis spricht nun mit seinem Perceval,
Wie sollt' er nicht? nur von Celinen.
Er hat: liebt sie mich noch? wohl mehr als hundertmal
Gefragt und mit entzückten Mienen
Die Antwort: Ja! gehört, und wiederum gefragt:
„Wie denkt, was redet sie? wen leidet
„Sie gern um sich? gefällt ihr noch die Jagd?
„Wie sieht sie aus? wie gehet sie gekleidet?

62.

„Schleicht sie zuweilen nicht sich einsam in den Hain?
„Und wenn sie dann zurücke kehret,
„Trübt nicht ein Wölkchen Gram der blauen Augen Schein?
„Liebt sie der König noch? und ehret
„Sie noch als Liebling, wie zuvor?
„Entzückt noch ihr Gesang beständig jedes Ohr?
„Und schaun noch ihren Tanz mit wonnetrunknen Blicken
„Die Ritter an und sind Statuen vor Entzücken?“

63.

Doch stille, mein Gesang, von Fragen ohne Zahl,
Die zwar Bliomberis, nicht aber dir geziemen!
Der Leser ist kein Perceval;
Denn dieser wird nicht satt der Fürstin Treu zu rühmen.
Sie wünscht und fleht, wenn bei dem Ritterspiel
Ihr Held nicht siegt, daß Gott den Rettungstod ihr gönne:
Auch hielt sie Blanken auf, damit doch ihr Gefühl
An einer Freundin Brust in Worte strömen könne.

64.

Die Helden sehn nun Arturs Schloß,
Ein Werk Merlins; es dehnt vor ihrem Blicke
Sich aus wie eine Stadt; von Jaspis ist die Brücke.
Zwei, viele Meilen her gelenkte, Flüsse goß
Merlin um den Palast und schuf ihn so zur Insel.
Die Ritter treten schon in die Gemächer ein.
Welch eine Pracht! vom Meißel lebt der Stein;
Die Leinwand athmet durch den Pinsel.

65.

Wie funkelt jede Wand, geschmückt mit feinem Gold!
Wie glänzen blendende Juwelen!
Im herrlichsten von allen Sälen
Empfängt sie Artur selbst so königlich und hold,

Daß der Empfang sie mehr als aller Pomp entzücket.
Hier wird von Perceval der Held
Als Celian dem Fürsten vorgestellt,
Der zärtlich einen Kuß auf seine Wange drücket.

66.

Willkommen tausendmal! ruft König Artur nun,
Bei meinem Rittereid! ihr lasset eure Lanze
So wenig, als den Mund der lauten Fama ruhn.
Von jeder schönen That, und von des Ruhmes Glanze
War Cramalot, schon eh' ihr kamt, erfüllt.
Ihr sollt nun sehn, was Tapferkeit hier gilt.
Denn wißt, daß lange schon hier aller Herzen brennen,
Euch selbst zu sehn und Freund zu nennen.

67.

Bliomberis, von Dank durchdrungen, kniet
Vor Artur hin, und gibt den Napf in seine Hände,
Indem er ihm erklärt, wer ihm dieß Kleinod sende.
Der gute König staunt, besieht
Und küsset das Geschenk. Auf meiner Tafelrunde,
So sagt er, steh' dieß Heiligthum.
Es sey geküßt von jedes [illegible]
Und spreche laut des edlen Gebers Ruhm.

63.

Doch stille, mein Gesang, von Fragen ... en
Die zwar Bliomberis, nicht aber dir g...
Der Leser ist kein Perceval; ... Fehden
Denn dieser wird nicht satt der F...
Sie wünscht und fleht, wenn ... otte, reden,
Ihr Held nicht siegt, daß ... hn.
Auch hielt sie Blanken ... eicht ersehn,
An einer Freundin ...
..., den ich so redlich bringe.

69.

Die Hel...
Ein Wer... und mit dem Danke nehmt ein freundliches Geschenk.
Sich ... äussert er den Knaben zu; sie tragen
Ihr ... die schönste Rüstung her, und doppelt scheint's zu tagen,
S... So glänzet sie. An dem Gelenk
prangt überall Smaragd, die Augen sanft zu laben,
Da sie das Gold der Rüstung leicht verletzt.
Sie ist sehr schwer, kaum schleppen sie die Knaben,
Und überall sind Bilder eingeätzt.

70.

Der König Selmas steht auf dem gewölbten Schilde,
Wie er mit Heldenarm im irischen Gefilde
Den stolzen Swarah überwand.
Er reichet ihm, der theuren Gattin Bruder,

reundschaftliche Siegerhand,
eint zu sagen: auf! laß unverfolgt dein Ruder
bepflügen, Mann von Muth!
Gegner strömt dein Blut.

71.

lickt mit allgemeiner Freude
beim Abendmahl.
das Herz der Ritter unterm Stahl,
o manche schöne Brust hob sichtlicher die Seide
Des Busentuchs, wiewohl kein Ritter in dem Saal
So schmucklos war als er; das goldene Geschmeide
Bewahrt er noch und blitzt erst im Turnier
Wie Titan mit der Götterzier.

72.

Als schon die Ehrenhold' in die Trompete stießen,
Die Ritter das Visier am Helme niederließen,
Ritt stolzen Schritts stracks vor des Königs Zelt,
Das die Turnierbahn schloß, ein unbekannter Held:
Ihm folgt' ein andrer, als ein getreuer Knappe,
Doch auch ein Rittersmann; in blauem Harnisch saß
Verdeckt das Heldenpaar, und jeden trug ein Rappe,
Der achtzehn Faust und drüber maß.

68.

Ich war ein Knabe noch, da sah ich Palameden
In meines Vaters Burg; er half uns manche Fehden
Und manches Abenteur bestehn.
Auch hört' ich stets von ihm, als einem Gotte, reden,
Und will noch selbst, ihn aufzusuchen, gehn.
Ihr aber, Rittersmann, von Gott vielleicht ersehn,
Daß sich in euch der Held verjünge,
Nehmt gütig meinen Dank, den ich so redlich bringe.

69.

Und mit dem Danke nehmt ein freundliches Geschenk.
Hier flüstert er den Knaben zu; sie tragen
Die schönste Rüstung her, und doppelt scheint's zu tagen,
So glänzet sie. An dem Gelenk
Prangt überall Smaragd, die Augen sanft zu laben,
Da sie das Gold der Rüstung leicht verletzt.
Sie ist sehr schwer, kaum schleppen sie die Knaben,
Und überall sind Bilder eingeätzt.

70.

Der König Selmas steht auf dem gewölbten Schilde,
Wie er mit Heldenarm im irischen Gefilde
Den stolzen Swarah überwand.
Er reichet ihm, der theuren Gattin Bruder,

Die freundschaftliche Siegerhand,
Und scheint zu sagen: auf! laß unverfolgt dein Ruder
Die See bepflügen, Mann von Muth!
In deinem Gegner strömt dein Blut.

71.

Der Hof erblickt mit allgemeiner Freude
Den schönen Gast beim Abendmahl.
Ihm schlug das Herz der Ritter unterm Stahl,
Und manche schöne Brust hob sichtlicher die Seide
Des Busentuchs, wiewohl kein Ritter in dem Saal
So schmucklos war als er; das goldene Geschmeide
Bewahrt er noch und blitzt erst im Turnier
Wie Titan mit der Götterzier.

72.

Als schon die Ehrenhold' in die Trompete stießen,
Die Ritter das Visier am Helme niederließen,
Ritt stolzen Schritts stracks vor des Königs Zelt,
Das die Turnierbahn schloß, ein unbekannter Held:
Ihm folgt' ein anderer, als ein getreuer Knappe,
Doch auch ein Rittersmann; in blauem Harnisch saß
Verdeckt das Heldenpaar, und jeden trug ein Rappe,
Der achtzehn Faust und drüber maß.

73.

Der erste neigt sich höflich vor dem Fürsten,
Dann vor der hohen Königin,
Dann vor den Fraun, und stellt sich an die Schranken hin
Und scheint nach einem Kampf zu dürsten.
Der fröhliche, der wackre Dinadel,
Der Ritter ohne Furcht und Fehl,
Lud kühn sogleich den edlen Unbekannten
Zum Ritt. Er kam. Das Zeichen klang; sie rannten.

74.

Das erstemal in seinem Leben fällt
Der wackre Dinadel besiegt von seinem Pferde.
Der Fremde schwenkt sein Roß, und hilft ihm von der Erde.
Der Ueberwundne schleicht in's Zelt;
Und auf dem Plane harrt der Sieger,
Vor welchem sich sogleich ein zweiter Kämpfer stellt,
Der schlanke Galheret, ein nicht gemeiner Held,
Auf einem blau gefleckten Tiger.

75.

Ein Blutsfreund Dinadels ist Ritter Galheret
Und brennt, den Freund mit starkem Speer zu rächen.
Umsonst! er selbst liegt da, herabgedonnert, steht
Nur mühsam auf und sehnt nach Lanzenbrechen

Sich wohl in dreißig Tagen nicht.
Auch Hektor, Stefal, auch Gierwin selbst sticht
Der Fremde von dem Roß, und Lancelot erglühet,
Als er so schimpflich leer der Freunde Sättel siehet.

76.

Er reitet kampfbegierig in die Bahn
Und läßt den weißen Hengst vor Genievren tanzen;
Dann legt er ein die sicherste der Lanzen,
Die keinen Fehlstoß noch gethan.
Sie fehlte nicht, allein was half's? da sie in Splitter
Am vorgeworfnen Schilde brach.
Fest sitzt auf seinem Roß der unbekannte Ritter,
Als wär' es nur ein Mückchen, das ihn stach.

77.

Nicht also Lancelot; zwar auch des Fremden Lanze
Brach ab an seinem Schild; er wankt in dieser Schanze
Und greifet nach dem Sattelknopf
Und drückt die Kniee fest zusammen,
Und vor den Augen sieht er lauter blaue Flammen.
Das erstemal spukt in des Helden Kopf
Ein ganzes Heer Bedenklichkeiten,
Es fasset seinen Zaum und zwingt ihn wegzureiten.

78.

Die Aengstlichkeit in seine Seele fliegt,
Und spricht: o Lancelot, noch bist du unbesiegt.
Doch ach, Ein Unglücksstoß! so liegst du mit der Ehre,
Mit der du dich bisher gekrönt.
Ja wenn's ein Kampf um Tod und Leben wäre,
So würde deine Schmach doch durch den Tod versöhnt.
Besiegt zu werden? nein! Es sey genug! du mahest
Dich mit dem Schrecklichen, dem Alles fiel, und faßest.

79.

Der Fremde steht noch immer auf dem Plan,
Und jetzo sprengt mit seinen goldnen Waffen
Bliomberis, weit strahlend, in die Bahn.
Der Fürst, die Königin und ihre Damen raffen
Sich von den Sitzen auf, und alles starrt ihn an.
Die Knappen und die Edelknaben gaffen,
Vergessend ihres Diensts, und viele halten kaum
Das anvertraute Roß am goldgestickten Zaum.

80.

Die Kämpfer fahren nun zusammen,
Und beider Lanze bricht und beider Schild wirft Flammen;
Sie sitzen, eingemaurt in ihre Sättel, da.
Das zweite Lanzenpaar, belegt mit feinem Golde,

Wird hergebracht durch Arturs Ehrenholde;
Und wiederum geschieht, was erst geschah.
So ging es sechsmal mit dem Speere,
Als ob durch Zauberei der Schaft von Glase wäre.

81.

Doch jetzo packen sie mit sehnenvoller Faust
Einander an, sich von dem Roß zu ziehen.
Die Rosse kämpfen auch, und jedes stößt und braust
Und schlüpft, indem umsonst die Ritter sich bemühen,
Schnell unter ihnen weg; sie fallen und sie stehn,
Sich haltend, auf; noch nie ward so ein Kampf gesehn.
Man ringt mit Riesenkraft; bald neiget der die Glieder,
Bald jener zu der Erde nieder.

82.

Mit jedem Augenblick schwächt sich der Druck; zuletzt
Stehn sie bewegungslos, wie Säulen von Metalle,
Die Polyklet geformt, und die in stolzer Halle
Ein weiser Fürst zum Ruhm des Künstlers setzt.
Wohl eine Stunde lang befehdet
Sich unser Ritterpaar, und jeder hofft den Dank
Noch zu verdienen, bis, als wär' es abgeredet,
Auf Einmal jeder Arm laß auf die Schenkel sank.

83.

Der Boden war vertieft von ihren Sohlen,
Die Steinchen drauf zerrieben, und gehöhlt
Die Schienen, wo ihr Arm, von Flammengeist beseelt,
Den Gegner angefaßt. Nach langem Athemholen
Erhebet sich der unbekannte Held
Mit stets geschloss'nem Helm zum königlichen Zelt,
Beugt vor dem Könige das Knie und spricht mit Würde:
Um ihn beneid' ich euch; er ist des Hofes Zierde.

84.

Erfahrt ihr einst, wer jetzo vor euch steht
Und seinen Abschied nimmt; so werdet ihr auch wissen,
Daß jeder, außer Palamed,
Bis diesen Tag vor mir den Sattel räumen müssen.
Bliomberis tritt unterdeß herbei:
Der Fremde neigt sich tief und sagt: und ihr, Verehrter,
Kommt näher! tauschen wir die Schwerter,
Daß jeder eingedenk des seltnen Gegners sey.

85.

Sie tauschen und — der Fremde fleugt von hinnen,
Sein Freund ihm nach; der Hof und alle Ritter sinnen,
Wer dieser Fremde sey; doch wie Bliomberis
Das Schwert besah, auf dessen Stahlgefäße

Der Knopf Ein Demant war von ungeheurer Größe,
Und dann noch gieriger das Schwert der Scheid' entriß,
Sah er, und nah' war er vor Freuden hinzusinken,
Des Frankenkönigs Sinnbild blinken.

86.

Er weint, er bebt: Celine, du bist mein!
Ich habe dich erkämpft; du wirst, du mußt es seyn!
Doch endlich faßt er sich, wiewohl mit Müh', und eilet
Zu Genievrens Baldachin.
Er siehet Zorn und Scham auf ihren Wangen glühn,
Gefühle, welche sie mit ihrem Ritter theilet.
Doch lange nicht; der Sieger ist zu schön;
Wer könnt' auf ihn mit Haß und Unmuth sehn?

87.

Bald schlägt Gerechtigkeit die kleine Scheelsucht nieder,
Bald reicht sogar ihr Lancelot
Bliomberis die Hand; zwar noch ein wenig roth,
Doch Sieger seiner selbst und unverfälscht und bieder
Küßt er dem Helden nun der Freundschaft heil'gen Kuß:
Verschmäht uns nicht, man kann den Degen führen,
So sagt er ihm, man kann den Ritterorden zieren,
Obschon man euch den Vorzug lassen muß.

88.

Celinens Ritter spricht und handelt so bescheiden,
Daß seine Lorbeer ihn nur desto besser kleiden.
Der König dankt beim feierlichen Mahl
Nicht ohne großen Prunk dem edlen Perceval,
Daß er sein Haus mit einem Gast beglücket,
Den jede Rittertugend schmücket.
Gern stimmte Perceval in seines Freundes Lob,
Den laut der Hof aus Einem Mund erhob.

89.

Der König ladet drauf, da sich der Tag geschlossen,
Der Tafelrunde Schildgenossen
Auf morgen früh zur hohen Sitzung ein.
Auch füget er hinzu, sey jeder uns willkommen
Und in die Zahl der Brüder aufgenommen,
Der's fordern darf: er harr' im Lorbeerhain.
Nur möge keiner sich vermessen
Und unsern Schreckenstuhl, der Frevler Feind, vergessen.

90.

So sprach der König. Perceval
Versteht den Wink und führt im Morgenstrahl
Bliomberis zur heiligen Kapelle
In der die Tafelrunde steht.

Ein Lorbeerwald, wo Dunkelheit mit Helle
Sich magisch mischt, romantisch eine Quelle
Laut über Kiesel rollt, der West nur schaurig weht,
Ist Vorhof der geweihten Stelle.

91.

Der edle Perceval entfernet sich und läßt
Bliomberis auf einem Rasensitze.
Den Helden dünkt, er seh', indem der West
Mit den Gesträuchen spielt, daß sie ein Glanz durchblitze.
Er irret nicht; ein Ritter wallt
Im nächsten Gang, ansehnlich von Gestalt,
Mit Steinen hohen Werths die Rüstung übergossen,
Und, so wie er, den schönen Helm geschlossen.

92.

Er ist ein Mann von seltner Tapferkeit.
Ihn zeugte für den Thron der König Carmelidens,
Man nennt ihn Henegard; ein Schreckwort in dem Streit!
Doch auch ein Feind des Rechts und Friedens,
Ein stolzer Sklav der Sinnlichkeit.
Stets auf der Jagd nach unerlaubten Lüsten,
Schont er der Unschuld nicht, und lachet ungescheut,
Und wagt es, wenn sie weint, sich mit dem Sieg zu brüsten.

93.

Zehn Damen nahm der Bösewicht
Mit schändlicher Gewalt des Lebens schönste Blume,
Die Hymen selbst oft nur tyrannisch bricht,
Und die mit Wonnerausch in ihrem Heiligthume
Nur treue Liebe pflücken soll.
Zwar lehrt man, in der Eh' sey jener Körperzoll,
Den Zwang erhält, ein Recht; doch das sind graue Lügen,
Die um das schönste Glück das Leben oft betrügen.

94.

Bliomberis verfügt sich in den Gang,
In dem der Ritter ist, und gibt ihm zu erkennen,
Daß sie von gleichem Trieb, von gleicher Hoffnung brennen.
Doch Henegard, der seinen hohen Rang
Gern fühlen läßt, antwortet ihm nur wenig
Und bleibt entfernt, und steif und kalt.
Doch welch ein Zug durchschimmert dort den Wald!
Die Tafelritter sind's mit ihrem großen König.

95.

Sie ziehen Paar und Paar in hoher Majestät,
Behelmt, bepanzert her; und links der zweite geht,
Ist's möglich? Lyonel, der eben angekommen,
Und den Bliomberis an seiner Rüstung kennt.

Der Jüngling hätte fast den ganzen Zug getrennt
Und laut gerufen: seyd willkommen,
Mein zärtlicher, geliebter Ohm!
Er dämmt mit Mühe nur zurück der Freude Strom.

96.

Schon traten nach und nach die edlen Ordensglieder
Ins heilige Gebäu, doch durch die Hinterthür.
Bald kehret Lancelot zu beiden Fremden wieder,
Und ruft mit ernstem Ton: Wer darf, der folge mir!
Sie folgen ihm, er führt sie an die Schwelle,
Die Flügel rauschen auf; des Tempels goldner Schein
Blitzt glänzender als Mittagshelle,
Und blendet ihren Blick, und gießt sich durch den Hain.

97.

Der stolze Henegard, den Vorrang zu behaupten,
Trat hastig ein und ging zum fürchterlichen Sitz.
— Was andern schrecklich war, verspottete sein Witz —
Er eilte zu dem Stuhl, allein den Gang erlaubten
Arrodian und Perceval noch nicht.
Man hieß Bliomberis und ihn die Warnung hören,
Die ihnen Artur gab, wenn sie nur Eine Pflicht
Mit Frevel je verletzt, schnell wieder umzukehren.

98.

Noch zweimal warnt er sie mit Ernst und läßt sich hier
Zu Bitten fast herab; da hört man durchs Visier
Des frechen Henegard ein spottendes Gezische.
Er eilt von neuem hin zum hoch geweihten Tische,
Er naht dem Stuhl, er sitzt; und siehe! schwarze Nacht
Erfüllt das Heiligthum, es wankt und bebt und kracht;
Der Sturmwind heult, es dröhnen alle Gitter,
Die Erde gähnt mit Ungewitter.

99.

Aus ihrem offnen Schlunde dringt
Ein Feuer, das den Stuhl des Frevelnden umschlingt.
Umsonst will er empor und schnell von dannen eilen,
Ein unsichtbarer Arm hält auf dem Stuhl ihn fest:
Man sieht ihn brennen, hört ihn heulen.
Die Rüstung schmilzt, der Lebensgeist verläßt,
Der Grund verschlingt die halb verbrannten Glieder,
Und Licht und Ruh kehrt in den Tempel wieder.

100.

Noch faßten sich die Tafelritter nicht,
Als schon Bliomberis mit edler Zuversicht
Und hoher Ruh auf diesen Stuhl sich setzet.
Man zittert noch — doch, wie er sitzt, ergötzet

Die lieblichste Musik das Ohr,
Verscheucht die Furcht, hebt jedes Herz empor.
Das Heiligthum strahlt wie die Morgensonne,
Belebt und gießt in jeden Busen Wonne.

101.

Man sieht die Schrift, ein Kunstwerk des Merlin,
Die überm Sitz der Ritter brennet
Und die mit Flammenmund die Ehrennamen nennet,
Auch überm Haupt des jüngsten Ritters glühn.
Doch kehrt der Zauberer sich nicht an Menschenlaunen,
Nicht an Verhältnisse: den wahren Namen zeigt
Die Feuerschrift, man lies't Bliomberis und schweigt
Und starrt sich an, verloren in Erstaunen.

102.

Der weise Lyonel springt von dem Sitz empor.
Bist du es? seh' ich meinen Neffen?
Ist's möglich, find' ich ihn, den Trost, den ich verlor?
Ach! oder sind's nur Träume, die mich äffen?
Ich armer, tief gebeugter Mann,
Ich will mir selbst den süßen Irrthum rauben.
Er gehet hin, er sieht, er fühlt den Jüngling an,
So sehr ist er gewohnt, nur Mißgeschick zu glauben.

103.

Doch wie er ihn in seinen Armen hat,
Rinnt seine Freud' in milden Thränenbächen.
Er küßt und fragt und wird nicht satt,
Mit seinem Lieblinge zu sprechen.
Der König schafft ihm freien Lauf
Und hebt für heut die hohe Sitzung auf.
Bliomberis begehrt, eh' sich die Helden trennen,
Noch immer vor dem Hof ihn Celian zu nennen.

104.

Man eilet weg; er bleibt mit seinem Ohm allein.
Sie wallen Arm in Arm vertraulich durch den Hain,
Und Lyonel erzählt mit jenem Duldertone,
Der ihm so eigen ist, dem theuren Pflegesohne:
Als mich der Bot' aus deinen Armen rief,
Eilt' ich nach Vanes hin, so schnell mein Zelter lief.
Dort fand ich alles wahr, und nichts war übertrieben,
Mein Vater Bort war, wie man ihn beschrieben.

105.

Beim Eintritt ins Gemach sah und erkannt' er mich,
Und heulte laut, und warf mit Zittern sich
Zu meinen Füßen: Sohn! nein! nicht mehr Sohn, nur Rächer,
So rief er mir, du kommst, du suchest den Verbrecher.

Hier bin ich! — — alles wahr! verfluchter Menigor!
Nicht mich allein; auch ihn! — ihr Wächter! führt ihn vor.
Jetzt soll er reden. Wie? du willst es läugnen? sage,
Wer rieth, wer führt' es aus? — du schweigst bei dieser Frage?

106.

Ihr Blut komm' über dich! Herr König Lyonel,
Laßt ihn zuerst zum Tode führen!
Recht, recht! ich folge nach: ich muß den Kopf verlieren;
In Gottes Namen denn! nur, Henker, hau' nicht fehl!
Sagt meinem Sohn, daß ich ihm ganz vergebe;
Nur er verzeih' mir auch die Missethat und lebe,
Und herrsche lange noch! Hier brach des Greises Blick;
Starr sank er in den Arm der Seinigen zurück.

107.

Durch zehen Monde gab's fast täglich solche Scenen,
Und meine Kräfte schwanden hin,
Hätt' ich sie nicht gestärkt bei unsrer Märtyrin.
An ihrer Gruft vergoß ich niemals Thränen,
Daß ich nicht neu beseelt zu meinem schweren Gram
Und neu gestärkt die Last zu tragen kam.
Es schienen die geweinten Zähren
Durch Engelshände sich in Balsam zu verkehren.

108.

Oft und zumal, wenn ich die Mitternacht
In brünstigem Gebet auf ihrer Gruft durchwacht,
Schloß sich das Grab mir auf, so schien's, und süße Düfte
Und heller Glanz erfüllten rings die Lüfte.
Sie stieg herauf, wie sie im Leben war;
Sie trocknete mit ihrem blonden Haar
Mir selbst die Thränen ab und drückte
Mir sanft die Hand, wobei sie tröstend blickte.

109.

Nicht lange mehr, o allgetreuer Freund,
So sprach sie, oder schien zu sprechen,
Trittst du dieß Dornenthal, wo jede Tugend weint!
Bald, bald wirst du mit mir des Himmels Rosen brechen.
Bliomberis wird groß auf eurer Erde seyn,
Du aber gehst zur Ruh in unsre Hütten ein,
Und wirst am Eingang schon Arlinden,
Die sehnlichst deiner harrt, und deine Mutter finden.

110.

Mein armer Vater schloß das Trauerspiel so graus
Und grauser noch, als er begonnen.
Ach! nur allein der Glanz der Himmelssonnen
Strahlt dieses Schreckenbild in meinem Herzen aus.

Ich ritt einst Abends heim; da stürzte von der Halle
Mein Vater in den Hof und lief allein und frei
Dem Brunnen zu; die Wächter alle,
Die Diener alle nach mit ängstlichem Geschrei.

111.

Mit Blut besprengte graue Locken,
Die er sich ausgerauft, hielt er in jeder Hand.
Er war schon da, er schwang sich auf den Brunnenrand;
Ich sporne, fast zum Tod erschrocken,
Mein Roß; es fleugt; ich komm' im Augenblick,
Als er hinabstürzt, an; er schmettert das Genick
An einem Stein entzwei, und in dem tiefen Rachen
Des Brunnens hör' ich noch die Knochen brechend krachen.

112.

So bald des Königs Tod den Nachbarn ruchtbar ward,
So standen schon vom niederträcht'gen Mart
Gesandte da mit frechen Forderungen.
Er wähnte, daß mein Muth von stetem Gram verschlungen
Und ich nicht Lyonel mehr sey.
Er irrte; denn ich bot die tapferen Vasallen
Durch unsre Herold' auf; belebt von alter Treu,
Erschienen sie am Port; man ließ die Segel wallen.

113.

Wir fliegen in sein Land. Nach einer kurzen Schlacht
Hatt' ich mich bald zum Herrn des Ports gemacht.
Mein Freund Alpin erhielt von mir Befehle;
Der Durst nach Ruhm, das Feuer seiner Seele
Treibt ihn voraus bis an die Königsstadt.
Schon hatt' er rings umher sein kühnes Heer gegossen;
Ich rückte wider Mart, und, seiner Ränke satt,
Hatt' ich den Untergang des Bösewichts beschlossen.

114.

Doch da er in der Nacht zwölf Boten zu mir schickt,
Die weinend, in den Staub gebückt
Und eingehüllt in schwarze Trauerflöre,
Mir kläglich flehn, daß ich sie höre;
So schmilzt mein allzu weiches Herz.
Ihr König wolle selbst in seiner Reue Schmerz
Als Bittender des Siegers Knie umfassen
Und mir die Stadt auf Gnade lassen.

115.

Und weil denn doch zu viel Erniedrigung
An einem Könige der Königswürde schade;
So hofften Sie von meiner Gnade,
Daß er den Schwur von seiner Besserung

Auf einem Platz, entfernt von meinen Zelten,
Mir leiste ganz allein und ohne viel Geleit.
Die Bitte sey gewährt, sprach ich mit Freundlichkeit
Und ritt dahin, als sich die Wolken hellten.

116.

An meiner Seite ritt mein redlicher Alpin.
Wir kamen an, auch Mark erschien,
Von Einem nur der Höflinge begleitet,
So wie auf mein Geheiß die Boten ihm bedeutet.
Er schien voll Reu, er schob auf seiner Räthe Schaar
Die Schuld des schnöden Friedensbruches,
Insonderheit auf den, der sein Begleiter war,
Und lud auf ihn die ganze Last des Fluches.

117.

Der bebt und weint und zieht den Dolch und sticht
Sich nach der Brust damit; sie blutet,
Er sinkt vom Roß: das kam mir unvermuthet.
Ich und Alpin, ganz Mitleid, glauben nicht,
Es sey nur Possenspiel, und springen
Von unsern Pferden ab, mit frommer Dienstbegier.
Das wollte man: ein Laut und aus dem Busche dringen
Eilf Carnier; umgeben stehen wir.

118.

Es waren eben diese Boten,
Die Mark an mich gesandt; nur Einer ging zurück,
Die andern lau'rten hier; so ward das Bubenstück
Entworfen und vollführt. Die Meuchelbolche drohten
Uns nah genug; wir zogen unser Schwert.
Trotz dem beschirmenden Metalle
Des Panzers, fielen bald die Ehrvergess'nen alle;
Den König rettete sein Pferd.

119.

Geendet war der Kampf, ich leider! ohne Wunden,
Doch sterbend mein Alpin; man trug ihn in mein Zelt.
Er gab den Geist in wenig Stunden
An meinem Busen auf, als Christ, als Freund und Held;
Noch mitten in dem Tod war auf den bleichen Wangen
Gelassenheit und Seelenruh.
Er lispelte mir Dank und Segen zu
Und zuckte noch den Arm, mich scheidend zu umfangen.

120.

Kaum ist mein erster Schmerz verweint,
So flammt in mir um meinen Freund
Die Rachbegier; ich lasse stürmen.
Die Sarnier entfliehen von den Thürmen

Und Wällen ohne Gegenwehr,
Sie öffnen selbst das Thor und bringen nebst Geschenken
Den bösen Mart gebunden her;
Gleich an den nächsten Baum lass' ich den Wüthrich henken.

121.

Das theu'r erkaufte Land ist dein.
Ein Theil des Heeres blieb in den verhaßten Mauern,
Ich schiffte mich mit meinem Todten ein.
Mein Hof, mein ganzes Land mußt' ihn wie ich betrauern.
Die theure Leiche ruhet dort,
Wo unsre Mütter ruhn, o vielgeweihter Ort!
Auch ließ ich ihm ein Mal von Marmor bauen,
Ließ meinen Schmerz darein und seine Thaten hauen.

122.

Mein Lebenshaß war merklich noch vermehrt,
Doch nöthigte mich Arbogastens Schreiben,
Verweser deines Rechts und deines Reichs zu bleiben,
Bis sich dein Schicksal aufgeklärt.
Durch dich nur häng' ich noch zusammen mit der Erde,
Und außer dir bin ich für alles kalt,
Kalt wie Arlindens Grab! O werde, werde bald
Vollkommen glücklich, Sohn, damit — auch ich es werde.

123.

Bliomberis war die Bewunderung
Des ganzen Hofs, auf ihn sah Alt und Jung.
Sey einst wie Celian! das war des Vaters Segen,
Gab er dem Sohn den ersten Degen.
Zum Abschied sprachen noch: Seyd brav, wie Celian!
Zu ihren Rittern alle Damen,
Wenn sie zur Fahrt sie wandern sahn:
Der Inbegriff lag in dem theuern Namen.

124.

Der Held empfängt die Ehren unberauscht;
Sein Herz fühlt nichts davon; um eine holde Miene,
Um einen Blick der göttlichen Celine
Hätt' er sie alle gern vertauscht.
Nun endlich nahet sich des Täufers Fest; er ziehet,
Indem sein Herz von Lieb' und Hoffnung glühet.
Der weise Lyonel folgt seinem Pflegesohn
Mit Perceval aus Albion.

125.

Sie steigen in das Schiff, ein Zephyr weht sie fort
Nach Gallien; schon sind sie in dem Port,
Schon sehen sie der Schelde Silberwogen
Und Turnay selbst. O hochbeglückter Ort,

Wie fühlt Bliomberis zu dir sich hingezogen!
Doch stärker ist sein Ehrenwort.
Bis morgen noch muß sein Verlangen schweigen,
Denn ach! er darf sich erst bei dem Turniere zeigen.

126.

Die andern reiten fort; des Mondes holder Schein
Versilbert rings umher die ruhigen Gefilde.
Bliomberis labt sich an dessen Milde
Und übernachtet in dem Hain,
Und ist umschwebt von der Geliebten Bilde.
Er steckt die Lanze hin, beschwert sie mit dem Schilde,
Und setzt sich matt ins Gras zur Ruh,
Nickt mit dem Haupt und schließt die Augen zu.

1.

O Liebe, wenn aus meinem Herzen,
Das einst bekannt mit deinen süßen Schmerzen
Und süßern Freuden war, je heiliges Gefühl
Durch dieß getreue Saitenspiel
In meiner Hörer Brust gequollen;
Wenn je der Wehmuth Thräne sich,
Als Opfer dir, vom schönen Auge schlich,
Wenn künftig dir noch Opfer flammen sollen:

2.

So stimme jetzt mit sanfter Hand
Mein Saitenspiel zu dem Gesange,
Daß ich das Ziel nicht ohne Ruhm erlange.
Es sehe dann der Sklav' von Gold und Ehrentand,
Wie schön du selbst den Todeskelch versüßest,
Und wie du unter Melodie,
Aus dieses Lebens Agonie,
Die Treuen hin in deine Sphären küssest.

3.

Es stelle sich dein höchstes Glück
Dem Hörer dar und, als ein Gegenstück,
Der Tod, den du gewährst. Der Dichter, wie das Leben,
Kann nie ganz reine Freuden geben.
Er malt das Leben ab, wo jetzt die Tugend siegt
Und dann noch öfter unterliegt.
Doch wird die Dulderin mit ihren Palmenkränzen
Am Ende nur noch schöner glänzen.

4.

Kaum grüßt der Lerchen erstes Lied
Den jungen Tag, der aus dem Wolkenschleier
Roth von den Bergen niedersieht,
Als unser Held mit seinem Heldenfeuer
Schon auf dem hohen Zelter sitzt,
In flammend Gold gehüllt, mit dem ihn Artur schmückte,
Und in den Rock, den einst Celine stickte,
Und wie ein Meteor durch die Gefilde blitzt.

5.

Er kommt in Turnay an und reitet
Mit Sehnsucht nach dem Schloß. O wie in seiner Brust
Empfindung mit Empfindung streitet!
Welch wunderbar Gemisch von Schmerzen und von Lust,

Von Kühnheit und von Furcht; ihn wehen
Erinnerungen an; Celinens Fenster glüht
Im Morgenroth; der Jüngling sieht's und sieht
Auch die Vergangenheit lebendig vor sich stehen.

6.

Sein edles Roß erkennet den Palast,
Es grüßet ihn mit fröhlichem Gewieher,
Ist stolz auf seine theure Last
Und tanzt die Höfe durch. Bliomberis war früher,
Als alle Ritter, auf der Bahn,
Und harrt und harrt. Wie bitter ist der Liebe
Das harte Wort! Doch wär' es wohl gethan,
Wenn es deßwegen nicht in ihrem Denkbuch bliebe?

7.

Es schenkt ihr auch der besten Freuden viel;
Und süßer ist's, ein weit hinaus gerücktes Ziel,
Als kurze Schranken, zu erlaufen.
Das Glück ist nun einmal in dieser Alltagswelt
Für Sorge nur und Mühe zu erkaufen.
Dieß fühlt der Fürstin treuer Held.
Er steht und wartet zwei unendlich lange Stunden,
Und zählt mit Ungeduld die zaudernden Secunden.

8.

Doch endlich sammelt sich die Schaar,
Und Arbogast erscheint; er ruft die Freier alle
Zur Prüfung in die nahe Halle;
Hier stellet sich ihm jeder Ritter dar
Und gibt, gefragt vom ernsten Greise,
Die eignen Thaten an. O hoch beglückte Zeit!
Man glaubte damals nicht der Lüge Möglichkeit,
Verführte gleich der herrlichste der Preise.

9.

Bald redet Arbogast auch unsern Ritter an,
Den das Visier bedeckt: „Und was habt ihr gethan,
Herr Ritter?“ Sanft erwiedert er dem Alten:
Ich habe dieses Schwert nach einem Kampf erhalten,
Zeigt's euerm König! O ich weiß,
Ich war dabei, ruft laut der gute Greis.
Denn nun erkannt' er erst Bliomberis und sahe
Den Freund dem großen Ziele nahe.

10.

Die Prüfung währte lang'; als sie zu Ende war,
Sprach Arbogast: bei meinem grauen Haar,
Er sprach es feierlich, bei meinem nahen Grabe,
Bei Gottes schrecklichem Gericht,

Das ich bereits vor Augen habe,
Mich lenkt der Haß, mich lenkt die Freundschaft nicht.
Ich ehr' euch alle, doch ich führe
Nur acht, die Tapfersten, zum lohnenden Turniere.

11.

Bei diesem Worte wird der Ritter Blut zu Eis.
Sie, die dem Tod sonst kühn ins Antlitz sehen,
Sind blaß bei dem Bescheid und stehen
Wie Marmor da. Mit Nachdruck liest der Greis,
Der Aller Thaten aufgeschrieben,
Die Glücklichen von seinem Blatte her;
Und jeder fleht, den Kampf nicht zu verschieben,
Und jauchzt, als ob er schon der Andern Sieger wär'.

12.

O nenne, mein Gesang, der edlen Männer Namen,
Die durch des Richters Wahl nun vor die Schranken kamen.
Zuerst kam Ritter Celian,
Dann König Radagond sammt seinem Unterthan,
Dem tapfersten der Agennonen,
Held Seliborn; denn in der Ritterzeit
Wog Edelmuth und Tapferkeit
Nicht schwerer mit als ohne Königskronen.

13.

Esplandian von Tunis war
Der vierte; dann erscheint ein blondes Brüderpaar,
Altandor und Cerinth, aus Schwedens fernem Eise,
Herbeigelockt von diesem großen Preise:
Dann Catimur, der Herr am Tajostrand
Berühmt und edel und der Weise
Nicht bloß von Höflingen genannt:
Und endlich schloß den Zug der Ritter — Palissant.

14.

Sie kommen zu der Bahn; der Frankenkönig sitzet,
Bedeckt vom Baldachin auf einem goldnen Thron,
Der reich von Edelsteinen blitzet.
Zwei Stufen niedriger zeigt links sich Clodion;
Celine rechts, die ihren Freund dem Glücke
Mit Angst empfiehlt; denn in der Fürstin Blicke
Sind Furcht und Hoffnung jetzt in einem heißen Kampf;
So kämpft die Sonn' im Herbst mit grauem Nebeldampf.

15.

Held Perceval steht hinter ihrem Sitze,
Daß er in diesem Kampf die Hoffnung unterstütze,
Die schöne Blanka neben ihr.
Das Loos bestimmt die Ordnung beim Turnier.

Die Kämpfer ziehn; die Freundin flüstert
Der schönen Fürstin in das Ohr:
Seyd ruhig! wie er sie durch seinen Glanz verdüstert,
So geht er ihnen auch gewiß an Werthe vor.

16.

Sie glaubt's und zittert fort; die Loose sind gezogen,
Die Stechbahn leer; die tapfern Kämpfer stehn
Den Schranken nah, im Ritterschmuck und schön,
Wie an des Himmels blauen Bogen
Die Silbersterne stehn. Zuerst kämpft Palissant
Und Celian zuletzt; der Herold macht bekannt,
Daß, wer entsattelt wird, nie wieder kämpfen könne,
Und daß man dieses Recht allein dem Sieger gönne.

17.

Herr Palissant trägt heute nicht den Schild,
Der viele Sterne zeigt und dessen goldne Lettern
Gestehn, daß seinem Herrn die Treue wenig gilt.
Er führet den, wo unter Liebesgöttern
Ein schöner goldener Cupid
Die Flügelchen aus einem Herzen zieht;
Zu zeigen, daß er nun den Unbestand verschworen
Und Eine nur zur Herrscherin erkoren.

18.

Man gibt das Zeichen und nun sprengt
Esplandian mit wüthender Geberde
Auf Palissanten los und fehlt und — fleugt vom Pferde.
So geht's Altandorn auch; sein jüngrer Bruder drängt
Sich rasch hervor und muß, wie er, den Sattel räumen.
Auch Catimurn, auch Radagonden nützt
Das Herrschergold, das von dem Helme blitzt,
So wenig, als ihr Speer, gehau'n aus Cedernbäumen.

19.

Mit SelibORN war heftiger der Kampf:
Die Rosse blasen wild die weiten Nasenlöcher,
Und grimmig treffen sich die Stecher,
Der Staub umhüllet sie wie Dampf.
Man hört ein Rasseln; krachend brechen
Die Lanzen ab; doch bei dem zweiten Stechen
Trifft Palissant mit klug gemess'nem Stoß
Den armen Selibor und schleudert ihn vom Roß.

20.

Der starke Palissant, der sechs gewandten Rittern
So mitgespielt, macht die Geliebte zittern.
Sie fleht um Trost die Freundin an.
Gott! seufzet sie, das ist ein fürchterlicher Mann!

Die Rosen bleichen auf den Wangen
Zu Lilien; kaum wagt sie aufzusehn,
Und säh' doch gern. Furcht, Hoffnung und Verlangen
Mischt bang sich mit des Kampfs entsetzlichem Getön.

21.

Bliomberis, nun gilt's! Tod gilt es oder Leben!
Doch nein, du würdest nicht erbeben,
Gält' es nicht mehr; Celinen gilt es jetzt.
Er rafft sich schnell zusammen, setzt
Sich tief in's Roß, schließt beide Kniee, blicket
Den Gegner an, indem er fest den Speer
Fest an den Stahl des Panzers drücket,
Das Herz von Lieb' und Sorge schwer.

22.

Nun naht der Augenblick; es schwebt an einem Haare
Des Ritters Glück, der Sieg verfloss'ner Jahre.
Sie reiten, — ha! sie treffen schon
Zusammen; großer Gott! wie viele
Der schönsten Hoffnungen stehn jetzt hier auf dem Spiele!
Selbst Perceval und Clodion
Erheben bang' ihr Haupt. „Ach wenn er dennoch fiele!
„Kann das nicht jeder Held? fiel er nicht selber schon?"

23.

So seufzte Clodion. Erschüttert frug Celine:
Er fiel? Durch Palissant? Ich les' in deiner Miene
Das Todeswort: durch ihn! Der Prinz verschwieg
Den Kampf nicht, wo sein Freund nach ihm vom schwarzen Ritter
Geworfen ward; doch nun bereut' er's bitter.
„Daß ihre Seelenangst den höchsten Grad erstieg,
„Daran bin ich nur schuld! — Ich weiß, was ich geschworen,
„Eh Palissant sie freit, muß er mein Herz durchbohren."

24.

Was seh' ich? Mitten in dem Lauf
Hält Palissant den raschen Zelter auf
Und lenkt ihn seitwärts: wie? er faßt mit starken Fäusten
Den Speer und bricht ihn ab; o Himmel, was ist dieß?
Doch still! er wendet jetzt sich zu Bliomberis.
Glaubt ihr, spricht er, ich werde mich erdreisten,
Mit euch zu kämpfen? Nimmermehr!
Hier läg' ich bald im Sande, wie mein Speer.

25.

Und ließ' ich mir auch Sieg im Hochmuthsfieber träumen;
Würd' ich, mein Freund, mein Retter, gegen euch
Doch nie den Speer zum Kampfe bäumen.
Nein, König Pharamund, mir ist das halbe Reich

Und die Prinzessin selbst um diesen Preis zu theuer.
Ich kämpfe zwar um sie, doch gegen diesen Freier,
Nur diesen nicht. Ihr wißt es, Celian,
Euch bet' ich dankerfüllt als meinen Schutzgott an.

26.

So spricht er. Alles staunt und siehet auf die Helden,
Als Perceval das Räthsel klärt;
Und schon verläßt Bliomberis das Pferd,
Schon will der edle Greis dem ganzen Hofe melden,
Wer der beglückte Sieger sey;
Schon eilet er als Richter froh herbei;
Der König selbst steht auf, ihn gütig zu empfangen,
Und Lieb' und Hoffnung glühn auf der Prinzessin Wangen.

27.

Bliomberis war kaum noch fünfzig Schritte mehr
Vom Zelt entfernt, ein ganzes Freudenheer
Umgaukelt' ihn, Celinens Athem wehte
Beinah ihn an, da scholl noch Einmal die Trompete.
Er dreht sich hastig um; und sieh! der Staub steigt auf;
Es sprengt heran in vollem Lauf,
Der schwarze Ritter ist's mit dem Cypressenkranze,
Und furchtbar schüttelt er die Lanze.

28.

So wie er ankommt, stürzet er
Vom Roß herab, jagt's fort und wirft den Speer
Weit von sich weg und reißt mit finsterm Grimme
Den Handschuh von der starken Hand.
Hier, brüllet er mit Donnerstimme,
Ist meines Zornes Unterpfand!
Erhebt ihn, Bräutigam! bald wird man euch erheben,
Erstarrt und kalt und ohne Leben.

29.

Celine sinkt in Ohnmacht hin
In Blankas Arm; wohl ihr! die Ohnmacht ist Gewinn,
Und wird ihr wenigstens viel Todesangst ersparen.
Die Ritter sehn auf sie und tadeln überlaut
Des Schwarzen Trotz; die Damen fahren
Von ihrem Sitz empor und sammeln um die Braut
Sich, wie ein Taubenflug bei nahenden Gewittern,
Und alle schau'n, erblassen, schweigen, zittern.

30.

Doch Clodion, von edlem Zorn entbrannt,
Wirft seinen Handschuh hin und will der erste fechten:
Das thut auch Lyonel, das will auch Palissant
Und Perceval; es regnet nun zur Rechten

Und Linken Handschuh' auf den Plan:
Selbst Pharamund läßt seinen fliegen;
Er ist mit Zorn vom Thron herabgestiegen,
Und bricht die Schranken auf, und stürzt sich in die Bahn.

31.

Der Schwarze ruft ihm zu: ihr kamt mir vor; ich danke,
So sehr ich euch auch hasse, stolzer Franke!
Ja euch und euern Sohn und euern ganzen Stamm
Verfluch' ich hier, wie diesen Bräutigam.
Heran! es soll mein Schwert euch lehren,
Ihr Niederträchtigen, verlass'ne Jugend ehren.
Er sprach's; Bliomberis steht kampfbegierig da
Und duldet nicht, daß sich ein Andrer nah'.

32.

Ihn, welcher im Turnier des Glückes Launen scheute,
Ihn stärkt nun Göttermuth bei diesem ernsten Streite;
Denn damals hatte ja das Leben ihm gedroht,
Ein Leben ohne Sie! — jetzt droht ihm nur der Tod,
Er zieht sein Schwert, prüft's in der Luft und sinnet
Auf seines Gegners Untergang;
Man hört zum drittenmal nun den Trompetenklang,
Und alles weicht; der große Kampf beginnet.

33.

Seit durch die Welt, gehüllt in Schwefeldampf,
Der Zwietracht Wagen fährt, der Fall gestürzter Reiche
Ihr Nachhall ist, und Blut an ihrer Räder Speiche
Herabrinnt, sahe man noch nie so einen Kampf.
Des Zorns Gebrüll, der Füße wild Gestampf
Ertönet zu der Schwerter Streichen;
Schild klirrt an Schild; es hallet Schlag auf Schlag,
Daß selbst der Wiederhall zu folgen kaum vermag.

34.

Verstümmelt hat bereits Celinens tapfrer Ritter
Des Schwarzen Schild, und den Cypressenkranz
Mit Streichen ausgelöscht; doch deckt sich auch mit Glanz
Der Platz, auf dem er kämpft; weil viele goldne Splitter
Sein Feind ihm von der Rüstung haut.
Sie kämpfen, Löwen gleich, schon in die zweite Stunde
Den fürchterlichen Kampf, vor dem auch Helden graut,
Mit immer gleicher Kraft, und jeder ohne Wunde.

35.

Jetzt, weh Bliomberis! jetzt saust
Rechts gegen dich das Schwert in deines Gegners Faust.
Der Jüngling kehrt sich schief, der Riesenhieb des Stolzen
Fährt fürchterlich mit Ungestüm

Am Helm herab und streifet ihm
Das halbe Bruststück weg, als wär' es weggeschmolzen.
Doch da die Rüstung locker sitzt,
Wird nicht einmal des Ritters Haut geritzt.

36.

Allein das goldne Kreuz, das er als Eingeweihter
Auf seinem Busen trägt, erscheint.
Mit wundem Harnisch zwar, doch stets der kühne Streiter,
Den nichts erschüttern kann, stürmt er auf seinen Feind,
Nicht achtend, daß von jeder Lippe
Der Schauenden ein lauter Angstschrei bebt.
Der Helm des Schwarzen ist sein Ziel; sein Degen hebt,
Senkt sich und trifft, ein Blitz auf eine Klippe.

37.

Weg fleugt ein großer Theil des Helmes, etwas Blut
Befleckt des Fremden Stirn; er aber ras't vor Wuth
Und brennet, soll er auch sein Leben mit verhauchen,
In seines Gegners Brust der Rache Schwert zu tauchen.
Er schwingt's, er zielet hin; doch jetzo trifft sein Blick
Aufs goldne Kreuz, und sieh! auf Einmal legen
Sich seines Zornes Stürm', er weicht voll Angst zurück
Und schleudert weit von sich den fürchterlichen Degen.

38.

Das wolle Gott im Himmel nicht;
So ruft' er, eh verdorre meine Rechte,
Eh morde mich ein Bösewicht,
Als daß ich wider euch, erkannter Bruder, fechte!
Der Himmel sendet noch sein Licht
Zu rechter Zeit und hellt des bösen Irrthums Nächte.
Ihr aber freut euch deß, o Ritter! euch gesteht
Den Vorrang zu der nie besiegte Palamed.

39.

Hier stürzt Bliomberis zu seines Vaters Füßen;
Aus seines Helmes Gitter fließen
Viel heißer Zähren drauf; mit fast ersticktem Ton
Ruft er ihm zu: seht, Vater, euern Sohn!
Der Vater hört's, des Helden Kniee wanken,
Die Pulse fliegen, sein Gesicht
Vergeht, er tappt umher und hält sich an den Schranken.
Bist du es? — mehr sagt der Betäubte nicht.

40.

Nun sagt man sich ins Ohr, nun nennt man laut die Namen
Die Ritter stehn bewegt, und thränenvoll die Damen.
Der große Pharamund schaut sanft und mitleidsvoll
Dem Auftritt zu, der allen Groll

Aus seinem Busen tilgt; er eilt herbei und siehe!
Der einz'ge Palamed fällt bittend auf die Kniee,
O, ruft er, rechnet, edler Mann,
Des Vaters Irrthum nicht dem armen Jüngling an!

41.

Der Ruf erzählte, daß, verstoßen
Von eurem Hof, mein Sohn Bliomberis
Den Tod gefunden hat: der Geist der Rache riß
Den Vater her. Verzeiht! Die Welt nennt euch den Großen,
Seyd groß auch im Verzeihn! ein Ritter knieet hier,
Der niemals noch sein Knie vor Sterblichen gebogen;
Doch nun hat's Vaterpflicht und Reu' hinab gezogen.
Herr, macht es wie das Glück, versöhnt euch heut mit mir.

42.

Der König läßt ihn nicht vollenden,
Er küsset ihn, hebt ihn mit beiden Händen
Vom Boden auf und ruft: nicht, edler Palamed,
Nicht die Erniedrigung, durch die ich bitter leide!
Bliomberis erwarb sich selbst, warum ihr fleht.
Ach, meine Schwester Adelheide,
So sollte Palamed doch mein Verwandter seyn,
Gewiß, du wirst dich deß noch jetzt erfreun!

43.

Auf Blankas Arm gestützt, naht endlich sich Celine;
Der Himmel strahlt aus ihrer Miene.
Doch da sie viel von Schmerz und Freude litt,
Ist ihr Gesicht noch blaß, und wankend noch ihr Schritt.
Bliomberis erblickt sie; sie erblicken,
Umarmen, an sein Herz sie drücken,
War Eins! Wie süß Celine da verweilt,
Bis ihren Kummer ganz der Kuß der Liebe heilt!

44.

Die Freud' und ihr Gefolge tobten
Nun durch das ganze Volk; es wogte hoch und glich
Den Aehren, über die der Wind die Flügel strich.
Es lebe Pharamund! Es leben die Verlobten!
Es lebe Palamed! so tönt' es, und der Schwall
Umfloß die Glücklichen; auch strahlte überall
Ihr Glück aus manchem nassen Blicke;
Wie Morgensonn' aus Perlenthau, zurücke.

45.

Kennt ihr denn mich nicht mehr? fragt Palameden itzt
Der sanfte Lyonel, und Palamed erkennet
Den Freund, wie keiner war; der Freundschaft Flamme brennet
Nun heftiger als je; die reinste Freude blitzt

Verklärt auf Palameds Gesichte;
Allein auf Lyonels scheint sie mit trüberm Lichte:
So scheint im Herbst der junge Tag
Durch Nebel, die sein Strahl zu theilen nicht vermag.

46.

Bliomberis vergißt den Prinzen nicht, und bringet
Dem großen Pharamund auch dessen Wünsche dar,
Weil jeder Wunsch der Liebe heut gelinget,
Und führet Maragoß zum König aus der Schaar;
Mit Zagen folgt ihm reizend Arabelle,
Der König kennt die alte Heldenquelle,
Aus der das Blut des stolzen Maragoß
Ununterbrochen rein und ohne Tadel floß.

47.

Kein frohes Herz ist hart; der gute König billigt
Des Sohnes Wahl und wirbt beim Vater selbst für ihn.
In diesem scheint der Haß nun plötzlich zu verglühn;
Er faßt des Königs Hand und willigt
Mit Freuden ein; man führt das Doppelpaar
Vom Kampfplatz zu dem Brautaltar.
Der große Tag wird durch ein Fest gefeiert,
Bis die erwünschte Nacht den Erdkreis überschleiert.

47.

Ich schildre nicht, wie zärtlich Arbogast
Den Bräutigam, wie dieser ihn umfaßt,
Nicht Percevals und Blankas Freude.
Beim Eintritt in das Brautgemach
Rief Lyonel mit Ernst die Helden beide,
Den Vater und den Sohn, und sprach,
Die Augen stets dem Himmel zugekehret,
Als einer, welcher kaum der Welt noch angehöret:

49.

Arlinde, sieh herab! hier stehet dein Gemahl
Und hier dein Sohn! — Sie, die Geliebten, zeugen,
Daß ich, bis jetzt nur dir und nicht mir selber eigen,
Der Qualen größeste, die Qual
Zu leben, willig trug. Erfüllt ist mein Versprechen.
Dein Sohn ist tugendhaft und Glück kehrt diesesmal
Bei Tugend ein; er wird im Erdenthal,
Wo wenig Blumen blühn, die allerschönsten brechen.

50.

Die Liebe streut zuweilen süßen Duft
Durch diese Welt, die große Todtengruft,
Wo Freude schnell verwest, und Hoffnung oft schon modert.
Beglückt, wen bald der Himmel zu sich fodert!

Verzeih', Bliomberis, dich stört im Freudenschwarm,
Der dich umtanzt, des Oheims Kummer;
Geh hin, mein Sohn, dein harrt Celinens Arm,
Und mein auch harrt ein süßer Schlummer.

51.

So sagte Lyonel und jedes Wölkchen schwand
Von seinem Angesicht; die Wange war umzogen
Mit sanftem Roth, und stille Freuden flogen
Um seinen Mund. Sein großes Herz empfand
Sich selbst. — Er küßte dann, doch ohne mehr zu reden,
Bliomberis und Palameden;
Und gab dem Könige, der in der Nähe stand,
Und Arbogasten noch die Hand.

52.

Er eilet fröhlich in sein Zimmer;
So zeigt die Sonn' oft ihren Schimmer,
Der matt den ganzen Tag nur durchs Gewölk geblinkt,
Erst dann uns rein, wenn sie am Abend sinkt.
Bliomberis hört bald die Wonnestunde schlagen
Und führt ins Heiligthum die Braut,
Die zitternd folgt und ängstlich schaut,
Mit holder Scham und stillem süßen Zagen.

53.

Schon kleidet sie der Zofen Künstlerhand
Ihr viel zu schnell, ihm viel zu lange,
In ein verräthrisches Gewand.
Sie wankt und bebt und sieht sich bange
Dem süßesten Geheimniß nah.
Der Liebende belauscht mit wonnetrunknem Geize
Den ganzen Zauber neuer Reize,
Die nie vorher ein Männerauge sah.

54.

Die Holde fühlt ein schüchternes Verlangen,
Ihr selber unbekannt, es tauchet ihre Wangen
In Titans höchstes Abendroth.
Schon ziehn die Zofen sich mit inhaltsschweren Mienen
Ganz leise fort, und blicken nach Celinen.
Die arme Glückliche! Sie bebt, wie vor dem Tod,
Vor dem, was jetzo sie bedroht.
Es schließen sich die seidenen Gardinen.

55.

Beglücktes Paar, das manchen schmalen Steg,
Gestützt auf Treu, wenn es das Schicksal heischte,
Mit Schmerz und Kummer ging, geh' nun der Liebe Weg!
'nd wenn mich nicht die Dichtkunst täuschte,

Die jauchzend um mein Lied mit goldnen Flügeln wallt,
So wird dein Glück gekannt und mitempfunden,
Bis in der Nachwelt späten Kunden
Der letzte deutsche Laut verhallt.

56.

Die junge Frau wacht früh zuerst und schiebet
Den Arm des Manns, den sie nun doppelt liebet,
Sanft von sich weg; sie ist ein wenig laß,
Ihr schönes holdes Antlitz blaß,
Ihr blaues Auge feucht; sie zieht mit leisen Händen
Den Vorhang auf, nicht ohne stets zurück
Mit keuscher Furcht den späh'nden bangen Blick,
Ob er noch schlummere, zu wenden.

57.

Er schlummert noch; als sie sich deß genug
Versichert hat, betrachtet sie mit Muße
Den schönen Jüngling Zug für Zug.
Wie schwimmt ihr Herz dabei in wonnigem Genusse!
Bis unwillkürlich sich zum sanften Morgengruße
Die Lippen regen; zärtlich bückt
Sie schüchtern sich herüber und beglückt
Des Schläfers Stirn mit einem Zephyrkusse.

58.

Noch lange lauschet sie; doch wie der Held erwacht,
Entstürzet sie, trotz seinem Flehn, dem Bette,
Verschließt sich in dem Kabinette
Und wallt heraus in leichter Morgentracht.
Dann eilt sie an dem Arm des Lieblings in den Garten,
Wo Pharamund beim muntern Morgenmahl
Und alle Freunde sie erwarten.
Nur fehlt noch Lyonel; nach ihm geht Perceval.

59.

Er kommt zurück mit einem Angesichte,
Das früher als sein Mund die schreckliche Geschichte
Verkündet: Lyonel nahm Gift!
Gleich einem Blitz aus heiterm Himmel trifft
Die Nachricht jedes Herz. Sie taumeln von den Stühlen
Erschrocken auf; mit allen Angstgefühlen
Der Freundschaft eilen sie in Lyonels Gemach.
Dort lag der Held ganz ruhig, aber schwach.

60.

Der Becher stand auf einem nahen Tische
Ganz ausgeleert. Kein Tropfen blieb darin
Von diesem heilenden Gemische —
So sagte Lyonel. Mit nebeldüsterm Sinn

Steht alles um das Bett und bebt und kann nicht weinen.
Bliomberis stürzt auf die Knie und nimmt
Die Hände seines Ohms mit Jammer in die seinen
Und drückt sie an sein Herz, das ganz in Wehmuth schwimmt.

61.

Ach! ruft er aus, nicht mehr sind unsre Freuden,
So wenig kostet's euch von mir, von mir zu scheiden,
Der ohne euch nicht leben kann.
Ihr endet nicht allein in diesem süßen Schlummer!
Ich folg' euch bald, durch gränzenlosen Kummer
Zerstört. — Bliomberis! sey dankbar, sey ein Mann!
Sagt Lyonel mit Ernst, was soll dieß bange Zittern?
Dieß Klagen? willst du mir den Todeskelch verbittern?

62.

Ich lebte zwanzig Jahr' allein allein für dich.
Ganz elend seyn — denn welches Elend glich
Dem meinen je? — und dennoch leben,
Was kann die Freundschaft mehr? ich geh'
Nicht eher ab, bis ich dich glücklich seh';
Und du wagst es noch Klagen zu erheben?
Was soll ich nun noch hier? Erfüllt ist jede Pflicht;
Und mehr verlangt der Himmel nicht.

63.

Drum gönne mir, setzt er mit sanfterm Wesen
Und leiserm Ton hinzu, drum gönne mir mein Glück,
Wie ich dir deins! Erheitre deinen Blick!
Ich fühle schon, daß sich die Bande lösen,
Ich eile von der Welt, der großen Folterbank.
Mein König, nehmt noch meinen Dank,
Daß euer großes Herz mir seine Freundschaft schenkte:
Sie war ein Labungsquell, der mich in Wüsten tränkte.

64.

Ich prang' im Himmel noch vor Seligen damit.
Kommt näher, Arbogast, und küsset meine Wange!
Nun sah man deutlicher, wie viel der Arme litt.
Er schwieg, und keuchte tief aus hohler Brust und bange.
Dann sah er Perceval mit sanften Blicken an,
Und bat nach Albion sein Lebewohl zu bringen,
Schwieg wieder still, nahm lächelnd dann
Die Hand der jungen Frau und hemmt ihr Händeringen.

65.

Jetzt sammelt er die letzte Kraft, ergreift
Bliomberis und Palameden
Fest bei der Hand und von der seinen läuft
Des Todes Schweiß, und nur die Blicke reden. —

n spricht er langsam, leis' und hohl:
ade winkt; ihr Theuern, lebet wohl!
scheide gern; dort finden — —
schwieg, und war nun bei Arlinden.

Nachrede.

Wenn man den Leser auf den Standpunkt stellen will, woraus er ein Werk zu betrachten hat, so bedient man sich sehr schicklich einer Vorrede; wenn man aber über das Buch selbst etwas zu sagen hat, so scheint eine Nachrede zweckmäßiger zu seyn.

Einige Hauptzüge dieses Gedichtes sind aus dem Romane Bliomberis entlehnet, den Herr von Florian unter seine Novellen aufgenommen hat. Wer liebt und bewundert nicht diesen vortrefflichen Schriftsteller, der den Deutschen auf eine so edle Art Gerechtigkeit widerfahren läßt? Alles verschönert sich unter seinen Händen. Auch über diese Erzählung hat er einen ungemeinen Reiz verbreitet. Der große Unterschied zwischen einem Romane und einem epischen Gedichte verhinderte mich, mehreres zu benutzen. Selbst das, was ich herausgenommen habe, mußte ich ändern, näher bestimmen und motiviren; z. B. die Liebe des Bliomberis zu Pharamunds Tochter, die Gefangennehmung Palameds, seine beiden Kämpfe mit Bliomberis und das Ende des letzteren, wo der ganze Knoten gelöset wird.

Die Charaktere sind fast alle mein, sowie die kleinen philosophischen *Abhandlungen*, welche in den Schriften der Neuern

gewöhnlich Glück machen, obgleich die Alten sie ihren Gedichten nicht einstreuten. In einer derselben, in der Unterredung des Bliomberis mit Maragossen, womit der eilfte Gesang anfängt, habe ich einige Gründe der Hume'schen Philosophie bestritten, doch das geschah nur nebenher. Die Poesie verträgt sich nicht mit tiefen metaphysischen Betrachtungen. Wer befriedigende Dinge hierüber lesen will, den muß ich an unsere Philosophen und insbesondere an meinen verehrten Freund Herrn Professor Platner verweisen. Mein Hauptendzweck bei dieser Episode war, zu zeigen, wie auch der redliche Mann auf solche Abwege gerathen könne, und wie der höchste Unglaube sehr oft eine mitleidswerthe Krankheit sey, die sich mehr durch Erregung und Erneuerung edler Gefühle, als durch mühsame Vernunftschlüsse heilen läßt. Wenn übrigens Maragoß dem Köhlerglauben das Wort redet; so habe ich ihm nicht meine eigene Meinung in den Mund gelegt, sondern nur die Natur des Menschen dargestellt, der so gern von einem äußersten Ende zum andern übergehet. Das indessen gestehe ich sehr gern, daß ich selbst den Köhlerglauben für weit nützlicher, besser und ehrwürdiger halte, als die unsinnigen Ausfälle, die man sich oft sogar in Volksschriften und in Gedichten gegen die Vorsicht Gottes, gegen die Unsterblichkeit der Seele und die Hoffnung einer besseren Zukunft erlaubet; ich gestehe, daß ich lieber mit den frommen *Köhlern in* Hütten, als mit diesen sogenannten Aufklärern in

Palästen wohnen will. Mein Maragoß gehört nicht zu ihnen; er behält seinen Irrthum für sich und dringt seine trostlose Philosophie niemanden auf.

Was die Abenteuer betrifft, die meinem Helden auf seiner Fahrt aufstoßen, so habe ich ein Paar aus Classikern genommen. Die Episode, welche den siebenten, und die, so den neunten Gesang schließet, sind gleichfalls verpflanzte Früchte. Die erste gehört dem Virgil, die zweite dem Ariost. Mein Verdienst hiebei ist, daß ich jene an die Hauptgeschichte knüpfte, da sie beim Virgil außer aller Verbindung steht, diese aber kürzer und wahrscheinlicher zu machen suchte.

Ich weiß, wie groß die Forderungen an den epischen Dichter und wie beschränkt meine Kräfte sind. Doch wird mein Wieland nach so vielen herrlichen Denkmalen, die er sich selbst durch seine Schriften errichtet hat, auch dieses geringe nicht verschmähen, das ihm die Freundschaft mit reinen, unentweihten Händen gesetzt hat.

Man wird am Ende dieser Nachrede einige Anmerkungen, die fast alle die Sprache betreffen, und zuletzt Bruchstücke über den Reim, den Abschnitt, die poetischen Freiheiten und den Hiatus finden. Ich wünsche dadurch jungen rüstigen Dichtern das Versemachen — zu erschweren und ihnen meine Achtung für Genauigkeit einzuflößen.

So sehr ich übrigens diesem Gedichte Nachsicht und eine

gütige Aufnahme wünsche, so werde ich mich doch patriotisch freuen, wenn meine literarischen Bemühungen durch wichtigere Arbeiten meiner Landsleute verdunkelt und in Vergessenheit gebracht werden. Vielleicht ist der günstigste Zeitpunkt für die Wissenschaften nicht fern. Unser angebeteter König wird, so bald es ihm die dringendern Staatsgeschäfte erlauben, seine Aufmerksamkeit auf sie richten; er wird die österreichischen Gelehrten durch seinen Beifall, durch seine Achtung ermuntern, und ihnen einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt geben, das einzige, was zur Ehre der Nation und zur Aufnahme der Wissenschaften bisher gefehlt hat.

Wien, den 8. April 1790.

Anmerkungen.

I.

4. Heldenmühen. Schon Bürger hat diesen ungewöhnlichen Plural gebraucht. So vertheidigt Ramler die Tode, und ich habe in diesem Gedichte die Morde gesagt.

II.

60. Stümpfe. Die abgerindeten, stumpf getretenen Spitzen der Hirschschalen. Man wird dem als Jäger sprechenden Bliomberis dieses Wort zu gute halten.

73. verdüstert. Das Wort düster ist wohl so niedrig nicht, als Adelung glaubt; wenigstens haben es viele gute Schriftsteller nicht dafür gehalten.

Durch den Umgang mit Büchern wird sie todt und düster.
Gellert.

Umpflanzet mit düstern Cypressen sein Grab.
Weisse.

Die düstre Nacht ist hin. Uz.

Dein Land wird unbemerkt vor dir verdüstert. Denis.

Ein zweifelhaftes Licht verdüstert
Auf einmal die Vernunft. Wieland.

93. giebt nicht gibt. Denn wenn man das E nach dem Beispiele der ältern Schriftsteller und selbst Ramlers hineinsetzt, der singt:

Dem sie von den Küsten alle Blüthen giebet;

so merket man wohl, daß die geschärfte Aussprache fehlerhaft ist. Auch reimt giebt bei allen guten Dichtern immer auf gedehnte Sylben.

III.

16. Befehligen. Dieses oberdeutsche Wort ist das einzige, welches das ausländische commandiren ersetzen kann. Beordern würde nicht ganz dasselbe seyn.

82. Ich weiß, daß eine Sage den König Pharamund für den Urheber des Salischen Gesetzes angiebt; aber nicht nur einer ungewissen Sage, sondern auch erwiesenen Begebenheiten darf der Dichter widersprechen, wenn sie nicht allgemein bekannt sind.

IV.

15. Reigen ist gewöhnlicher, Reihen richtiger. Der Dichter mag wählen, so wie er jetzt, itzt, jetzo brauchen mag.

Vergeblich flieht ihr diesen Feind geschwinder
Als Kraniche den Adler, jetzt
Vergeblich zwischen euch und euern Ueberwinder
Jetzt Berge, Ströme jetzt.

Ramler.

Zu Kriegestugenden erhitzt
Sind beide hoher Hymnen werth. — Bald singe diesen,
O Muse! jenen itzt.
Ebenderselbe.

30. Dem Quell. Die Poesie hat ein verjährtes Recht, dieses Hauptwort männlich zu brauchen.

Noch muß ich meine Leser bei dieser Strophe erinnern, daß die Heilkunst in den Händen der Damen war und gewöhnlich von ihnen ausgeübt wurde.

62. Ich hing die Leiter nach. Adelung will dieses Zeitwort, wenn es ein Activum ist, nur regelmäßig gebraucht wissen. Was er hierüber sagt, kann wohl als ein Vorschlag, nicht aber als eine Regel angesehen werden, da es die meisten guten Schriftsteller auch im Activo unregelmäßig brauchen.

Ich werd' in Ketten aufgehangen.
Gellert.

— wo der Kette Ring
Zevs an sein Ruhebette
Zu seinen Füßen hing. Ramler.

Auch spricht keine allgemeine Analogie für Adelungs Meinung. Er selbst sagt mit ganz Deutschland: dieses ist mir aufgedrungen (nicht aufgedränget) worden.

77. Fahrt, Minne, Fehde sind, wenn auch veraltet, unentbehrliche Kunstwörter in einer Rittergeschichte.

84. Sporen. Diese Form lebt nicht nur in Zusammensetzungen, sondern ist auch bei guten Schriftstellern nicht selten.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen.
Kleist.

V.

63. Man weiß, daß Diomed, König der Bistonen, die *Fremden seinen Pferden zu fressen gab*, Procrustes aber sie in ein

Bett legte und ihnen, wenn sie länger waren, einen Theil der Füße abschnitt, und wenn sie kürzer waren, sie recken ließ, bis sie oben und unten anstießen.

VII.

61. Versteint. Versteinen, verschönen, begnaden sind analogisch richtig und verständlich. Der Dichter kann sich also deren ohne Anstand bedienen.

IX.

32. Die schnelle Verwesung ist ein Zeichen eines sehr starken Giftes.

99. Ich habe eine ähnliche Scene mit einer Löwin und anderen Thieren mehr als Einmal gesehen. Die wienerische Hetze also hat doch auch ihre gute Seite und kann wenigstens Beiträge zur Naturgeschichte liefern.

Bruchstücke

über den Reim, den Abschnitt in Jamben, die poetischen Freiheiten und den Hiatus.

Es ist zum Erstaunen, daß viele, besonders angehende Schriftsteller das Licht nicht benutzen wollen, welches Herr Hofrath Adelung über unsere Sprache verbreitet hat. Noch immer meint jeder Sylbenstecher, er dürfe das Ansehen classischer Schriftsteller verachten und unsere Sprache zu einer Gliederpuppe machen, die er nach Gefallen an- und auskleiden, verdrehen und verrenken kann. Ja sogar gute Schriftsteller sind hiervon nicht ganz frei und glauben sich zu einer eigenen Orthographie berechtigt. Möchten diese doch bedenken, daß sie ihre Nation hierdurch bei andern herabsetzen, Fremde von Erlernung der deutschen Sprache abschrecken und sie auf den Verdacht bringen, als wären die Gesetze unserer Schriftsprache schwankend, willkürlich und so verschieden, als unsere Mundarten. Möchten sie bedenken, daß Bürger (was für ein großer Name, und wer darf sich einbilden, ein Bürger zu seyn?)

Palinodie gesungen hat, daß die zwei großen Pfeiler unserer Literatur, Klopstock und Wieland, ihre Vorschläge zu Veränderungen in späteren Schriften selbst haben fallen lassen, obwohl die Veränderungen des letztern auf Kleinigkeiten hinaus gingen.[1]

Besonders springen die sogenannten Dichter mit der Regel um, wie die Katze mit der Maus. Man müßte meinen, die deutsche Sprache hätte gar keine Gesetze, wenn man sie nach den Ausgeburten beurtheilte, welche diese Herren in fremden und eigenen Sammlungen zur Schau ausstellen. Ich will glauben, daß es bei vielen nicht aus Eigendünkel, sondern, wie es einst bei mir der Fall war, aus Unwissenheit geschieht, und will ihnen einige Regeln mittheilen, die ich mit vielem Aufwande von Zeit und Mühe aus bewährten Schriftstellern abgezogen habe. Daß man nichts vollständiges erwarten müsse, zeigt schon der Titel.

Ich habe hier und da Adelungs Meinungen bestritten,

[1] In seinen Auserlesenen Gedichten findet man einige Accente, auch haben die Hauptwörter einen kleinen Anfangsbuchstaben. Beides ist schon in der Uebersetzung der Horazischen Satyren weggelassen. Vielleicht gefällt es ihm bei einer neuen Ausgabe, auch dem Anfange der Verse ihren großen Buchstaben wieder zu *geben, weil* sie nun doch schon einmal bei den meisten Nationen *in dem verjährten* Besitze desselben sind.

doch immer mit der Verehrung, die ich einem so großen Schriftsteller, meinem Lehrer und Freunde, schuldig bin. Ich unterwerfe meine Gründe vorzüglich seinem Urtheile und würde mich sehr glücklich halten, wenn ich ihn zu einem ordentlichen Lehrbuche über dergleichen Gegenstände vermögen könnte. Ich kann mich nicht enthalten, diese Bitte noch einmal und öffentlich an ihn zu thun, obschon er sie mir das erstemal aus allzu großer Bescheidenheit abgeschlagen, ja sogar mir etwas ähnliches hat auftragen wollen. Wer sein Buch über den Styl mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird erstaunen, so viel feinen Geschmack bei einem Manne zu finden, der die langwierige und trockene Arbeit eines so vollständigen Wörterbuches allein zu Stande gebracht hat.

I. Vom Reime.

Ich untersuche hier nicht, ob man reimen soll. Wozu diese Untersuchung, da der größere Theil der Gedichte, worauf die Nation stolz seyn kann und dergleichen sie wohl schwerlich wieder erhalten wird, in gereimten Versen geschrieben ist. Will man nichts als griechische Sylbenmaße, so ist der Reim überflüssig. Glaubt man aber, daß der Natur unserer Sprache nichts mehr angemessen sey, als der Jambus, und zwar der mit weiblichen und männlichen Ausgängen wechselnde Jambus, so werden wir wohl den Reim nicht mit Verachtung von uns

weisen oder so einschränken dürfen, wie mein verehrter Freund Denis gethan hat. Wo ernste Handlungen, wo aufgebrachte Leidenschaften, wo Schwung und Begeisterung, wo ununterbrochener Gedankenschwall seyn soll, dort müssen die Reime nicht hin. Nicht aufs Theater, nicht in Elegien, in Epopöen, in Oden.

Was für ein harter Ausspruch in dem Munde eines Dichters der ersten Größe! Hätten also Ramler und Uz ihre Oden, Weisse seine Trauerspiele und Amazonenlieder, Bürger seine Romanzen, Wieland seinen Oberon, Kretschmann seinen Gesang Ringulphs, und sein Freund Alxinger (mit Erröthen nenne ich einen so geringen Namen unter so wichtigen) seinen Doolin und Bliomberis ohne Reime schreiben sollen? Ich kann nicht glauben, daß die Gedichte hierbei gewonnen hätten.

Was übrigens die Sylbenmaße der Alten betrifft, so bleibt ihre Nachahmung im Deutschen, so schön auch viele in diesen Sylbenmaßen verfaßte Gedichte sind, doch immer unvollkommen. Man denke nur an den Mangel der Spondäen und an den Ersatz derselben durch Trochäen oder Jamben. Diese Veränderung muß, wenn nicht einen Mißklang, doch wenigstens einen *verschiedenen* Klang hervorbringen, an den sich das Ohr der *Alten*, wenn sie wieder erwachten, wohl schwerlich gewöhnen

würde. Für einige Sylbenmaße hat unsere Sprache schon gar kein Geschick. Wie süß ist zum Beispiel der Sapphische Vers in den Gesängen seiner Erfinderin? wie voll und prächtig beim Horaz? und wie lendenlahm dagegen im Deutschen? selbst unter der Meisterhand eines Ramler, wie lendenlahm? Ramlers Fehler ist es nicht; was sich daraus machen ließ, hat er redlich daraus gemacht. Kann er dafür, daß wir Deutsche keine oder doch zu wenig Spondäen haben, sie mit den Trochäen abwechseln zu lassen. Doch dieses war nur nebenher gesagt. Ich will nun einige Regeln geben, wie man reimen kann und soll. Man verstößt zu häufig wider die Reimgesetze, als daß meine Mühe ganz unnütz seyn sollte.

Hauptregel.

Man reime keine Sylbe, die den gedehnten Ton hat, auf eine, die den geschärften hat.

Einer unserer großen Dichter hat die Correction im Reimen den Franzosen nachahmen wollen, und sich nicht getrauet, ü auf i, ö auf e zu reimen, weil auch bei ihnen i nicht auf u und eu nicht auf è reimet. Dagegen wie sie, die es aber gleich aussprechen, Flamme auf Dame reimen, so glaubte er sich Mütter auf Güter, Majestät auf Bett erlauben zu dürfen. Dieses System aber ist wider die Hochdeutsche Aussprache und das Ansehen aller unserer reimenden Dichter.

Beide Regeln vereinigen wollen, ginge nur in der Theorie an. In der Ausführung würde es den Dichter zu sehr einschränken, und was man an der größeren Reinigkeit des Reimes gewönne, würde man an Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit des Styles verlieren.

Folgen der vorigen Regel.

Die von einigen gegebene Regel: der Reim müsse gleich geschrieben werden, tauget nichts. Erstens: weil ungleich geschriebene Wörter sehr gut reimen, z. B. Küssen und wissen. Zweitens: weil viele Wörter gleich geschrieben, aber nicht gleich ausgesprochen werden, und weil man für das Ohr, nicht für das Auge reimet; so reimt Carmelit besser auf zieht, als auf mit; Augustin besser auf fliehn, als auf hin.

Ausnahmen.

I. Das ß stehet gleichsam zwischen den s und ss, und obgleich der vorhergehende Selbst- oder Doppellaut lang ist, so wird doch diese Länge, besonders in weiblichen Reimen, weniger gehört. Man reime also Füßen und wissen, aber nicht auf Wiesen. In männlichen Reimen wird der Zischlaut weniger und die Länge mehr gehört. Fuß reimt also viel besser auf Muß (puls) als auf Kuß. Indessen mag auch dieser Reim *hingehen*, weil er oft in den besten Dichtern zu finden ist. Es *folgen einige* Beispiele:

Sie giebt ihm Gift, er stirbt zu ihren Füßen.
Sagt, Menschen, ist's kein Glück, sein Schicksal nicht zu wissen?
Gellert.

(Füßen des Reimes wegen mit ss schreiben, wie es in der letzten Auflage Gellerts geschehen ist, muß für eine Grille angesehen werden, die dem Leser unangenehm auffällt, ohne die Aussprache ändern zu können.)

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels — Ramler.

Viele flohn mit leichtem Fuß
Allen Zwang bethränter Ketten,
Flatterten von Kuß zu Kuß
Und von Blonden zu Brünetten. Uz.

Wieland hat erst jüngst im Mercur diese Reime getadelt· aber sein eigenes Beispiel gilt mir mehr, als eine zu strenge Forderung, die niemand, er selbst nicht, erfüllt hat.

Von Schmerzen, die vielleicht unheilbar sind, zerrissen,
(Versetzt der Paladin) was könnte mir die Pein,
Wozu die Sterne mich verdammen, sonst versüßen,
Als meiner Freunde Glück beförderlich zu seyn.
Idris.

Bei diesen Versen fällt mir nicht der Reim, wohl aber die Zusammenziehung durch das Participium auf, wovon ich bald weitläufiger reden werde.

Von ungefähr stand mit Almansaris
Der Sultan just auf einer der Terrassen
Des Schlosses, die hinaus ins Meer sie sehen ließ.
Oberon.

— da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott,
In dithyrambische Begeisterung hingerissen.
Musarion.

Und der (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groß)
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß.
Ebendaselbst.

Also hanc veniam petimusque damusque vicissim!

II. Nimmt man es nicht so genau mit einigen kleinen einsylbigen Redetheilen, z. B.

Täuscht mich der süße Wahn?
Welch Thal der Freuden lacht mich an! Uz.

III. Bei Wörtern, wo die Aussprache im Hochdeutschen selbst sich ungleich ist, hat der Dichter freie Wahl, z. B. *Lob, Stäte,* verdüstern. Auch mit dem t und d, dem

z und tz nimmt man es nicht immer so genau. Schon Hagedorn sang:

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke,
Sie dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöke.

Man hüte sich aber sorgfältig, Wörter mit verschiedenen Mitlauten auf einander zu reimen, als:

Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag
Und Doris rief, riefst Du mir Doris nach.[1]

oder zeigt auf erreicht, Magd auf Nacht.

D und t ist oft, wenn nämlich die erste Regel beobachtet wird, völlig untadelhaft, als z. B.

Da sann er auf ein Lied,
Das nach dem Herzen zieht. Uz.

Auch auf weg wird keck besser als Steg reimen. Auch nk auf ng trifft man bei den besten Dichtern an, obwohl ich es vermeide.

[1] Ich habe Fehler an Dichtern gerüget, denen ich mich keineswegs gleich setzen darf. An meinen Arbeiten würde viel mehr, würden wichtigere Dinge zu tadeln seyn. Meine Rüge kam nicht aus Schmähsucht, sondern bloß aus Liebe zur Kunst und zur Correction; auch habe ich niemanden genannt, um allen Schein eines Ausfalles zu vermeiden.

Mein Arzt, mein Freund, o! laß mich ihn entsiegeln,
Den Hochheims edle Kelter zwang,
Und jenen, alt als ich, der einst auf Tarzals Hügeln
Die Morgensonne trank.

Ramler.

Den reichen Reimen (rimes riches) hat schon Ramler in seinem Batteux das Wort geredet; nur müssen sie nicht zu oft vorkommen oder gar falsch seyn, wie z. B. her und Herr.

Mir scheint es Pflicht, die männlichen Reime zu vermeiden, deren Endsylbe nicht die nöthige Länge hat, z. B. Dringende. In der Mitte des Verses thun diese daktylischen Wörter guten Dienst; aber am Ende der Verse und als Reime sehr schlechten. Denn beim Reime kommt es auf den Fall an und die letzte Sylbe muß merklich länger seyn. Man findet diese Reime bei Einem unserer gefeiltesten Dichter ein paarmal; bei anderen hingegen kaum. Und wenn auch hier und da ein solches Beispiel vorkäme, so zeiget schon die Seltenheit selbst, daß es mehr aus Bedürfniß, als aus Wahl da stehe.

Die genaue Abwechselung der männlichen Reime mit weiblichen schmeichelt dem Ohre ungemein, und ist dem Dichter sehr zu empfehlen; so wenig sie auch von unsern Episteldichtern beobachtet wird. Auch muß man die Reime ja nicht durch *einander* werfen. Ein neuer sehr schätzbarer philosophischer Dichter hat folgende Stelle:

Zur Rettung armer Söllner, die
Ein feiger, trotziger, gallsüchtiger Regent
(Mit Grausamkeit ist Feigheit stets verbunden,)
Für stummes willenloses Instrument
Von Rachsucht, Raubgier, Stolz und Despotie
Und oft auch in verworf'nen Stunden
Für Spielwerk seiner blut'gen Laun' erkennt.

Hier sind zwischen die und Despotie drei Verse, und alle Reime so unter einander gemischt, daß man den Reim nicht fühlet, sondern mühsam heraussuchen muß.

II. Vom Abschnitte in Jamben.

Der sechsfüßige Jambus verlieret alle Harmonie, wenn er nicht einen Abschnitt nach dem dritten Fuße hat. Gellert, Hagedorn, Weiße, Uz, Wieland haben es wohl gefühlet. Alles was man sich im höchsten Nothfalle erlauben kann, ist ein minder bezeichneter Abschnitt. Z. B.

Soll etwas schöner's, als die Titiane kennen.

Wieland.

Ausnahmen sind folgende:

I. In der höheren Ode, wo der Dichter den Leser auch hierdurch mit sich fortreißt, und wo überdieß, besonders bei Ramler, der kleine Schlußvers es ausgleicht und die Strophe ründet.

II. In Gedichten, wo man die Sprache des gemeinen Lebens nachahmt. So hat Wieland selbst den Abschnitt in der Uebersetzung der Horazischen Sermonen nicht immer beobachtet, um dadurch dem deutschen Jambus die liebenswürdige Nachlässigkeit des lateinischen Hexameters zu geben.

III. Ich habe ein paarmal versuchet, durch Weglassung des Abschnittes malerisch zu werden:

Man kam zu einer langen unabsehbar'n Bahn.

Auch in fünffüßigen Jamben wird der Abschnitt nach dem zweiten Fuße sehr oft eine gute Wirkung thun, besonders in Stanzen. Denn wenn sich die Stanze mit einem fünffüßigen Verse schließt, so wird die Vernachlässigung des Abschnittes einen merklichen Mißton hervorbringen.

Einige haben versucht, den Abschnitt weiblich zu machen. Dieser Versuch aber fand keinen Beifall. Der Tonfall wird hier zu wenig bemerkt, folglich ist dieser Abschnitt eben so gut als keiner.

III. Von den poetischen Freiheiten.

Unter den poetischen Freiheiten verstehen wir die dem Dichter zugestandene Erlaubniß, sich über einige strengere Regeln wegzusetzen.

Wenn man die großen Forderungen bedenkt, die man

an den Dichter mit Recht macht; so ist wohl nichts billiger, als daß ihm die Mühe, sie zu erfüllen, erleichtert, oder doch wenigstens die Erfüllung nicht unmöglich gemacht werde. Alle Nationen haben ihren Dichtern einige Freiheiten zugestanden, oder vielmehr, die ersten Dichter aller Nationen haben sich selbst Freiheiten genommen, die von ihren Nachfolgern sind nachgeahmt, eingeschränkt oder erweitert worden. Unsere Regel sey also:

Was mehrere klassische Schriftsteller sich öfters erlaubt haben, ist eine poetische Freiheit, deren auch wir uns bedienen können.

Ich will einige vorzügliche Freiheiten der deutschen Poesie hersetzen.

I. Der Gebrauch der oberdeutschen Mundart sowohl in Redensarten, als auch im Conjugiren. Viele haben es auch in Declinationen versucht:

War einer Sonnen Untergang. — Uz.
In meiner Seelen Helle scheinet. — Ebenders.
So haben wir den Kobold auf der Hauben. — Wieland.

Ich glaube, daß dieser Versuch nicht dürfe getadelt werden. 1) Ist dieser Genitiv schon in einigen Wörtern, z. B. Seiten, Erden, allgemein. 2) Bestehet er in sehr vielen Zusammensetzungen, hat folglich schon weniger anstößiges.

Wieland hat sich dessen öfter bedient.

II. Der Dichter hält sich nicht immer an die dem Prosaisten vorgeschriebene Ordnung der Construction.

In wie weit er sich davon entfernen könne, muß der Gebrauch, das Beispiel guter Dichter, die Deutlichkeit und der Geschmack bestimmen. Adelung hat über diesen Gegenstand viel Vortreffliches gesagt, welches in den meisten Punkten zur Richtschnur dienen kann. Auch ist das Studium der Ramlerischen Gedichte vorzüglich zu empfehlen. Nirgends trifft man Kühnheit und Regelmäßigkeit so glücklich vereiniget an, als in den Schriften dieses erhabenen und gelehrten Sängers.

Ein paar Bemerkungen will ich noch hinzufügen. Am leichtesten können die von einer Präposition regierten Wörter versetzt werden, sehr schwer hingegen die Pronomina. Wenn es heißt:

Und von dem Hügel herab röthlicher kommt.

So getraute ich mir dieses dem großen Manne, der es sagte, nicht nachzusagen. Wäre es ein anderer Nominativ so hätte ich keine Bedenklichkeit. Z. B.

Und von dem Hügel herab lächelnd der Göttliche kommt.

III. Der Dichter braucht manche ältere oder ungewöhnlichere Formen. Er sagt zum Beispiel: Augenbrauen, Trutz, versühnen, Gebäu, Schöne (für Schönheit) u. s. w. *Nur muß* er auf seiner Hut seyn, nicht in das Abgeschmackte *oder* Unverständliche zu fallen.

Auch das E füget er einigen Wörtern bei, denen es der Gebrauch, wiewohl widerrechtlich, gegeben hat, z. B. Hirte, Bette, Stirne, heute, alleine, zurücke. Hier sind Beispiele:

Die Stirne denkt, sie denkt gewiß. Ramler.

— wo den höchsten Ring
Zeus an sein Ruhebette
Zu seinen Füßen hing. Ebenderselbe.

— oder wählst du heute
Den Gwelfen Ferdinand. Ebend.

Der Liebling eilt
Und gibt ihr das Geleite. Ebend.

hielt den Tod im Meer zurücke. Ebend.

Man bringt den Schirm und sie verläßt das Bette.
Gellert.

Mein böser Teufel ist zu Weine;
Zank du alleine. Lessing.

Ferne von uns auf einer der Erden sind Menschen, wie wir
sind. Klopstock.

That mein Herze den frommen Wunsch. Ebend.

Ohne zu zittern, ihn Schöpfer zu nennen, wie gerne wollt' ich.
Ebend.

Es wäre leicht, aus jedem guten Schriftsteller eine Menge solcher Beispiele anzuführen. Ein so allgemeiner Fehler also hört auf, ein Fehler zu seyn, und darf wenigstens als eine poetische Freiheit nicht getadelt werden. Nur ziehe man den Gebrauch zu Rathe und treibe es nicht zu weit, denn wenn es gar beim Gellert heißt:

O Freund, welch angenehm Gesichte!

und

Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!

so bleibt diese obersächsische Form immer widerlich und wird von guten Schriftstellern nicht nachgeahmt werden.

Bei den Zeitwörtern, die ein doppeltes Imperfectum haben, wählt der Dichter auch das weniger Gebräuchliche, wenn es seine Bedürfnisse erfordern. Er sagt: stund, schwung, hub u. s. w.

Die Jungfrau stund
Bei diesen Worten
Wie eine Rose da. Wieland.

Und wie das Weltgebäud' entstund. Uz.

Und sie ergrimmten und riefen und schwungen die bebenden Fackeln. Klopstock.

Und er hub von dem seligen Anblick sein Auge gen Himmel. Ebend.

IV. Der Dichter erlaubt sich Zusammenziehungen und Verkürzungen, z. B. **drein**, **dran**, **drauf**, **deß**, statt darein, daran, darauf, dessen. Selbst die höhere Poesie verschmähet diese Wörter nicht.

— mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthen drein. Ramler.

Und ich sündige dran — Klopstock.

Drauf erwacht' ich; drei Stunden voll Qual, drei ängstliche Stunden.

Ebenders.

Deß will Adelung nur, wenn es ein Pronomen demonstrativum, nicht wenn es ein Relativum ist, hingehen lassen. Der Gebrauch aber ist wider seine Regel, auch sehe ich die Ursache dieses Unterschiedes nicht ein.

Im Prediger C. 10 V. 16 heißt es: **Wehe dir Land, deß König ein Kind ist und deß Fürsten früh essen.** Ueberhaupt kommt diese Zusammenziehung auch im Relativ sehr häufig vor und Klopstock singt:

Sein Herz hing
Ganz an jenem Bilde von Jesus Tode, deß Gott ihn,
Tief es in seine Seele zu senken, gewürdiget hatte.

Klopstock.

Bei den Wörtern, die sächlichen Geschlechtes sind und nicht den bestimmten Artikel haben, verbeißt der Dichter im Nominativ und Accusativ das es. Z. B.

O du, dem flammend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde fährt. Ramler.

Küßt sein friedselig Angesicht. Ebend.

In den Wörtern weiblichen Geschlechts, die in inn ausgehen, verlegt er sogar den Ton im dreisylbigen Plural und setzt ihn auf die zweite Sylbe. Er sagt Göttinnen, Feindinnen.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
Traue mir die Wahrheit zu u. s. w. Hagedorn.

— daß von allen
Feindinnen nur Theresia. Ramler.

V. Eine der gewöhnlichsten Freiheiten ist die Wegwerfung oder Verbeißung des E. Hierüber muß ich mehrere Regeln festsetzen.

1) Der Dichter wirft alle E am Ende des Wortes weg, wenn das folgende Wort mit einem Selbstlaute anfängt. Nur die End-E der Bei- und Fürwörter können nie weggeworfen werden, als höchstens bei der Verbindung mit und:

Und ihr' und unsre Zeit verläuft. Uz.

Diese durch einen folgenden Selbstlaut verursachte Wegwerfung oder Elision ist nach meinen Grundsätzen nicht eine Freiheit, sondern eine Pflicht. Ich werde mich hierüber bei dem Hiatus erklären.

Auch am Ende des Verses kann das E elidirt werden, wenn nur der Sinn fortläuft. Z. B.

Zu glücklich, wenn ich dann das Loos erhielt',
Ich Unbestechlicher, u. s. w. Ramler.

— mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn? Wieland.

Für euch und eure Kinder fließ'
Eur edles Heldenblut. Weisse.

Ob die Elision auch Statt habe, wenn das folgende Wort mit einem h anfängt, ist eine beinahe unentschiedene Frage. Klopstock elidiret, andere aber nicht. Das h ist nun einmal im Deutschen ein eigener Buchstabe, und wird unter die Mitlaute gerechnet; es scheint also, daß man besser thue, hier nicht zu elidiren. Auch die Franzosen elidiren nicht, wenn das h ausgesprochen wird. Z. B. la haine, le héros.

2) Der Dichter verbeißt das E des Genitivs und Dativs aller Hauptwörter männlichen und ungewissen Geschlechts. Adelung will zwar diese Freiheit wenigstens dahin eingeschränkt wissen, daß die Aussprache nicht darunter leide. Z. B. wohl

dem Baum statt dem Baume: aber nicht dem Feld statt dem Felde. Ich habe diese Einschränkung in gegenwärtigem Gedichte fast immer beobachtet, indessen ist sie doch zu strenge, und Dichter, die den Ruhm einer großen Feile haben, fanden es nicht für nöthig, sie zu beobachten.

Der große Friederich wird schrecklicher erwachen
Im waffenvollen Feld. Uz.

Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Hast; denn, dachte sie, am Strand,
Wohin er flieht, wird er wohl halten müssen.
Wieland.

Auch das E der gebietenden Art wird oft verbissen.

Harr' seiner, meine Seele. Gellert.

3) Der Dichter verbeißt diejenigen E, die nach einem Selbstlaute oder H kommen, wenn sie nicht zur Stammsylbe gehören, oder nicht End-E der Adjectiven sind. Er sagt seh'n statt sehen, bemüh'n statt bemühen 2c.

Verewigt eurer Helden Müh'. Gellert.

Ist's möglich, Vater, o so geh'
Der Kelch vor mir vorüber. Ebend.

Damit ich mich in Liebe treu
Zu deinem Bilde stets erneu'. Ebend.

Und hofft, sie komme nun, die lang entbehrte Ruh.
Umsonst die fänd' er eh im Bauch der glüh'nden Kuh.

Wieland.

Damit nach unerhörten Plagen
In heitern Tagen
Der Landmann sich erfreu'. Uz.

Von sich'rer Höh' weit um sich blickt. Ramler.

— daß er uns im Grimme nicht anschau'. Klopstock.

— daß ich die Stätte seh',
Mit hingesenktem, trunkenem Blick sie seh'! Ebend.

4) Im es wird das E häufig weggelassen und das s der Endsylbe des vorigen Wortes angehängt; ausgenommen es endigte auf ein E, in welchem Falle dieses weggeworfen würde.

Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret. Gellert.

Ruft's und reißt dem Hauptmann das Schwert aus den
Händen und stößt sich's —

Klopstock.

VI. Der Dichter erlaubet sich oft Ellipsen. So sollte es in dem erst angeführten Verse Klopstocks heißen: Er ruft es. Aber die Ungeduld nimmt sich nicht so viele Zeit.

Oft wird als ausgelassen:

Jedoch er starb, ein Held. Gleim.

Adelung tadelt zwar diese Ellipsis, aber sie trägt doch zur Kürze vieles bei und kommt bei den besten Dichtern vor.

Und wo er dem Söhnaltare, sein Opfer, sich nahet.
Klopstock.

VII. Oft nöthiget uns das Sylbenmaß zur Ausstoßung eines I, wobei gewöhnlich der Wohllaut wenig gewinnt. Dira necessitas!

Dort auf den Gräbern Röm'scher Legionen.
Ramler.

VIII. Weit leichter werden einige E ausgestoßen, z. B. sich'rer, fruchtbarn, find't. Das letztere zwar will Adelung nicht hingehen lassen, weil es zu hart sey. Aber warum soll find't härter als gesandt, red't härter seyn als beredt oder lädt? Die genauesten Dichter haben sich diese Ausstoßung erlaubt.

Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern red'te.
Gellert.

Sich selbst zum Lobe redt' er nie. Hagedorn.

Wo Scipionen Flaccus und Tullius,
Urenkel denkend, tönender red't und sang. Klopstock.

Und erst nachdem er lang manch O und Ach verschwend't.
Wieland.

Umgang und Sprache bild't. Denis.

IX. Zu den Freiheiten der Poesie gehört auch die Zusammenziehung durch das Participium Perfecti, besonders folgende, welche die Prosa nicht verträgt:

So folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien. Gleim.

Adelung hat diese Zusammenziehung in seinem Lehrgebäude hart getadelt; in der deutschen Sprachlehre hingegen äußert er mildere Grundsätze. Seinen Gründen kann man das Beispiel aller guten Dichter entgegen setzen; denn alle, wenigstens die in höherem Style geschrieben haben, bedienen sich dieser bequemen und lebhaften Form. Ein allgemeiner Fehler ist, wie ich schon oben gesagt habe, kein Fehler mehr; indessen ließen sich vielleicht auch Gründe angeben. Wenn Gleim singt:

Gern will ich große Thaten thun,
Die Leier in der Hand.

so mißbilligt Adelung diese Form nicht, weil die höhere Schreibart haltend verschweigt. Was hindert uns auch, obige Redensart für elliptisch zu nehmen?

Ich will Beispiele aus den besten Dichtern hersetzen:

Der weisere Seraph
Betet dir, Gott, das Antlitz umhüllt am ewigen Throne.
Klopstock.

Leicht bekränzt mit Blumen ihr Haar, das lockiger wurde,
— — — — — — — —
Saßen die jüngsten Enkel. Ebend.

Mykale fiel wund und zerzauset das Haar.
Ramler.

Die Locken aufgelös't, den Busen halb entdeckt,
Lag sie, die schöne Stirn im weißen Arm versteckt.
Wieland.

Hierher gehören auch folgende Stellen:

Sie (die Schatten) führet, hoch den Flügel, Begeist'rung her.
Klopstock.

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor. Ramler.

An dem erschrecklichen Wagen gespannt, erscheinet zur Rechten
Schnaubend und stolz, hoch setzend, die Mähne gesträubet, die Brust breit,
Eines der tapfersten Rosse vom Hügel. Denis.

Die letzte Stelle wird in der deutschen Sprachlehre §. 832 als eine fehlerhafte Zusammenziehung angeführt und hinzu gesetzt: „Ueberdieß ist gesträubet active und mit einem Casu und die Brust breit für breit von Brust sprachwidrig."

Die Brust breit ist gewiß nicht fehlerhafter, als das Ohr taub, den Flügel hoch, denn alle drei lassen sich durch mit auflösen. Was aber den Tadel des Sträuben wegen betrifft, so verstehe ich ihn gar nicht. Im Wörterbuche finde ich

„Sträuben verb. reg. act. 1. Straubig machen besonders von der Emporrichtung der Haare und der Federn. Der Hahn sträubt seine Federn, wenn er sie senkrecht in die Höhe richtet."

Hieraus folgt, daß ich auch richtig sage: von dem Hahne sind die Federn gesträubt worden, oder der Hahn mit gesträubten Federn. So singt Geßner vom Kain:

Sein empor gesträubtes Haar schlugen unfreundliche Winde umher.

Adelung tadelt ferner als hart, wenn ein Reciprocum auf diese Art verwandelt wird. So heißt es beim Geßner:

Und Eva schluchzete, an seine Seite gelehnt.

Doch hier muß und kann man sich das Verbum lehnen als *thätig denken.*

Uebrigens so wenig ich glaube, daß sich der höhere Styl diese Zusammenziehung könne wegräsonniren lassen, so gern unterscheide ich die nöthigen Einschränkungen und gestehe, daß auch gute Schriftsteller zu weit gegangen sind. Viele haben diese Redensart den Römern nachbilden wollen, ohne zu bedenken, daß bei den Römern das Participium adjective, bei uns aber adverbialiter gebraucht werde. Was also bei ihnen durch die Uebereinstimmung des Participii mit dem Substantiv sehr deutlich ist, kann bei uns oft kaum mit Mühe enträthselt werden. Einer von unsern trefflichsten Dichtern singt:

— Ein König, der
In dem Gewande der Ehre strahlet,
Erkämpft in rothen Feldern.

Wer ist hier erkämpft? Der König, das Gewand oder die Ehre? Man übersetze diese Stelle in das Latein, und die Zweideutigkeit ist gehoben.

Der Mangel der Deutlichkeit ist also hier sehr oft ein Stein des Anstoßes, und die Undeutlichkeit entstehet meistens daraus, daß das Participium zu weit von dem Subjecte entfernt ist, zu dem es gehört.

Sehr wichtig ist die Stelle aus Ramlern:

Also entkräftete der göttergleiche
Ulyß den Riesen, der an Macht

Dreihundertmal ihn übertraf, mit Einem Streiche,
Nicht ohne Muth vollbracht.

Auch folgende Stelle aus einem Gedichte, welches das einzige in seiner Art ist, hält die Probe aus.

Sie, mit allen Göttergnaden
Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein andrer leicht beglückt. Bürger.

Unrichtig aber sind folgende Stellen:

Entfernt von dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Erträglicher wäre es:

Mich, fern von dir, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzet noch dein wollustreiches Bild.

Zu ihren Wangen würde nie
Ein Pinsel in Carmin getauchet;
Und doch wie Rosen blühen sie,
Vom Frühlingsodem aufgehauchet.

Es thut mir leid, daß ich diese sonst meisterliche Strophe tadeln muß. Das letzte Participium kann sich nicht auf Rosen beziehen, wie Sinn und Dichter es wollen; sondern auf das

nähere sie. Eigentlich sollte die Ordnung so seyn: Und doch blühen sie wie Rosen, vom Frühlingsodem aufgehauchet; oder: Und doch wie Rosen, vom Frühlingsodem aufgehauchet, blühen sie. – Der Verfasser dieser Verse wird mir meinen Tadel gewiß zu gute halten. Ich tadelte, um angehende Schriftsteller aufmerksam zu machen; nicht um einem großen Schriftsteller eine Kleinigkeit aufzumutzen. Ich kenne seinen Werth, und ich liebe, ehre, bewundere ihn vielleicht mehr, als mancher andere, dessen Freundschaft er nicht verschmäht hat.

X. Auch neue Zusammensetzungen erlaubt sich die Dichtkunst: nur müssen sie nicht wider Analogie, Deutlichkeit und Geschmack verstoßen. Man hüte sich die Ellipsen der Griechen nachzuahmen und uns etwa gar das Volk des wohläschenen Priamus (*λαον ἐϋμμελίω Πριάμοιο*) aufzubringen. Die Regel Adelungs aber, daß die Zusammensetzungen fehlerhaft sind, wo eine Präposition ausgelassen wird, scheint zu strenge. Wasserscheu, rachgierig, blutbefleckt und mehrere, die er selbst annimmt, müßten dann verbannt werden, und die Lebhaftigkeit des poetischen Styles würde merklich verlieren. Hat sich doch Ramler selbst meerumflossen, zähnebewaffnet, völkerbesuchet erlaubt; Zusammensetzungen, welche ihm sehr gute Dienste thun, ob sie gleich auf der Kapelle der Grammatik *nicht bestehen* dürften.

Ich muß hier noch eine Meinung Adelungs bestreiten.

obschon sie nicht die Sprache, sondern den Geschmack b.
denn ich halte alles, was aus der Feder dieses großen Schr.
stellers kommt, für äußerst wichtig. Er tadelt in seinem Magazin das Wort farrenäugig (βοῶπις). Der Uebersetzer des Homer, meint er, hätte diesen Begriff als unedel weglassen sollen. Kann, sagt er, der Begriff des Ochsenauges der Hera wohl zur Verschönerung dienen? In Homers Augen, allerdings! und mit diesen müssen wir sehen, wenn wir ihn auch nur in der Uebersetzung lesen und beurtheilen wollen. Die Pflicht des Uebersetzers ist, sein Original so getreu als möglich darzustellen. Wollte er das Ochsenauge der Juno weglassen, weil es unseren Zeiten anstößig ist, so müßte er auch das Gleichniß des Ajax mit einem Esel, die Helden, die selbst kochen, die Prinzessinnen, die selbst waschen, und Gott weiß was Alles! weglassen. Auf diese Art würde Homer in der Uebersetzung nicht mehr Homer seyn.

Und ist es denn wirklich ein höherer Grad von Kultur, daß wir bei farrenäugig etwas widerwärtiges empfinden? Mir scheint vielmehr die veränderte Lebensart, die uns vom Landleben entfernet, und eine große Portion Vorurtheil die Ursache dieser widerwärtigen Empfindung zu seyn. Der Busen einer Geliebten darf weiß wie ein Schwan, ihr Haar darf schwarz wie Rabengefieder seyn; das finden wir recht und *billig*. Aber wider das Ochsenauge erheben wir

Klagen. Ist der Rabe besser als der Ochs? und wenn der Ochs unedle Nebenbegriffe erregt, warum denken wir denn nicht an Rabenstein, Rabenvieh, Rabenaas ꝛc.? Kurz, so unanständig ein solches Beiwort in dem Munde eines neuen Dichters wäre, so nothwendig gehört es zur genauen Darstellung des Homer, dem wir unsere Begriffe von Schönheit und Anstand nicht unterschieben müssen.

IV. Von dem Hiatus.

Unter dem Hiatus verstehe ich die Zusammenstoßung des unbetonten End-E mit dem Anfangs-Selbstlaute des folgenden Wortes.

Man irret, wenn man glaubt, unsere deutsche Sprache hasse den Hiatus, sagt Adelung in seiner Sprachlehre. Diesen hingeworfenen Satz hat er in seinem Magazine ausgeführt, woraus ich die Gründe anführen und meine Gegengründe entgegen stellen will.

1) *Unsere Sprache ist ohnehin zu reich an Consonanten, wir müssen also die wenigen Vokale zu Rathe halten.*

Wer wird in einer Gegend, wo es zu wenig Brunnen gibt, zwei neben einander graben wollen? Müssen wir nicht in vielen Fällen das Biegungs-E wegwerfen, weil sich die E zu sehr häufen würden? Durch die Zusammenstoßung der Vokale

würde unsere Sprache den Fehler weicher Sprachen haben, nicht aber ihre Vollkommenheit. Bestehet nicht die Harmonie in einer guten Vertheilung und Abwechslung der Selbstlaute und Mitlaute?

2) Ein jeder Vokal wird mit der bloßen Oeffnung des Mundes ausgesprochen. Ist nun der Hiatus anstößig, so ist er es, weil der Uebergang von einer Oeffnung des Mundes zu einer andern anstößig ist. Allein an und für sich kann dieser Uebergang nichts Beleidigendes haben; denn man sagt und schreibt ohne Bedenken: die Art, du immer, sie alle u. s. f. Auch der Uebergang von einem E zu einem andern Vokale kann an und für sich selbst nicht übellautend seyn, weil wir sonst nicht beehret, wohlgeartet 2c. sagen dürften. Was nun mitten in einem Worte, wo die Oeffnungen unmittelbar auf einander folgen, keinen Mißklang macht, das kann denselben zwischen zwei Wörtern, wo doch immer einige Pause ist, noch weniger machen.

Man siehet, daß diese Sätze ein wenig zu viel beweisen; denn sie beweisen, daß es gar keinen Hiatus gebe. Auch die Lateiner, die ihn so sorgfältig vermieden, haben die Zusammenstoßung zweier Vokale in demselben Worte für keinen Hiatus gehalten. Aber eben diese kleine Pause macht das Unangenehme. Beehren wird mit weniger Aufwand von Mühe,

gleichsam unter Einem ausgesprochen. Fragte er hingegen ist äußert unangenehm. Denn kaum ist man mit dem ersten E fertig, so tritt schon das zweite einher und nöthiget einen den Mund wieder, und zwar auf dieselbe Art, zu öffnen. Die Lateiner haben das wohl gefühlt. Aber das Exempel anderer Sprachen paßt nicht auf die unsrige. Sind die Gesetze des Wohllautes gar so schwankend und so verschieden, daß wir nichts Bestimmtes hierüber festsetzen können?

Dieses E, wenn es die Wörter schließt, ist von gedoppelter Art: es gehöret entweder zur Biegung, und da darf es nur selten weggeworfen werden, oder zum Wohllaute, und alsdann ist es eigentlich um deßwillen angehängt, die harte Einsylbigkeit zu vermeiden, und da darf es noch weniger weggeworfen werden. Zum ersten Falle gehört, so fleht' er, für: so flehete er; hell erklangen die Pfeil' an der Schulter, andr' Olympier, zum letzteren aber: so lang' am Geweb' und u. s. f. so lang' ich leb' und u. s. f. — Das mildernde E sollte, wenn ein weicher Consonant vorher gehet, in der ernsthaften, edleren Schreibart nie, das E des Pluralis aber in keinem Falle weggeworfen werden, weil dort die Härte zu *groß ist*, und hier zu der Härte noch die Dunkelheit *kommt*.

Wenn man den Tadel and'r' Olympier ausnimmt, weil, wie ich schon gesagt habe, das E der Adjectiven nie muß weggeworfen werden; so kann ich Adelungen in nichts beistimmen und muß seine Forderungen für zu strenge halten. Wer nur einiger Weise in unsern Dichtern belesen ist, wird wissen, daß alle, alle ohne Ausnahme, sich diese hier getadelten Freiheiten genommen, ja alle Augenblicke genommen haben. Zu sagen, daß alle gefehlt, alle wider das Wesen der Sprache gesündigt haben, ist mehr, als einem einzelnen Manne, auch dem allergrößten, erlaubt ist. Ueberdieß wäre es sehr zur Unzeit, neue Regeln für die deutsche Poesie festsetzen zu wollen, da ihr goldenes Zeitalter beinahe vorüber ist.

Ich will einige Beispiele anführen, die sich beinahe auf jeder Seite darbieten.

Und Ruhm und Ehre bring' ich dir. Gellert.

Auf, auf, Glückseliger! dein Feuer möcht' erkalten. Ebend.

Sich selbst zum Lobe redt' er nie. Hagedorn.

Schmückt sie Kett' und Siegel nur. Ebend.

Die deiner milden Künst' entbehrt. Ramler.

Vom Ostwind' aufgeschwellt. Ebend.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen. Haller.

Was hab' ich für Beruf, der Menschen Thun zu richten?

Ebend.

Um seine Heldenstirn müss' ew'ger Lorbeer grünen.

Uz.

Doch merk' ich, wenn sich Chloe zeiget.

Ebend.

Weiter sagt' er und sprach —

Klopstock.

Stand und erstaunt' und betet' und unaussprechliche Freuden.

Ebend.

Und Daphne folg' ihm nach.

Weiße.

Die stolze Fahn' entwickelt sich.

Ebend.

Haß und Rach' und Blut.

Lessing.

Wie wollt' ich mich der Lieb' ergeben.

Ebend.

Hab' einsam ihren Namen ich.

Geßner.

Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog. Ebend.

Da weih' und meng' ich dich auch ins Gepränge.
Denis.

Ein munterer Knab' einst war ich und saß.
Ebend.

Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.
Kleist.

Klagt' ich und weint' und sah —
Ebend.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern.
Lichtwer.

O Muse, die du weißt, was Thier' und Bäume sagen.
Ebend.

— Wann Rach' und Strafe ruhn.
Cronegk.

Doch überlebt' ich ihn. Ebend.

Sein fliegend Haar, das keine Ros' umgränzte.
Wieland.

Und was ihm noch zum Timon fehlt' ergänzte.
Ebend.

Ein niederschlagend Lachen
Bewaffn' ihr Angesicht. Zachariä.

welches doch zu hart ist.

Aus Lieb' und Eigensinn.

Ebend.

Daß die Wegwerfung des E, welches den Plural bezeichnet, eine Dunkelheit machen könne, wie Adelung fürchtet, wird höchst selten der Fall seyn. Wie viele Wörter haben wir, in denen der Plural wie der Singular lautet. Noch niemand hat bei denen über Dunkelheit geklagt, und doch könnte sie leichter hier, als bei den Elisionen entstehen.

Wenn dieses letztere oder das mildernde E weichen Consonanten angehängt wird, so ist es zugleich ein Wink, daß der Consonant weich bleiben soll; werfe ich das E weg, so lauten die End-Consonanten natürlich hart, und zwar so hart, wie in lang-sam.

Wer hindert uns, das Elisionszeichen für einen Wink zu nehmen, daß der Consonant weich bleibe? Schreibt doch Adelung selbst ras't, in welchem Falle der Apostroph diesen Dienst versieht?

Ich will noch zwei Hauptgründe angeben, warum die Elisionen bei den Dichtern so allgemein geworden und sich auch künftig, ungeachtet aller Vorstellungen, erhalten werden.

Der erste ist die Bequemlichkeit, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit. Ich möchte keine Verse machen, wenn man mir *alle* Elisionen untersagen dürfte. Der größte Meister im Versificiren, dessen Leichtigkeit wohl niemals wird erreicht werden,

Wieland, scheint dem Hiatus nicht so gram zu seyn, als unsere übrigen großen Dichter, dennoch macht er von der Erlaubniß zu elidiren so gut Gebrauch, als sie.

Der zweite Grund ist das Gefühl, daß unsere Sprache mit E überladen ist. Man rechne nur zusammen! Die meisten Biegungen in Declinationen, fast alle in Conjugationen, die Steigerungen, eine Menge weiblicher Hauptwörter, die diesen Buchstaben am Ende haben, und noch so viele andere End-E der Adverbien, welche man seit einiger Zeit wider den älteren Sprachgebrauch vermehrt, die mildernden E genannt und zu einem ganz ungewöhnlichen Ansehen erhoben hat.

Diejenige Sprache, welche noch jetzo blind, wild, Erfolg schreibt und spricht, kann unmöglich über Mißhandlung klagen, wenn man sich bei geschwind, mild, Gefolg das End-E ersparet. Noch mehr! Selbst in Zusammensetzungen will man das E nicht vermissen.

Adelung sagt Schreibemeister (Schreibeart hat er sich doch nicht erlaubt, wohl aber das beinahe noch unangenehmere Würgèengel), Singestunde rc.; indessen sagt er doch wieder Schwing- oder Schwungfedern, Springbrunnen, Grabstichel, Schwebforelle rc. Sollte hierin nicht ein Widerspruch liegen?

Ich will indessen das E, wo es der allgemeine Sprachgebrauch *hinsetzet*, um seine Rechte nicht bringen; aber diesem

Buchstaben neue Rechte einräumen lassen, will ich eben so wenig. Er begegnet einem so auf jedem Wege und Stege.

Was den Dichter betrifft, so mag er in dergleichen Wörtern den Gebrauch, den Wohllaut und allenfalls auch sein Bedürfniß zu Rathe ziehen.

Ehe ich diese Materie schließe, will ich einige Fälle angeben, wo der Hiatus zu entschuldigen ist.

1) In Gedichten, die sich der Sprache des Umganges sehr nähern, und die weniger auf Harmonie Anspruch machen, als die erhabene und lyrische Poesie.

2) Wenn der Hiatus sehr selten vorkommt, durch andere Schönheiten vergütet, oder durch lebhafte Schilderung der Leidenschaft entschuldigt wird. Besonders ist dem Dichter viel zu gute zu halten, der seine Personen sprechend einführt.

Auch dem philosophischen Dichter muß manchmal eine Härte nachgesehen werden, besonders damals, wenn er ein bestimmtes Wort nöthig hat. Ursache, Ausnahme, Aufklärung sind ziemlich unharmonisch und dennoch oft unentbehrlich. Wieland und Uz haben bei den ersteren zweien das E weggeworfen.

das gute fromme Kind,
Dem nie in ganzen sechzehn Jahren
Dergleichen widerfuhr, ist für die Ursach blind.

Wieland.

Sobald Wurm oder Mensch die Ausnahm kühn begehrt.

Uz.

3) In Uebersetzungen ist der Hiatus, den die Epitheta mit eigenen Namen machen, kaum zu vermeiden, z. B. der schnelle Achilleus, der schöne Adonis, der treue Achates. Die Epitheta nachsetzen und Achilles der schnelle sagen, ist, einen Teufel durch einen ärgeren vertreiben.

4) Manchmal kann der Hiatus auch eine Schönheit seyn. Man bewundert Virgils femineo ululatu, auch Wielands:

Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Ihn eine Höhle an.

ist sehr bezeichnend. Doch dergleichen Beispiele bleiben immer Ausnahmen von der allgemeinen Regel.

Verzeichniß der berühmteren Namen.

(Die römischen Zahlen bezeichnen den Gesang, die arabischen die Stanze.)

Turnay zu erscheinen 70, ziehet aus Turnay 85, errettet Blanken V. 11 und Palissanten 43. Sein Kampf mit Mandragorn 44 und dem Leoparden 54. Seine Unterredung mit Palissanten VI. 1. Sein Sieg über den Riesen 90. Er geht auf das Schloß Palmyrens VII. 6. Seine Vorsicht 59. Er thut einen Ausfall 65. Das Volk will seinen Tod VIII. 9. Sein Betragen 10. Er schleppt den König in die Stadt 19. Seine Angst im Sturme 46. Sein Kampf wider den Corsenkönig Lycanus 64. Er tritt in Sardinien den Verschwornen bei 87. Sein Kampf mit Mongibaln IX. 21. Er wird zum Richter über Assacarn gewählt 41, und verdammt ihn zum Tode 63. Er schlägt die angebotene Krone aus und giebt sie Mongibaln 66. Er ehret öffentlich den alten Dichter 79. Er kommt in Afrika an 24, kämpft mit dem Löwen 101 und erdrosselt ihn 104, hebt ein unbilliges Gesetz auf 110. Er kommt in das Gau der Eingeweiheten X. 1. Er wird eingeweihet 7, kehrt mit Arbogasten nach Gallien zurück 52, kommt nach Aire, der Hauptstadt Aquitaniens, zum Könige Radagond 57, besieht den Thurm, wo sein Vater gefangen war 72. Er kämpft, um Clodion zu rächen, mit einem Unbekannten und wird entsattelt 85. Er überläßt dem Prinzen Clodion sein Pferd 97. Er kommt ihm wider den Riesen zu Hülfe 102. Er höret die Zweifel des Atheisten Maragoß XI. 1, und widerlegt sie 26. Sein Abschied von Clodion 55. Er wird dem Könige Artur vorgestellt 65, übergiebt ihm den heiligen Napf 67. Sein Kampf mit dem unbekannten Ritter 79. Er setzet sich auf den fürchterlichen Sitz an der Tafelrunde 100, eilet nach Turnay zurück 125, meldet sich zum Turnier XII. 9. Palissant turnieret mit ihm 24. Der Unbekannte, der ihn entsattelt, erscheint 27, und fordert ihn zum Kampf auf Tod und Leben 28. Der Kampf

33. Das Ende desselben 38. Er wird mit Celinen vermählt 47. Sein Betragen beim Tode Lyonels 60.

Bort, König von Ober-Bretagne, der Vater Lyonels I. 18. will seinen Sohn zur Heirath mit Arlinden zwingen 45, wird von demselben bei einem feierlichen Gastmahle in eine große Verlegenheit gesetzt 47, entfernt seinen Sohn mit List 58, will das Kind der Arlinde tödten 85, läßt Arlinden in einen Brunnen stürzen 90, fällt seinem Sohne zu Füßen 95, besänftigt ihn vollends und will ihn zum Mitregenten annehmen 101, zwingt ihn zum Kriege wider den Frankenkönig Pharamund 108, wird wahnsinnig IV. 2. Sein Tod XI. 110.

Carlitus, der Sohn Ostromans, König von Aquitanien I. 72, befreiet Palameden unter der Bedingung, den heiligen Napf aus den Händen der Ungläubigen zu reißen 73. Sein Tod VII. 51.

Celian, ein dem Namen Celinens nachgebildeter Name, den Bliomberis dem Rathe Arbogastens (IV. 81) zufolge auf seinen Reisen führet V. 34.

Celine, Pharamunds Tochter II. 15, ertheilt dem Bliomberis den Lanzenpreis 45, dankt ihm als dem Retter ihres Bruders III. 76, liebt Bliomberis, ohne es sich selbst zu gestehen IV. 13. Sie gesteht es sich und macht Schlüsse, die Kant und Feder nicht gemacht hätten 17. Sie wird von einem wilden Schweine überfallen und von Bliomberis errettet 26. Sie verbindet seine Wunde 29. Ihre stumme Liebeserklärung 39. Sie bescheidet Bliomberis auf ihr Zimmer 48, wird von ihrem Vater überrascht 58. Ihr Betragen 59. Sie schickt ihrem Ritter ihr Leibpferd zum Geschenk 80, erwartet ihn sehnsuchtsvoll X. 26, XI. 62. Ihre Angst beim Turnier XII. 15, 20. Sie wird ohnmächtig 29, und mit Bliomberis vermählt 47.

Chloe, eine Schäferin und die Braut des Thyrsis, ist durch das Loos verurtheilt, von einem Riesen gefressen zu werden VI. 84, wird mit Thyrsis vermählt 101.

Claudia, die Gattin Galamens, Timanders Mutter VII. 92, Ihre Klage über beider Tod VIII. 3. Sie hetzt das Volk wider Bliomberis auf 7, wird aber von ihm sehr liebreich behandelt 27.

Clodion, Sohn des Frankenkönigs Pharamund II. 23. Sein Aergerniß, daß er im Wettlaufe überwunden worden 35. Er feindet Bliomberis an III. 1, begehrt die Befehlshaberstelle im Kriege wider die Könige Mark und Bort 5, kämpft mit vielem Muthe, aber mit wenig Klugheit 19, handelt edel an Arbogasten 22, wird von Arbogasten gezwungen, zurückzuweichen 26, und von Bliomberis errettet 50. Seine Bitte an Pharamunden 62. Seine stolze Danksagung 70. Er zieht auf Abenteuer 72, liegt entsattelt von einem Unbekannten X. 81, fängt an, dem Bliomberis gut zu werden 86, erhält desselben Pferd 97, kämpft mit dem Riesen 102, wird von Bliomberis unterstützt 106, und mit Mühe gerettet 109. Seine Rede bei dem Abzuge Bliomberis XI. 56. Seine Vermählung mit Arabellen XII. 47.

Faselle. Ihre Geschichte VIII. 99. Ihr Tod 106.

Franciscus der Erste verübt eine der edelsten Handlungen. X. 47.

Galamen. Sein Entschluß VII. 83. Sein Tod. 107.

Garamant, König der Mauritaner, überzieht die Königin Palmyre mit Krieg VII. 7, wird von Bliomberis verwundet und in die Stadt geschleppt VIII. 18, schifft sich ein 29. Sein Schmerz bei der Abreise des Bliomberis 143.

Genett. Seine Geschichte VIII. 95. Sein Tod IX. 59.

ihm Glitrons Leben geben 55. Empfängt Bliomberis sehr freundschaftlich X. 59, betrug sich edel gegen Palamed 65, giebt Bliomberis den heiligen Napf 77.

Timander begleitet seinen Vater durch das Maurenlager VII. 95. Sein Tod 109.

Thyrsis. Sein Dank VI. 99.

Vasaon liebt Gesene VII. 77. Seine Anklage Gesenens 91. Sein Tod 92.

